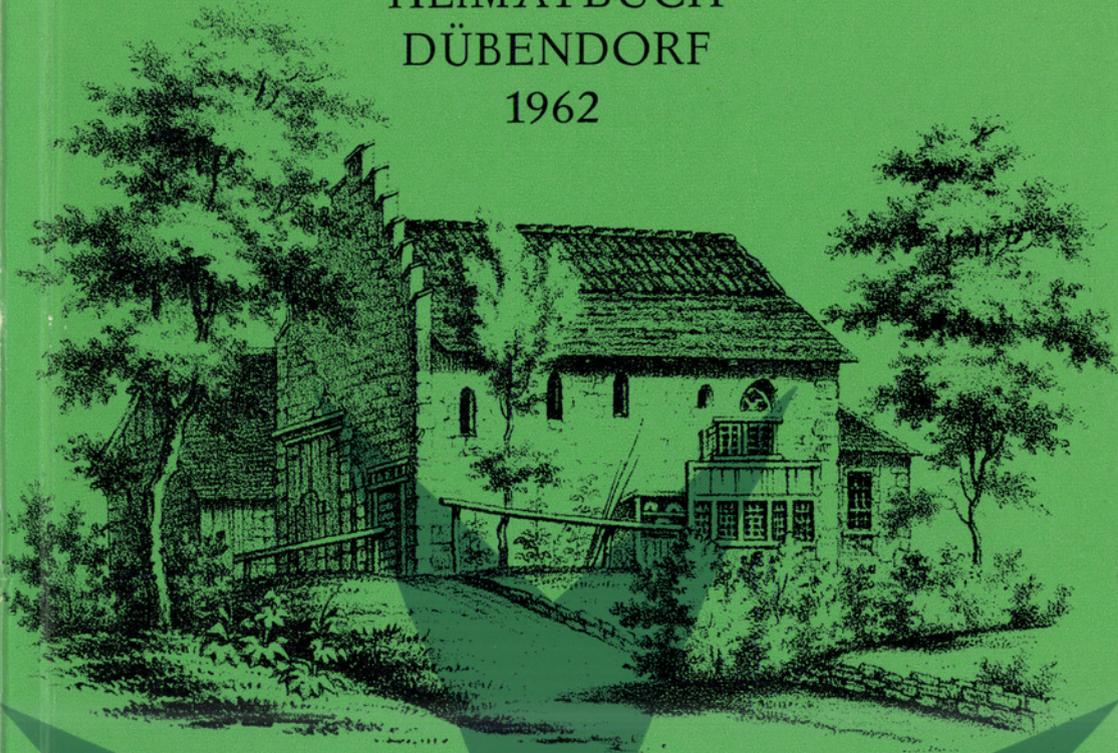


HEIMATBUCH  
DÜBENDORF  
1962





# HEIMATBUCH DÜBENDORF 1962

*16. Jahrbuch*

*Herausgeber :*

Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

*Redaktionskommission :*

Dr. oec. publ. Max Trachsler

Ernst Egli, Lehrer

Ernst Pfenninger, Lehrer

Peter Widmer, stud. iur.



## UNTER DEM GRÜNEN KREUZ

von Ernst Pfenninger, Obermeilen

*Aus den Anfängen des Lazariterordens*

Das Mittelalter war eine grosse Epoche der europäischen Geschichte, erfüllt von wundersamen Träumen und der gewaltigen Sehnsucht nach einem einheitlichen christlichen Reich. Die jungen Nationen, die sich nach der ungestümen Zeit der Völkerwanderung in ihren schliesslich gefundenen Territorien zurechtgeräkelt hatten, mühten sich, ihr brausendes Blut zu zähmen und ihre barbarischen Lebensformen dem Christentum, das ihnen von unzimperlichen Kaisern und Königen und sehr sendungsbewussten Missionaren aufgenötigt worden war, anzugleichen und unterzuordnen. Die Ergebnisse dieser grossen geistigen Auseinandersetzung sind jene unvergänglichen Werke auf allen Gebieten der Kultur und Kunst, in denen sich antikes Geisteserbe mit christlicher Gedankenwelt verbindet, wobei alte, dumpfe Stammesüberlieferungen mit einfließen und verzelte Impulse aus dem neuen islamischen Osten hineinspielen. Sie sind und bleiben die gesunden Wurzeln unserer etwas müde und blass gewordenen Zivilisation, zu denen wir aus dem fast unüberblickbaren Getriebe unserer Maschinenwelt immer wieder zurückkommen müssen, um neben dem Bewundern unserer technischen Wunderwerke das Staunen über geistige Zielsetzungen und Grosstaten nicht zu verlernen. Was schadet es, dass dieses ringende Mittelalter sehr oft auf Irrwegen im Finstern wandelte und dass mancher grosse Aufwand schliesslich schmähsch vertan blieb? Dass kühne Ideen schliesslich nicht oder nur höchst mangelhaft zur Wirklichkeit gebracht werden konnten?

Das Mittelalter war auch eine Zeit der Gegensätze, die sich schwer in einigen wenigen Sätzen umschreiben lassen. Papst und Kaiser waren wohl die höchsten Autoritäten der Christenheit, aber auch sie nicht unwidersprochen, sondern ringend um Macht und Anerkennung, sich berufend auf göttliche Ordnungen und argumentierend mit sehr hand-

festen Waffen. Das zehnte Jahrhundert bedeutete einen Höhepunkt: Otto der Grosse kam dem Ideal des einheitlichen christlichen Reiches wieder ziemlich nahe, und die geistige Reformbewegung, die durch Klöster und Kirchen ging, erneuerte die christlichen Ideale, die immer wieder menschlichen Schwächen und Begehrlichkeiten zu erliegen drohten. Mönchtum und Rittertum wurden zu Lebensformen, in denen höchste menschliche Vollendung erstrebt wurde, und sehr vieles, was man sich dabei zum Ziel setzte, ist noch heute überaus beherzigenswert.

### *Die Kreuzzüge*

Mönchs- und Ritterideale, christliche Einheits- und Jenseitshoffnungen sind die geistigen Triebfedern, die die Kreuzzüge in Bewegung setzten. Sicher haben zwar auch Abenteuer-, Reise- und Rauf lust, Beutegier, Macht- und Geltungsbedürfnis ihren Anteil, aber entschieden einen geringeren als sonst bei irgendeinem Kriegszug.

Der Anlass war folgender: Im Jahr 1070 war Jerusalem mit dem Heiligen Grab und den übrigen Gedenkstätten der Christenheit, die von jeher und besonders im 10. Jahrhundert wichtigste Wallfahrtsziele waren, in die Hände der mohammedanischen Seldschukken gefallen. Die Wallfahrt wurde behindert oder verunmöglicht. Palästina und Syrien waren vorher ein Teil des oströmischen, byzantinischen Kaiserreichs gewesen. Aber das Regiment in Konstantinopel war zu korrupt und zu schwach, um die verlorenen Gebiete wieder an sich reissen zu können. Das Papsttum, das kurz zuvor über das Kaisertum triumphiert hatte (Canossa, 1077), rief auf zum «Heiligen Krieg»: ein Krieg im Zeichen des Kreuzes zur Ehre Gottes, ein Heerzug, der jedem Beteiligten, der dabei das Leben verlöre, dank der Vollmacht der Kirche die ewige Seligkeit garantierte.

Der byzantinische Kaiser selbst bat den Papst um Hilfe, die Synoden von Piacenza und von Clermont riefen Fürsten und Ritterschaft zur Tat. Peter von Amiens trug den Gedanken des Kreuzzuges ins Volk und fand grossen Widerhall. 1096 setzte sich das erste Kreuzritterheer, hauptsächlich aus französischen Rittern bestehend, auf dem Landweg nach Osten in Bewegung. Es war angeführt von trefflichen Feldherren und Fürsten, vorab dem Brüderpaar Gottfried von Bouillon und Balduin von Flandern.

Voraus gingen ihm, angeführt von Peter von Amiens, ungeordnete Haufen von begeistertem Volk und niederem Adel, die sich judenmordend nach Osten wälzten, aber aufgerieben wurden, bevor sie ans Ziel kamen. Nachdem die Führer des Kreuzheeres in Konstantinopel dem griechischen Kaiser den Lehenseid geleistet hatten für die zu erobernden Gebiete, begann das Heer seinen Siegeszug durch Kleinasien und Syrien in das Gelobte Land. In mehreren heissen Schlachten wurden die Ungläubigen besiegt, in den «befreiten» Gebieten wurden christliche Fürstentümer errichtet, und als Krönung des Unternehmens wurde 1099 nach fünfwöchiger Belagerung Jerusalem erstürmt. Die Begeisterung war grenzenlos. Gottfried von Bouillon wurde «Beschützer des Heiligen Grabes» und erster König von Jerusalem, sein Bruder und späterer Nachfolger Balduin wurde Graf von Edessa, und die übrigen Führer des Kreuzheeres erhielten ähnliche Titel und Lehen.

Dieser erste Kreuzzug blieb der einzige wirklich erfolgreiche. Man zählt traditionsgemäss deren sieben, in Wirklichkeit waren es einige mehr. Der «Nachkreuzzug» blieb 1101 in Kleinasien stecken. Erfolgreicher waren die italienischen Seestädte Pisa, Venedig und Genua, die um 1124 eine Reihe von syrischen Küstenstädten eroberten, wo später gewaltige christliche Festungen entstanden.

Der zweite Kreuzzug 1147 brachte keinen Erfolg, doch wurde in der Folge die Stadt Askalon erobert.

Der dritte Kreuzzug, den der Kaiser Barbarossa 1189–1190 unternahm, wobei er bekanntlich im Flüsschen Saleph ertrank, endete mit einem Waffenstillstand mit dem militärisch weit überlegenen Salah el Din («Saladin»), der schon 1187 Jerusalem erobert und damit das christliche Königreich Jerusalem zerstört hatte. Dadurch blieb, obwohl Jerusalem verloren war, die christliche Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten gewahrt und ein Küstenstrich des Gelobten Landes in der Hand der christlichen Fürsten für ein weiteres Jahrhundert.

Der englische König Richard Löwenherz und sein französischer Kollege Philipp II. August eroberten anschliessend 1191 die feste Hafenstadt Akka (Ptolemais), die fortan das Zentrum der westlichen Christenheit im Gelobten Lande bildete. Sie wurde nicht nur ein sehr wichtiger Handelsplatz, sondern zugleich ein bedeutender militärischer und diplomatischer Mittelpunkt, in dem fast alle europäischen Mächte und Orden ihre Nieder-

lassungen und Gesandtschaften hatten und ein ungeheurer Luxus sich entfaltete.

Im vierten Kreuzzug zeigte sich, dass schmählicherweise die Machtgier dem christlichen Idealismus voranging: sein Ziel war nicht das Gelobte Land, sondern die alte Kaiserstadt Konstantinopel (Byzanz), wo für kurze Zeit ein lateinisches Kaiserreich errichtet wurde.

Der mutige und fortschrittliche deutsche Kaiser Friedrich II., der letzte Hohenstauffe, unternahm, um den Papst zu versöhnen, von Sizilien aus einen fünften Kreuzzug, während er selbst noch mit dem Kirchenbann belegt war. Er schloss mit dem türkischen Machthaber einen Vertrag, durch den Jerusalem wieder für zehn Jahre unter westeuropäische Herrschaft kam, bis es 1244 endgültig verlorenging.

Die beiden letzten Kreuzzüge, der sechste und der siebente, endeten erfolglos in Ägypten und in Tunis.

Einige kleinere Unternehmungen sind dabei nicht mitgezählt, so der erfolglose Zug des ungarischen Königs Andreas gegen Damiette (1217–1221) und der unglückselige Kinderkreuzzug, bei dem 1212 Tausende von halbwüchsigen Jugendlichen von unerfahrenen Schwärmern ins Verderben geführt wurden und grösstenteils in der Sklaverei endeten.

Die Küstengebiete, die den westlichen Christen verblieben waren, gingen nach 1260 Stück um Stück verloren. Das feste Akka hielt sich als letztes bis 1291. Mit seinem Fall mussten sich die Christen nach Zypern und von dort immer weiter nach Westen zurückziehen. Die Hoffnung, das Heilige Land zu befreien, musste aufgegeben werden, obwohl die Kurie noch jahrhundertlang immer wieder Kreuzzugspläne hegte.

Der Begriff des Kreuzzugs wurde aber bald auch für andere Unternehmen missbraucht. So wurde die Strafexpedition gegen die südfranzösischen Ketzler, die Albigenser, als «Kreuzzug» bezeichnet (1212).

---

*Grabmal des Grossmeisters des Lazariterordens, Thomas de Saintville, 1277–1312 (nach einem älteren Stich in der Bibliothèque Nationale, Paris). Der Grossmeister in der älteren Tracht mit einfachem Kreuz war in Boigny bestattet.*

*Aus Paul Bertrand: «Histoire des Chevaliers-Hospitaliers de Saint-Lazare», Edition du Chancelier, Paris 1932.*

LARMA DELI AME DIGIST FRERE



DE IERVSALEM OVI CRASPASSI LINDA

COMPS: DE SHIMILLE: CHR: MPTISRE: DE LCRDRE: DE SHING: LINDRE:

GRADEN: CCC: XL: LE: IEN: D: IEN: AN: E: PEN: Z: COS: DE: PRI: E: D: IEX: POVR:

MAN

## *Die Ritterorden*

In der ersten Hälfte der rund 200 Jahre dieser Kreuzzugszeit entstanden in Palästina vier Ritterorden, die bald die wichtigsten Stützen der römisch-westlichen Herrschaft im Orient wurden: die Templer, die Johanniter, die Lazariter und die Deutschritter. Die Berichte über deren Anfänge sind zum Teil widerspruchsvoll und legendär.

Hugo von Payens, ein burgundischer Edelmann, verpflichtete sich im Jahr 1119 mit einigen gleichgesinnten Rittern, den bewaffneten Schutz der Pilger zu übernehmen. Diese Vereinigung hatte ihren Sitz beim Orte des Tempels Salomos in Jerusalem und erhielt darum den Namen Tempeler. Sie bestand hauptsächlich aus französischen Rittern. Bernhard von Clairvaux gab ihr mönchische Regeln. Ihre Ordenstracht war gekennzeichnet durch einen weissen Mantel mit einem roten Kreuz. Nach dem Verlust des Gelobten Landes liess sich der Orden beim Temple in Paris nieder. Der französische König Philipp der Schöne vernichtete im Jahre 1312 den Orden, um sich dessen grosses Vermögen aneignen zu können.

Zur Pflege kranker Pilger soll schon vor 1070 eine mönchische Bruderschaft in Jerusalem bestanden haben, unterstützt durch Kaufleute aus Amalfi. Sie hatte ihr Quartier bei der Kirche Johannes des Täufers. Die Organisation dieser Johanniter wurde nach Errichtung des Königreichs Jerusalem stark ausgebaut, und vielerorts entstanden Zweigniederlassungen des Johannesspitals. Etwa um 1126 übernahm die ursprünglich nur charitative Gesellschaft nach dem Vorbild der Tempelritter den Waffendienst. Nach dem Fall von Akka hatten die Johanniter ihren Sitz in Rhodos, dann nacheinander in Zypern, Kreta und Malta, das bis in die napoleonische Zeit im Besitze des Ordens verblieb. In etwas veränderter Form besteht der Orden noch heute in verschiedenen Ländern, besonders in Italien. Sein Kleid: ein schwarzer Mantel mit weissem Kreuz. Dieses, zuerst ein einfaches Balkenkreuz, erhielt später die bekannte elegante Form mit den acht Spitzen und wurde in ähnlicher Art auch von den Lazaritern geführt. Im Kampfe trug man einen roten Waffenrock mit dem weissen Ordenskreuz über dem Harnisch.

Die Lazariter waren ursprünglich eine Gemeinschaft von Kranken und Pflegenden im Leprosenhaus (Siechenhaus) St. Lazarus vor den Stadtmauern Jerusalems, die sich erstmals etwa um 1140 urkundlich nachweisen

lässt. Als kämpfende militärische Organisation tritt der Orden 1244 auf, doch widmeten sich Ordensangehörige wohl schon früher dem Waffendienst. Nach dem Ende der christlichen Herrschaft im Orient verlegte der Orden seinen Hauptsitz nach Boigny bei Orléans, wo ihm der französische König schon 1154 ein Schloss geschenkt hatte. Die Tracht des Ordens soll einfach, einfarbig und nicht von weltlichem Zuschnitte sein. Vorn links trug man ein grünes Kreuz, anfänglich ein sogenanntes lateinisches oder Passionskreuz mit verkürztem waagrechtem Arm. Später, seit etwa dem 15./16. Jahrhundert, trug man einen schwarzen Mantel mit grünem achtzipfligem Kreuz, das in der Form dem Malteser- (Johanniter-) Kreuz entspricht. Der Orden existiert in Frankreich noch heute, nachdem er in den vergangenen Jahrhunderten verschiedentlich aufgehoben, mit andern religiösen Gesellschaften vereinigt und restauriert wurde.

Als das des Kaisers beraubte deutsche Kreuzfahrerheer 1189 (3. Kreuzzug) ergebnislos Akka belagerte und von Seuchen dezimiert wurde, gründeten Kaufleute aus Lübeck und Bremen den Orden der Deutschherren. Sie übernahmen nach dem Vorbild der Johanniter den Dienst an den Kranken und nach 1198 gemäss dem Muster der Templer den Waffendienst. Ein weisser Mantel mit schwarzem Balkenkreuz wurde die Tracht dieses jüngsten Ritterordens. Schon 1226 fand er, neben dem Kampf im Heiligen Land, ein neues Betätigungsfeld in Preussen. Hier gründete der Orden einen eigenen Staat und leistete im heidnischen Nordosten Europas eine grosse Missions- und Kolonisationsarbeit, die durch den zweiten Weltkrieg und die Auflösung Preussens endgültig vernichtet wurde.

In den Ritterorden hat das Mittelalter eine der grossartigsten Ausdrucksformen seines Geistes gefunden. Mönchische Frömmigkeit, selbstloseste Hilfsbereitschaft zu jedem, auch dem niedrigsten Dienst am Mitmenschen, vereint mit ritterlicher Tapferkeit und rücksichtslosem Todesmut wurden die Ideale und Tugenden der Ritterorden. Drei der Orden sind aus Bruderschaften hervorgegangen, die sich dem Krankendienst weiheten. Die ständige militärische Bedrängnis im Gelobten Land machte es aber nötig, dass jeder, der dazu in der Lage war, zu den Waffen griff. Allein der todesmutige Einsatz der Ordensritter machte es möglich, dass sich fast zweihundert Jahre lang ein christliches Regiment im Gelobten Land gegen eine zahlenmässig erdrückende heidnische Übermacht halten konnte. Der

Tod für die Sache des Kreuzes war der Lebenszweck des Ordensritters. Gefangene Ritter wurden nicht durch Bezahlung des Lösegeldes befreit. Aber wo viel Licht ist, ist viel Schatten. Viele Episoden dieser Zeit zeigen, dass auch unter diesen Schwertmönchen viel falscher Ehrgeiz, bedenkenloser Ordensegoismus und sehr unbrüderliche Unverträglichkeit sich breitmachten. Neben leuchtenden Beispielen gegenseitiger Waffenbrüderschaft berichtet die französische Überlieferung von einem erbarmungslosen Bruderkrieg zwischen den Templern, Lazaritern und Thomasiern einerseits und den Johannitern andererseits, bei dem die Tempelherren in Akka nahezu aufgerieben wurden (1259). Auch der Fall von Jerusalem hätte wohl bei besserer Einigkeit und Zusammenarbeit unter den Ritterorden aufgehalten werden können.

Alle Ritterorden gründeten im 12.–14. Jahrhundert im Abendland zahlreiche klosterähnliche Niederlassungen, wozu sie vom Adel durch grosse Schenkungen ermuntert wurden. In der Schweiz sind besonders die Johanniterhäuser und einige Niederlassungen der Deutschritter bekannt. Die Templer besaßen keine Niederlassungen in der Schweiz. Die Lazariter, der kleinste und militärisch wenig hervortretende Orden, besaß in der Schweiz die beiden Häuser Seedorf (Uri) und Gfenn bei Dübendorf. Zusammen mit dem süddeutschen Haus Schlatt bildeten sie eine eigene Ordensprovinz.

Die Organisation der Ritterorden hatte bei allen vier Gesellschaften grosse Ähnlichkeit. Die Ordensangehörigen gliederten sich in drei Stände: Ritter, Priester und dienende Laien. Den einzelnen Niederlassungen stand ein Komtur vor (lateinisch *commendator* = Befehlshaber), daher die Bezeichnung Kommende für eine Ordensniederlassung. An der Spitze der Gesellschaft, die in Länder und Provinzen gegliedert war, stand der Grossmeister, der im Hauptsitz des Ordens residierte. Bis 1291 hatten alle Grossmeister ihre Residenz in Palästina. Auch nach dem endgültigen Verlust des Gelobten Landes blieben den Johannitern und Deutschrittern als souveränen Gesellschaften politische und militärische Aufgaben: diesen in der Inselwelt des Mittelmeeres gegen die alten türkischen Gegner, jenen in Ostdeutschland gegen die slawischen und mongolischen Völkerschaften des Ostens. Die Templer verschwanden schon bald von der Bildfläche, und den Lazaritern, die hauptsächlich in Frankreich niedergelassen waren, fehlten die militärischen Aufgaben. Der

Orden nahm darum mehr den Charakter einer charitativen, fromme Übungen pflegenden klösterlichen Gemeinschaft an.

### *Die Lazariter in Jerusalem*

#### *Der Aussatz und die Siechenhäuser*

Der Aussatz oder die Lepra ist jene langwierige, früher unheilbare, sehr ansteckende Krankheit, derentwillen schon im dritten Buche Moses genaue Anweisungen gegeben werden (3. Mose 13, 2–3): «Wenn sich bei jemandem auf der Haut eine Geschwulst oder ein Ausschlag oder ein heller Fleck zeigt, und daraus auf seiner Haut ein Aussatzmal entsteht, so soll man ihn zu Aaron, dem Priester, oder zu einem von seinen Söhnen, den Priestern, führen. Wenn dann der Priester das Mal auf der Haut besieht, und die Haare an der kranken Stelle weiss geworden, und das Mal erscheint tiefer als die übrige Haut, so ist es ein Aussatzmal; wenn der Priester das sieht, soll er ihn für unrein erklären.» (Vers 45–46): «Es soll aber der Aussätzige, der die Krankheit an sich hat, zerrissene Kleider tragen, die Haare frei flattern lassen und den Bart verhüllen, und er soll rufen: Unrein, unrein! Solange er die Krankheit an sich hat, bleibt er unrein. Er ist unrein; abgesondert soll er wohnen, seine Wohnstätte soll ausserhalb des Lagers sein.» Das Altertum und das Mittelalter fanden dem Aussatz gegenüber keine grundlegend andern Massnahmen als diese biblischen Vorschriften geben. Der Aussatz hat seinen Namen davon, dass der Kranke ausgesetzt, verstossen wird. In der Gesellschaft von Leidensgenossen geht er in langsamem, qualvollem Siechtum dem Tod entgegen: eines der schwersten Lose, das einem Menschen begegnen kann. Im Mittelalter entstanden vor den Mauern der grösseren Städte Siechenhäuser für die Leprosen. Seelsorge, etwelche Pflege und Lebensunterhalt wurden durch wohlthätige Stiftungen, Schenkungen von Einkünften usw. ermöglicht. Der Rest des Lebens wurde den «armen Kindern» so gut es ging erleichtert, und ihre Ausstossung aus der Gesellschaft wurde als «Aussegnung» zu einer religiösen Zeremonie, einer Art Abdankung bei lebendigem Leibe, wie dies Werner Bergengruen in seiner Dichtung «Am Himmel wie auf Erden» für das 16. Jahrhundert packend schildert.

### *Das Siechenhaus vor dem Stephanstor zu Jerusalem*

In den Ländern des Orients ist und war der Aussatz stärker verbreitet als in Europa. Den Kreuzfahrern begegneten die traurigen Gestalten oft auf ihren Reisen und Kriegszügen, und oft mögen Pilger und Kriegsleute selbst von der Krankheit ergriffen worden sein. Im christlichen Königreich Jerusalem war ein Leprosenhaus, wie sie im Abendland damals schon bestanden, eine absolute Notwendigkeit, denn keine Herberge und kein anderes Spital durfte Aussätzige aufnehmen. Mangels schriftlicher Quellen wissen wir nicht, wann das Siechenhaus vor den Stadtmauern Jerusalems, zwischen dem Turme Tankreds und dem Stephanspfortchen, entstand; es muss um 1140 schon bestanden haben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass seine Gründung noch weiter zurückliegt. Die Kranken lebten in einer Gemeinschaft mit ihren Pflegern nach straffen Gesetzen und waren, dem religiösen Staatsgedanken des Königreichs entsprechend, zu frommen Übungen verpflichtet. Aus dieser Gemeinschaft heraus entstand der Lazariterorden.

### *Der arme und der heilige Lazarus*

Das Siechenhaus bei Jerusalem und die Gemeinschaft, die es belebte, erhielten ihren Namen, wie dies auch bei abendländischen Leprosorien oft der Fall war, von der biblischen Gestalt des Lazarus. Nun kennt aber das Neue Testament zwei ganz verschiedene Träger dieses Namens. Der «arme Lazarus» ist eine erdachte, symbolische Figur aus einer gleichnishaften Erzählung Jesu (Lukas 16, 19–23): «Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbare Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Ein Armer aber mit Namen Lazarus lag vor seiner Türe; der war mit Geschwüren bedeckt und begehrte sich von dem zu sättigen, was vom Tisch des Reichen abfiel; dagegen kamen die Hunde und beleckten seine Geschwüre. Es begab sich aber, dass der Arme starb und dass er von den Engeln in Abrahams Schoss getragen wurde. Auch der Reiche starb und wurde begraben. Und als er im Totenreich, von Qualen gepeinigt, seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoss.»

Im elften Kapitel des Johannesevangeliums dagegen wird die Auferweckung des verstorbenen Lazarus aus Bethanien, des Bruders von



*Das Siegel des Lazariterhauses Schlatt mit dem Bild des heiligen Bischofs Lazarus.*

*Die Aufschrift «Lazarus episcopus» bedeutet Bischof Lazarus.*

*Auch die Lazariterhäuser in Seedorf UR  
und Gfenn führten den heiligen Bischof in ihrem Wappen.*

Maria und Martha, erzählt. Dieser Lazarus ist nach dem biblischen Bericht ein wirklich lebender Zeitgenosse Jesu, der von der frühen Christenheit mit einem Kranz von Legenden umgeben wurde. Nach der einen Legende soll er Bischof in Zypern gewesen sein, wo noch später ein Meerhafen und eine grosse Kirche seinen Namen getragen hätten. Nach der andern Überlieferung wurde Lazarus auf steuerlosem Schiff nach Marseille getrieben, wo er als Bischof gestorben sei und wo seine Reliquien Verehrung genossen.

Offensichtlich war die reine, erbarmenswürdige Gestalt des «armen Lazarus» – im Mittelalter sehr populär und in bildlichen Darstellungen verbreitet – das trostvolle Symbol für das Schicksal und die Jenseitshoffnungen der Aussätzigen. Biblischer Bericht und Legenden des heiligen Lazarus von Bethanien dagegen bieten kaum einen Zusammenhang mit dem Lose des Aussätzigen. Trotzdem betrachteten die Angehörigen des Lazariterordens immer den «heiligen Bischof Lazarus» als ihren Schutzheiligen. Die Siegel des Hauses in Seedorf (Uri), das Siegel des Provinzialkomturs J. Schwarber im Gfenn und das Siegel des Hauses Schlatt zeigen St. Lazarus als Bischof. Letzteres trägt als alleinige Umschrift die Worte «Lazarus episcopus». Wahrscheinlich schien der «Bischof» Lazarus eine würdigere Figur und eher geeignet, Patron einer ritterlichen und klösterlichen Gemeinschaft zu sein als die traurige Gestalt des armen Lazarus, der im späteren Mittelalter Schirmherr der Bettler wurde. Als Kirchenpatron kam ohnehin nur ein Heiliger in Frage.

#### *Ordensgeschichte : Legenden und Tatsachen*

Der Lazariterorden war nie so bedeutend, dass seine Geschichte in grossen Geschichtswerken eingehende Darstellung gefunden hätte. Es waren hauptsächlich Ordensangehörige, die sich ihrer Erforschung widmeten. Aber so, wie man den armen Lazarus durch den Heiligen ersetzte, suchte man auch der Vergangenheit des Ordens mehr Glanz und Ehrwürdigkeit zu geben. Zwei Tendenzen zeichnen sich dabei ab: einmal mühte man sich, die militärische Bedeutung des Ordens hervorzuheben, und ferner suchte man, noch weit erfolgreicher, die Ordensgeschichte rückwärts bis ins Altertum zu «verlängern». Die letzten Werke zur Ordensgeschichte von Bedeutung erschienen in den dreissiger Jahren. Die Dissertation von

Elisabeth Sauer: «Der Lazariterorden und das Statutenbuch von Seedorf» (Freiburg 1930) befasst sich in wissenschaftlich einwandfreier Art mit den Anfängen des Ordens und hauptsächlich mit einer ganz wesentlichen, einzigartigen Quelle dazu: den im Statutenbuch des Lazariterhauses Seedorf enthaltenen, ältesten Ordensgesetzen, die auf die Zeit vor dem Fall Jerusalems zurückgehen (1187) und die im «Geschichtsfreund der fünf Orte» (1847) abgedruckt wurden.

Dagegen bewegt sich das Werk des Ordensmitgliedes Paul Bertrand: «Histoire des Chevaliers-Hospitaliers de Saint-Lazare» (Paris 1932) in den alten Geleisen der Ordensgeschichtsschreibung. Wohl werden die urkundlichen Quellen ausgiebig benützt, daneben wird aber auch das meiste, was das 14.–18. Jahrhundert an «Zutaten» zur Ordensgeschichte hervorbrachten, ziemlich kritiklos weitergegeben. Was im folgenden über die Anfänge und das Schicksal des Ordens berichtet wird, beruht auf diesen beiden Werken, zur Hauptsache auf dem erstgenannten, und auf dem publizierten Text des Statutenbuches.

#### *Legenden*

Wir könnten eigentlich ruhig übergehen, was an völlig grundlosen Konstruktionen über die früheste Vergangenheit des Ordens zu seinem grösseren Ruhme beitragen sollte. Das Vorgehen der früheren Ordensschriftsteller war aber nicht ganz unverständlich. Man nahm an, dass der Orden ursprünglich eine mönchische Gemeinschaft mit dem Zweck der Aussätzigenpflege gewesen sei. Nun brachte man offenbar so ziemlich alle Berichte über frühe Fürsorge für diese Kranken im nahen Orient, deren man habhaft werden konnte, mit dem Lazariterorden in Zusammenhang. Man kam dabei recht weit zurück: Johannes Hyrkanus, jüdischer Priesterfürst aus dem Hause der Maccabäer, soll im 2. Jahrhundert vor Christus mit Mitteln, die er dem Schatze Davids entnahm, vor den Mauern Jerusalems ein Krankenhaus erbaut haben (1. Buch der Maccabäer, 16, 23–24). Man schuf diesem «Begründer» des Ordens sogar ein Wappen.

Die Tendenz, geschichtliche Ereignisse mit biblischen Berichten in Parallele zu setzen, war im Mittelalter verbreitet. Sogar der bekannte, detaillierte Bericht des Chronisten Johannes von Winterthur über die Schlacht am Morgarten soll auf biblischen Vorbildern beruhen.

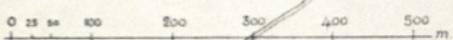
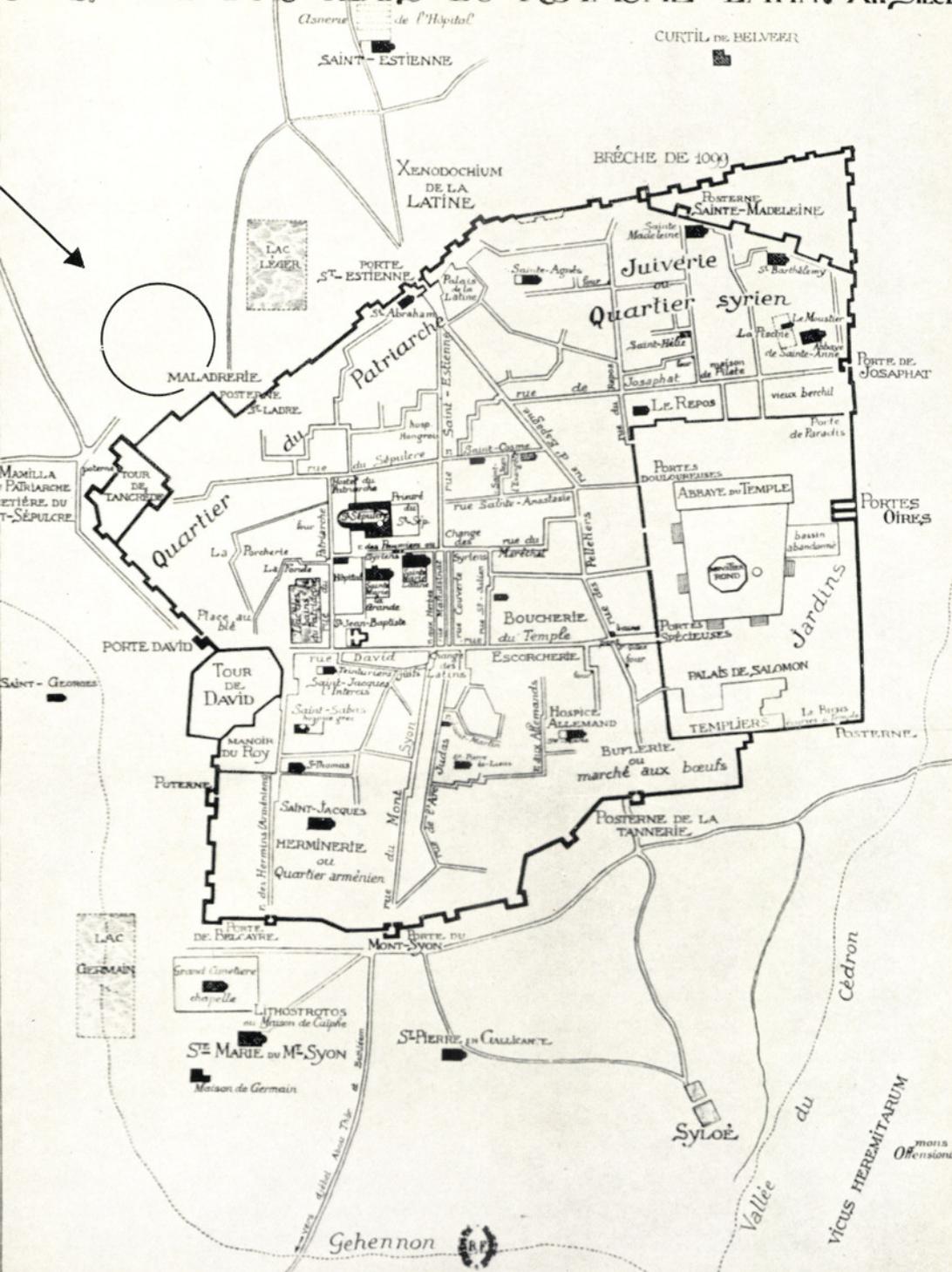
Der heilige Bischof Basilius der Grosse von Caesarea in Kappadozien (heute Kayseri in Anatolien), der im vierten Jahrhundert lebte, tat sich unter anderem durch die Gründung von Spitälern und Leprosorien hervor. Er wird folglich von den Lazaritern als einer der ihren betrachtet. Sein christlicher Mitstreiter Gregor von Nanzianz schildert das Spital bei Caesarea mit überschwenglichen Worten:

«Lenkt eure Schritte eine kurze Strecke vor die Stadt und betrachtet diese neue Stadt, dieses Monument der Barmherzigkeit, in welchem die Krankheit getragen wird von starken, gläubigen Herzen, das Unheil in Glückseligkeit gekehrt und Barmherzigkeit geübt wird. Ich möchte mit diesem Werke Theben vergleichen mit seinen sieben Toren und dasjenige (Theben) von Ägypten, die Mauern Babylons, das Mausoleum von Kairo und die Pyramiden und die ungeheure Statue des Kolossos: diese grossen, herrlichen Werke sind gestürzt und zerstört, was blieb von ihnen als ein bisschen nutzlose Glorie? Für mich gibt es nichts bedeutenderes und bewundernswerteres als diese Strasse zum Heil, als diesen leichten Aufstieg zum Himmel. Wir haben nicht mehr dieses traurige und beklagenswerte Schauspiel vor Augen, Menschen, die schon vor dem Tod dem Leben entrissen sind, Männer, schon tot in einigen ihrer Glieder, ausgetrieben aus den Städten, den Häusern, den öffentlichen Plätzen, fern von ihren Lieben; Menschen, die es mehr nur noch dem Namen als dem Aussehen nach sind, die eher Hass als Mitleid erwecken und die die elendesten Schmerzen zum Ausdruck bringen, falls ihnen ein Rest von Stimme verblieb. . . .»

Zwischen diesen Werken christlicher Barmherzigkeit im Orient der Antike und dem mittelalterlichen Siechenhaus bei Jerusalem, aus dem der Lazariterorden tatsächlich hervorging, besteht offensichtlich keine geschichtliche Kontinuität. Das Gemeinsame beider Institutionen ist der christliche Geist der Bruderliebe, die sich des leidenden Mitmenschen dienend annimmt. Nur in diesem Sinne kann Basilius als Vorläufer der Lazariter gelten.

Leprosenhäuser in Konstantinopel und in Akria (Hafenstadt im Süden des Peloponnes, bei der Mündung des Eurotas), Lazarus-Kirche in Zypern: alles nimmt die Ordensgeschichtsschreibung für die legendäre Frühform des Ordens, eine vermeintliche, aber keineswegs beweisbare orientalische Mönchsgemeinschaft, in Anspruch. Sie gerät darum auch in Konflikt mit der Gründungsgeschichte der Johanniter: deren Anheber, der Südfran-

# JÉRUSALEM AU TEMPS DU ROYAUME LATIN: XII<sup>e</sup> SIÈCLE



CHAUMAR LE CHARNIER

*Vorangehende Seite: Plan von Jerusalem im 12. Jahrhundert zur Zeit des lateinischen Königreichs. Zwischen dem Turme Tankreds und der Stephanspforte findet sich in der Stadtmauer das Lazaruspfortchen; davor liegt die «Maladrerie», das Leprosenhaus St. Lazarus, aus dem der Orden hervorging (Pfeil).*

*Rechts: Die Krönung Balduins I. in Betlehem. Darstellung aus dem 15. Jahrhundert (Bibliothèque Nationale, Paris).*

*Bilder aus «Jérusalem, israélite, chrétienne, musulmane» (par Michel Join-Lambert; Verlag Albert Guyot, 1957. Achter Band der Sammlung «Les hauts lieux de l'histoire»).*



que la terre sainte & le peup  
 ple vspiciens y demourans  
 faissent secours et aides  
 contre les inuencibles assauls  
 & leurs ruzemens et auer-  
 emens. et ouuirt le tresor  
 de seglise donna vslant yaidon  
 et remission de pnie & de  
 coulpe de tous vices atoues  
 et a vng chascun de ceulx q

en faict et pour auoir la ter-  
 re sainte vraidroient l'auant  
 de la sainte Croix & vnoient  
 en ceste croix. Et combien  
 aus vnest lors es diuerses  
 parties de vspiciete vntes  
 signeurs d'arres & vntes  
 Comtesse. Relatou pour  
 vntes vntes vntes comme  
 septiesme journal au port de





zose Gérard Tunc (oder Tenque) soll Vorsteher beider Spitäler und Orden gewesen sein. Vergleichen wir damit nun die

*geschichtliche Wirklichkeit.*

In einem teilweise erhaltenen Heft (Kartular) in einem Ordensarchiv zu Turin sind in Abschriften aus dem 13. Jahrhundert Urkunden des 12. Jahrhunderts überliefert, in denen König und Patriarch von Jerusalem Schenkungen an das Siechenhaus St. Lazarus bestätigen. Daraus lässt sich ersehen, dass spätestens im Jahr 1142 dieses Haus bestand und bereits einen organisierten Konvent und eine St.-Lazarus-Kirche besass. Es ist bezeugt, dass sich 1155 – vielleicht schon früher – die «leprosen Brüder St. Lazarus vor den Mauern Jerusalems» unter ihrem Meister Hugo von St. Paulo frommen Übungen widmeten. Den genauen Anfang dieser Institution kennen wir nicht. Der aussätzige König Balduin (der vierte des Namens), der in der mehrfach überlieferten Gründungslegende als Urheber des Ordens genannt wird, kann wohl ein bedeutender Wohltäter, aber nicht der Stifter sein, denn schon Balduin III. bestätigt 1144 Schenkungen an den Orden.

Von diesem ersten Lazariterkonvent besitzen wir sehr frühe Hausregeln. Sie sind im Statutenbuch des Lazariterhauses Seedorf enthalten, das Bruder Sigfried von Schlatt, Provinzialkomtur der Häuser Schlatt, Gfenn und Seedorf von etwa 1287–1321 für das «Hus in Ura ze Oberendorf» (bei Seedorf) abschrieb und 1321 ergänzte. Das Kloster Seedorf wandelte sich im 16. Jahrhundert wieder in ein Benediktinerinnenstift um, was es schon anfangs des 13. Jahrhunderts gewesen sein soll. Das Statutenbuch wurde erst 1606 wieder aufgefunden, als angeblich eine visionäre Nonne eine Stelle im Garten gezeigt hatte, wo die alten Dokumente vergraben seien. Trotz diesem legendären Fundbericht ist an der Echtheit und Authentizität des Buches nicht zu zweifeln. Wohl aber nehmen die beiden letzten bedeutenden französischen Ordenshistoriker (Sibert und Bertrand) diesen fragwürdigen Bericht als Vorwand, diese sehr wichtige Quelle unbesehen zu übergehen, wogegen sie viel unwahrscheinlichere Ordenstraditionen gutgläubig annehmen. In keinem Archiv des Ordens gibt es sonst ein Dokument, das diesem Statutenbuch an Aussagewert gleichkäme.

Die ältesten Satzungen zeigen eine noch recht einfach organisierte Gemeinschaft von Kranken und Gesunden, die unter der Leitung eines Meisters ein stilles Leben des Gebetes, der Entsagung und der gegenseitigen brüderlichen Hilfe führt. Die Gesunden sind die Diener der Kranken. Ähnliche Konvente gab es da und dort im Mittelalter in Spitälern und Leprosorien. Irgendeine Aktivität nach aussen wird nicht erwähnt. Militärisch treten die Lazariter erst 1244 erwiesenermassen auf. Damals erlitt das christliche Heer bei Gaza eine vernichtende Niederlage, wobei auch alle siechen Ritter von St. Lazarus ums Leben kamen. Seit rund 1200 mussten sich nämlich alle Ritter, die vom Aussatz befallen waren, in dieses Haus zurückziehen. In den späteren Jahren wird dann und wann die kriegerische Tätigkeit der Lazariter erwähnt, doch spielten sie nie eine Rolle, die militärisch ins Gewicht fiel. Im Jahre 1253 erlaubte Papst Innozenz IV., dass der Orden fortan einen gesunden Ritter zum Meister erwähle, statt wie bisher stets einen aussätzigen.

Die kämpferische Zeit des Ordens hat auch im Statutenbuch von Seedorf ihren Niederschlag gefunden. Diese Aufzeichnungen aus der Zeit zwischen 1253 und 1291 (Fall von Akka) sind sehr aufschlussreich. Einzelheiten aus den verschiedenen älteren und neueren Satzungen und einige Episoden aus der kämpferischen Zeit des Ordens sollen im nächsten Heimatbuch dargelegt werden.

## UNSERE DORFSCHULE ZWISCHEN 1770 UND 1815

von *Ernst Pfenninger, Obermeilen*

Nun hat Dübendorf sein neues Realschulhaus. Mehr noch: es hat damit einen neuen Schultyp bekommen, den sich das Zürchervolk durch Gesetz neu geschaffen hat und für den hier in Dübendorf viel wertvolle Pionierarbeit geleistet wurde. Ein neues Beginnen, ein weiterer Schritt in der Entwicklung des zürcherischen Schulwesens! Blenden wir aber nochmals zurück und lassen uns einige dieser oft mühseligen Entwicklungsstufen vor Augen führen, dabei ab und zu einen Blick in die alte Dübendorfer Schulstube tun und zusehen, wie im einfachen dörflichen Schulalltag sich widerspiegelt, was jede Epoche und ihre geistigen Grössen von der Volksbildung halten und von ihr erwarten.

Die Schulordnung, die Antistes Breitinger im Jahr 1638 schuf, blieb für lange Zeit wegleitend. Sie unterstellte die Schule ganz der Kirche, aber neben Katechismus und geistigem Gesang waren doch auch schon Schreiben und Rechnen im Lehrplan vorgesehen. Diese Landschulordnung wurde von Zeit zu Zeit in erneuter, leicht verbesserter Form von der hohen Obrigkeit den Pfarrherren und Schulmeistern ans Herz gelegt, ohne dass damit wesentlich Neues geboten wurde. Es war die Zeit, da in Dübendorf ein Schulmeister Jakob Pfister als Meister im Schönschreiben hohes Ansehen genoss. Sein prachtvoller «Schulrodel» bezeugt eindrücklich, wie gut damals in unserer Schulstube der «grosse und kleine Lehrmeister» auswendig gelernt wurde. (Heimatbuch 1960, S. 76/77)

Die geistigen Häupter des Zürcher Stadt-Staates, die das Landvolk in strenger politischer und geistiger Zucht zu halten bemüht waren, vermochten in den nächsten hundert Jahren dem Schulwesen keine neuen Impulse zu geben. Stillstand und Erstarrung bedeuten aber auch im Schulwesen Rückschritt, und fast unbemerkt wurde vieles, was einst gut und sinnvoll war, zum gedankenlosen Leerlauf und zur geistentleerten Form. Es kam vor, dass eine revidierte Neuauflage des Katechismus beim Volk auf Widerstand stiess, weil alte, liebvertraute Druckfehler ausgemerzt worden waren. Wer im Schreibunterricht über ungelenkes und gedankenloses Abschreiben der Vorlagen des Schulmeisters hinauskam, wurde

weniger zur schriftlichen Aufzeichnung eigener Erlebnisse oder Gedanken angehalten als zum Kopieren verschönerter Frakturbuchstaben. Es waren aber oft nicht mehr jene kunstvollen und exakten Barockformen, wie sie früher im 17. Jahrhundert nach guten gedruckten Vorlagen nachgezeichnet wurden, sondern zerfahrene, fast unleserliche Buchstabengestalten, bisweilen von einem wilden, unübersichtlichen Rankenwerk umgeben.

Nun liegt aber Zürich mit seiner Landschaft in Europa und kann sich den geistigen Zeitströmungen des Abendlandes nicht entziehen. Die Aufklärung, die grosse Bewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, erregte auch die wachen Köpfe in unserer Hauptstadt, und Reformpläne wurden Modesache. Der wirtschaftliche und geistige Zustand des Landvolkes und die dringenden Verbesserungen zur Hebung von Bildung und Wohlstand, zur Abwendung von Not, Elend, Unwissenheit und Aberglauben beschäftigten sowohl begeisterte Jünglinge wie auch ehrenwerte Herren mit gepflegten Perücken. Was heute in den Entwicklungsländern als dringendstes Problem der Lösung harrt, erkannte man damals auch bei uns als erste Aufgabe: durch bessere Schulen sollte der geistige Horizont des Landvolkes erweitert und es aus der geistigen Bevormundung zur Selbstverantwortung geführt werden. Im weiten Spielraum zwischen hochfliegenden Plänen und sturer Ablehnung aller Neuerungen gab es in den verantwortlichen Kreisen eine grosse Zahl widersprechender Meinungen.

Im Pfarrkapitel Kiburg, zu dem die Pfarrei Dübendorf damals gehörte, wurden Schulfragen mit grossem Eifer diskutiert. Den Anstoss dazu gaben vielleicht die zielbewussten Bemühungen des Antistes Rudolf Ulrich (1769 bis 1795 Oberhaupt der zürcherischen Geistlichkeit) zur Verbesserung des Schulwesens. Dieser liess, unterstützt von der «Moralischen Gesellschaft» in Zürich, im Jahr 1771 den fast 150 Pfarrherren im Zürcher Gebiet einen Fragebogen mit 81 Fragen über das Schulwesen in der Gemeinde zustellen. Aus der Fragestellung ist zu ersehen, dass Antistes Ulrich schon recht gut erkannte, an welchen Mängeln das Landschulwesen krankte, und ernsthaft nach besseren Methoden suchte. Folgende Fragen zeigen dies eindrücklich:

«Wie geht es bei dem Auswendiglernen zu? Müssen die Kinder das Auswendiggelernte mit Verstand hersagen? Müssen sie es auch etwa in ihre

gewöhnliche Sprache übersetzen? Oder begnügt man sich mit einem Herabschnapfen? Wird es vermieden oder kann es vermieden werden, dass nicht den Kindern das, was sie auswendig gelernt, insonderheit Gebether, auch Katechismus-Fragen, durch gar zu öftere einthönige Wiederholung ekelhaft und zum Verdruss werde, oder doch nur ohne alles Nachdenken über die Lippen herab laufe? Was für Übungen gefallen den Kindern am meisten? Vor welchen ekelt es den meisten unter ihnen? Wird beim Schreiben keine Zeit unnützer Weise auf Auszierung der Buchstaben und auf das sehr entbehrliche Fraktur-Schreiben verwandt? Was für Anstalten werden gemacht oder könnten gemacht werden, dass die Kinder, wenn sie einmal ausgeschult sind, das Erlernte nicht wieder vergessen?»

Solche Fragen verlangen offensichtlich nicht nur eine Antwort, sondern sollen durch ihre deutliche Stellungnahme Pfarrherren und Schulmeistern Anregungen geben, die schlimmsten Mängel des eintönigen Schulleerlaufes auszumerzen; Mängel, die dem Unterrichtenden oft wohl selbst nicht bewusst waren.

Unter den über hundert Antworten, die heute noch vorhanden sind, ist diejenige des Dübendorfer Pfarrers Johann Kaspar Gessner (1751 bis 1790 in unserer Gemeinde tätig) eine der ausführlichsten und aufschlussreichsten. Die Dübendorfer Schule war nach seiner Schilderung in einem verhältnismässig guten Zustand, der Schulmeister gab sich redlich Mühe, nach den modernsten und besten Methoden seinen Lehrplan zu erfüllen. Über die Schulkinder macht sich der Pfarrer keine grossen Illusionen, man glaubt ihn bisweilen förmlich über «die heutige Jugend» seufzen zu hören. Unsere Dorfschule zählte damals (1771) 120 Schüler, 56 Knaben und 64 Mädchen. Im Gfenn wurden 30 Kinder unterrichtet, 14 Knaben und 16 Mädchen. Hundertzwanzig Jahre früher hatte man in der ganzen Gemeinde 87 Schulbuben gezählt, also 17 mehr als 1771, dagegen viel weniger Mädchen.

Der Besuch der Schule war 1771 nicht sehr regelmässig. Die Eltern brauchten allerlei Vorwände, um die Kinder tage- und wochenlang nicht zur Schule zu schicken: schlechte Gesundheit, Mangel an Kleidern oder an geeigneten Speisen, die ihnen zum Mittagsbrot mitgegeben werden konnten; am häufigsten aber Erwerbsarbeit wie Spulen und Spinnen. Die Kinder der entlegenen Höfe (Geeren, Gockhausen, Kämmatten und

Stettbach) wurden besonders schlecht «beschult»; Dienstkinder und «Mennbuben» (Hüterbuben und Fuhrknechtlein) sah man überhaupt nicht in der Schule. Um einen regelmässigeren Schulbesuch zu erreichen, hielt der Pfarrer bei Beginn eines neuen Schulhalbjahres eine «Schulpredigt» in der Kirche. Säumige Eltern wurden durch den Schulmeister ermahnt und wenn nötig vor Pfarrer oder Stillstand zitiert, aber diese Massnahmen hatten oft keine grosse Wirkung.

Die meisten Kinder besuchten vom 5. bis zum 11. oder 12. Altersjahr die Schule, manche wurden aber von den Eltern schon früher dauernd zu Hause behalten.

Im Sommerhalbjahr besuchten in Dübendorf 50 bis 60 Kinder (also die Hälfte der ganzen Schülerschaft) die Schule; im Gfenn wurde sommersüber nur am Samstag unterrichtet. Die Winterschule dauerte von Martini (11. November) bis in den Mai hinein ohne Unterbruch. Im Sommerhalbjahr gab es im Heuet und in der Erntezeit im ganzen etwa drei Wochen Ferien. Den eigentlichen Lehrbetrieb beschreibt der Dübendorfer Pfarrer folgendermassen: «Nachdem nun die gedruckte Anleitung für Landschulmeister in hiesiger Schule befolgt wird, wissen die Kinder genau, wann die Schule anfängt und was sie lernen müssen. Sie sind alle in drei Klassen eingeteilt nach den verschiedenen Fähigkeiten und Fortschritten, und jede Klasse hat ihr bestimmtes Pensum. Jedes Kind, das in die Schule eintritt, muss im Sommerhalbjahr beginnen, weil der Lehrer dann wegen der geringeren Schülerzahl sich besser den ABC-Schützen („Abcdarii“) widmen kann. Ist ein Kind den Sommer durch fleissig und gelehrig und geht das ganze Halbjahr und auch den folgenden Winter ununterbrochen zur Schule, so kommt es innert Jahresfrist aus der ersten Klasse der Buchstabierenden in die zweite Klasse der anfänglich Lesenden.»

Es waren eine ganze Anzahl Lehrmittel im Gebrauch. Der Dübendorfer Pfarrer Gessner berichtet darüber: «Um mit Vorteil auf die leichteste und gründlichste Art buchstabieren und lesen zu lernen, ist eine bei Ziegler gedruckte Anleitung in den Schulen unseres Kapitels eingeführt zum Gebrauch für Schulmeister und Kinder. In der ersten Klasse wird nach dem ‚Spiel-ABC‘ das ‚Namen-Büchli‘ und der ‚Lehrmeister‘, für die anderen Klassen ‚Zeugnus‘, Psalter und Psalmenbuch und für die dritte Klasse Testament und Bibel gebraucht. An jenen Tagen, da auch die

ältesten Schüler zum Unterricht erscheinen, den sogenannten ‚Bättagen‘, wurden zudem das Bischofzellische Schulbüchlein und Müllers Biblische Geschichten verwendet. An handschriftlichem Lesestoff bekamen die Schüler geschriebene Predigten von verschiedenen Händen, brachten auch selbst alte Kauf- und Schuldbriefe mit. Es wurden nach Möglichkeit alle angehalten, auch Handgeschriebenes lesen zu lernen. Auswendig lernen sie», erzählt unser Pfarrherr weiter, «den grossen und kleinen Lehrmeister (wie schon 140 Jahre früher!), ausgewählte Lehr-, Bet-, Buss- und Lob-Psalmen, ausgewählte Gebete aus dem Bischofzellischen und dem Lavaterischen und einem weiteren Betbüchlein, desgleichen das eint und andere von den fasslichen Liedern aus Gellert, Lavater usw. Beim Anfang jeder Woche und alle Tage in der Woche wird ihnen vom Schulmeister ein vom Pfarrer vorgeschriebener kernhafter Spruch aus der Heiligen Schrift vorgesprochen und am Samstag die Rezitation davon eingefordert mit Anzeig, was für eine Wahrheit oder Lebenspflicht derselbe enthalte.

Das Auswendiggelernte mit Verstand herzusagen, dazu sucht man, so viel wie möglich, die Kinder anzuhalten, und ihnen das ‚Herabschnapplen‘ allen Fleisses abzugewöhnen. Es wird aber nur zu oft daheim von den Eltern die Mühe des Schulmeisters wieder zunichte gemacht. Dass das Auswendiggelernte nicht ohne Nachdenken bei den meisten über die Lippen herab laufe, und die Wiederholung nicht ekelhaft und verdrliesslich werde, ist nicht zu vermeiden, und wie es könnte vermieden werden, ist bisher vergeblich versucht worden.»

Der Pfarrer sieht die Mängel seiner Dübendorfer Schule also schon recht deutlich, seine Schulkinder, ihre Interessen, Vorzüge und Fehler schätzt er recht realistisch ein. Hören wir seinen Bericht darüber:

«Dass einem Kind vor dem Lernen ekle, zeigt sich, wenn es sich von der Schule drückt, stets zur Arbeit muss getrieben und zum Fleiss und Aufmerksamkeit muss angehalten werden, auch lieber allezeit anderes Zeug treibt. Leibesübungen und kindischer Zeitvertreib gefallen, wie man erfährt, den Kindern am meisten, dagegen ekelt bald dem grössten Teil vor gottesdienstlichen Übungen, vor Übungen der Andacht und vor solchen Übungen, die man mit ihnen zur Aufklärung ihres Verstandes und Bildung ihres Herzens vornimmt. Kurz: was ernsthaft ist, steht der flüchtigen Jugend meistens nicht an.»

Ausserordentliche Begabungen kennt Pfarrer Gessner unter den Dübendorfer Kindern zwar keine, er hält aber immerhin zwei Drittel der Schulkinder für fleissig und geschickt. Allerdings führt nur ein Drittel sich sittlich und unklagbar auf, der grosse Haufen dagegen schlecht und unsittlich. «Ein allgemein herrschender Fehler bei den Schulkindern ist Flüchtigkeit und Leichtsinne, eine allgemein herrschende gute Eigenschaft aber Liebe und Zutrauen zu dem Lehrer und Schulmeister.» An einer gewissen sittlichen Verwahrlosung waren zweifellos die damaligen Not- und Teuerungszeiten schuld: «Viele Eltern vermögen ihren Kindern nicht das Nötige zu verschaffen, lassen dieselben im Bettel herumziehen und ergeben sich mit ihnen dem Müssiggang.»

Über die übrigen Schulfächer und den allgemeinen Lehrerfolg meldet der Berichterstatter: «Mit Schreiben fängt man nicht eher an, bis ein Kind Gedrucktes fertig lesen kann. Die wenigsten Knaben und Töchter lernen auch schreiben, es ist bisher der Willkür der Eltern überlassen worden. Es wird sowohl auf die Kalligraphie als auf die Orthographie geachtet, es fehlt aber den Schulmeistern selbst noch eine vollkommene Rechtschreibung. Vorschriften durch den Schulmeister werden vom Pfarrer verordnet und bestimmt. Sie bestehen aus biblischen Sprüchen, moralischen Sentenzen, teils aus Mustern von Obligationen (Schulbriefen) und andern ins gemeine Leben dienenden nützlichen Dingen. Im Rechnen werden die, welche Lust dazu haben, in Nebenstunden angewiesen. Die wenigen, allzuwenigen Bauernknaben, die rechnen lernen, werden in allen vier Grundoperationen unterrichtet. Im Gesang werden die Kinder auch geübt und dazu ausser dem Sonntagabend vier Stunden in der Woche aufgewendet, mit dem Erfolg, dass der Gesang in der Kirche gefördert wird. Viele Kinder haben Lust und Fähigkeit für die Musik, aber es fehlt eine gedruckte Anleitung dazu.»

Auf eine Frage des Antistes weiss allerdings unser Pfarrer Gessner keine Antwort: Was zu tun wäre, damit die Kinder nach vollendeter Schulzeit nicht das meiste des Gelernten wieder vergessen. Und leider, leider ist den Schulmeistern bis heute noch kein Allheilmittel dagegen eingefallen. Die Ursache am schlechten Lehrerfolg der Schule sieht der Pfarrer nicht in erster Linie im Mangel an einer guten Lehrmethode und einem weniger einseitigen Stoffprogramm, sondern hauptsächlich im schlechten Willen und in der Nachlässigkeit von Eltern und Schülern. Er gibt sich

zwar redlich Mühe, das Bestmögliche zu erreichen, und ist Verbesserungen durchaus zugänglich. Von grossen Plänen zur Neugestaltung des Schulwesens hält er aber nicht viel. Im rührigen Kiburger Pfarrkapitel wurden solche Pläne herumgeboten und von den Mitgliedern ergänzt und kommentiert. Pfarrer Schulthess in Mönchaltorf und Dekan Escher in Pfäffikon verfassten gut durchdachte Projekte zur Verbesserung des Schulwesens, die ihrer Zeit weit voraus waren und sehr vieles der Schulreformen des 19. Jahrhunderts vorwegnahmen. Vor allem wurden verlangt: statt des sinnlosen, unverständenen Auswendiglernens des «Lehrmeisters» (Katechismus) ein sinnvoller, erklärender elementarer Religionsunterricht und eine angenehme, dem kindlichen Wesen entsprechende Methode des Lesen- und Schreibenlernens. Die Kinder sollten dazu auch in Rechnen, Geometrie, Geschichte und Staatskunde, in Geographie, Naturkunde, Hygiene und ähnlichen nützlichen Wissenschaften unterrichtet werden. Zur Erreichung dieser Ziele forderten die Verfasser vor allem bessere und zahlreichere Lehrmittel mit guten methodischen Anweisungen und ein zentrales Lehrerseminar in der Stadt, für das bereits ein provisorisches Betriebsbudget aufgestellt wurde (Zürcher Taschenbuch 1894, Dr. O. Hunziker). Pfarrer Gessner in Dübendorf äusserte sich kritisch zu diesen idealistischen Plänen, er sah sehr viele Schwierigkeiten.

Er fasste sie in folgende Einwände zusammen, die zugleich die wesentlichen Schwächen des damaligen Schulsystems enthüllen:

1. Die Schulkinder, die auf dem Lande gewöhnlich vom 5. bis 11. Lebensjahr die Schule besuchen, sind gar nicht in der Lage, all diese nützlichen und schönen Wissenschaften zu verstehen und aufzunehmen.
2. Wie sollte ein einzelner Landschulmeister fähig sein, in all diesen Wissenschaften zu unterrichten, wenn selbst in der Stadt dafür mehrere Professoren nötig sind? Besonders, wenn er daneben ein Gewerbe betreibt oder ein Bauerngütlein bearbeitet.
3. Die Eltern werden die neuen Lehrmittel, auch wenn sie billig wären, nicht anschaffen wollen und können; das Volk liebt es nicht, Bücher zu kaufen.
4. Haben etwa die Pfarrherren Zeit, neben ihren bisherigen Verrichtungen sich noch die nötigen Kenntnisse anzueignen und ihren Schulmeistern die entsprechenden weitläufigen Instruktionen zu erteilen?

5. Ein Schulmeister, der bisweilen hundert und mehr Kinder unterrichten muss, von denen ein Teil nur drei bis sechs Monate im Jahr zur Schule kommt, hat mit dem bisherigen Pensum genug zu tun. Es bleibt ihm einfach keine Zeit, noch andere Fächer, so schön und nützlich sie wären, zu betreiben.

6. Es ist sehr fraglich, ob die Obrigkeit und die Gemeinden bereit wären, die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen.

Pfarrer Gessner war nicht der einzige, der die grossen Schwierigkeiten einer gründlichen Schulreform sehr nüchtern einschätzte. Pestalozzi ging in seinem Pessimismus noch viel weiter. Er suchte eine einfache, natürliche Lehrmethode, die es jeder Mutter und jedem ungebildeten Schulmeister ermöglichen sollte, ohne Vorkenntnisse einen wertvollen Elementarunterricht zu erteilen. «Mehr werdet ihr, wenigstens Jahrhunderte noch, der Masse der Schulmeister nicht geben können.» («Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.»)

So begrüssenswert der Idealismus und Reformeifer der Pfarrherren zu Mönchaltorf und Pfäffikon auch ist, so hat die Geschichte doch eher dem kritischen Pfarrer Gessner recht gegeben. Grundlegende Verbesserungen des Schulwesens waren erst möglich, als die Schule von der Kirche getrennt wurde und nicht teilweise dem Pfarrer als Nebenaufgabe aufgebürdet blieb, als für eine allgemeine, langjährige und wirklich zu erfüllende Schulpflicht gesorgt wurde (was eine sehr mühevoll Aufgabe war), als die Schulabteilungen durch Vermehrung der Lehrstellen verkleinert wurden, als der Unterricht und die Lehrmittel dem Volk durchwegs unentgeltlich dargeboten wurden und als schliesslich, als wichtigste Voraussetzung, für die Schule bessere Kräfte durch erhöhte Besoldung gewonnen werden konnten, die dazu gründlich ausgebildet wurden. Das alles war aber erst möglich, als Volk und Regierung bereit waren, für die Schule grosse Opfer zu bringen. Das alte Regiment in der Stadt war aber zu sehr in den überlieferten Vorstellungen von Staat, Obrigkeit und allzu sparsamer Haushaltung befangen, um hier mit Überzeugung und Entschlossenheit ganz neue Wege für das Schulwesen zu suchen. Aber auch beim Volk fehlten noch weitgehend Begeisterung und Opferbereitschaft für ein verbessertes Schulwesen, Nutzen und Notwendigkeit wurden noch nicht recht verstanden. Immerhin: der Wille, die Landschulen im Rahmen ihres bisherigen Bestandes zu verbessern, war bei der Obrigkeit da

und trug langsam Früchte. Sie hatte schliesslich begriffen, dass die Schule nicht besser sein konnte als ihre Lehrer, und dass zunächst Ansehen, Besoldung und Ausbildung der Lehrerschaft gehoben werden mussten.

Was tat sie folglich? Sie veranstaltete wiederum eine Rundfrage, die die Einkünfte der Schulmeister erkunden sollte.

Von Dübendorf traf darauf (auszugsweise) folgende Antwort ein: «Die Besoldung hiesigen Schulmeisters ist: 3 Mütt Kernen von des Kornamts grossem Zehnten. Von jedem Kind, dessen Eltern den Schullohn bezahlen, ist wöchentlich ein halber Batzen Lohn. Für die armen Kinder, deren weit die mehreren (sind), zahlt löbliches Almosenamt zum Teil und zum Teil das Kornamt den Schullohn. Löbliches Almosenamt zahlt für ein Kind wöchentlich 1 Schilling, löbliches Kornamt einen halben Batzen. Holz zur Schule furniert die Gemeind, allein der Schulmeister muss es in seinen eigenen grossen Kosten aufmachen und zuführen lassen. Für die Repetierschule bezieht er nichts, als was ihm einige Eltern gutwillig willkürlich geben, was bei den vielen armen Leuten sehr wenig ist... Eine Schule hat hiesige Pfarre auch im Gfenn, aus 26 bis 30 Kindern bestehend, wird aber nur zur Winterszeit gehalten, zur Sommerszeit wöchentlich ein Tag. Des Schulmeisters Besoldung ist: vier Gulden jährlich Zins von 100 Gulden Legat Herrn J. Otten sel., ein Mütt Kernen und 2 Pfund Geld aus löblichem Almosenamt. Von den Kindern wöchentlich je ein halber Batzen, wo es die Eltern zu zahlen vermögen. Pro die armen Kinder wird er wie der Schulmeister zu Dübendorf halb von löblichem Almosenamt und halb vom Kornamt bezahlt.»

Die Besoldung der Lehrer war damals von Gemeinde zu Gemeinde verschieden, nicht nur in ihrer Grösse, sondern auch in ihrer rechtlichen Grundlage. Einzelne glückliche Gemeinden besaßen einen namhaften Schulfonds oder liessen dem Lehrer grössere Naturaleinkünfte zukommen. Die beiden Lehrer unserer Gemeinde waren aber wirklich auf Nebenverdienste angewiesen, derjenige im Dorf auf sein Bauerngütchen und der Schulmeister im Gfenn auf die Heimindustrie (Baumwollweberei).

Sicher wäre die städtische Obrigkeit, unter dem Druck der Verhältnisse zaghaft auf dem eingeschlagenen Weg vorwärtsschreitend, zu einem guten Schulsystem gekommen. Aber das Schicksal liess ihr keine Zeit mehr dafür. Am 13. März 1798 dankte sie ab, und wenig später marschierten die Soldaten des französischen Generals Schauenburg in Zürich ein. Brachte nun

die Revolution ein neues, goldenes Zeitalter, wie es vielen Unzufriedenen und Freiheitsdurstigen vorschwebte? Sie brachte dem Land, und unserer Gemeinde ganz besonders, zunächst vor allem Krieg, Teuerung, Requisitionen, Elend. Freiheit und Gleichheit bekamen einen bitteren Beigeschmack, viele der versprochenen Neuerungen, dabei auch das neue Schulwesen, liessen auf sich warten. «Bürger» Schulmeister unterrichtete jetzt, nachdem das Schulhaus durch französische Soldaten fahrlässig in Brand gesteckt worden war, unter Aufsicht von «Bürger Pfarrer» in einem gemieteten Provisorium, und die verarmte Gemeinde Dübendorf erhielt mit Mühe eine staatliche Unterstützung für den Bau eines neuen Schul- und Gemeindehauses. Das voreilige Versprechen, Grundzinsen und Zehnten seien nun aufgehoben, hatten sich die Dübendorfer zwar rasch gemerkt und entrichteten diese Abgaben nicht mehr. Was zur Folge hatte, dass das Kornamt seinerseits nicht mehr in der Lage war, seinen Teil an die Schulkosten beizutragen. So musste man schliesslich erkennen, dass auch unter dem neuen Regiment nur mit Wasser gekocht wurde und man vom Staat nicht mehr erwarten konnte, als man ihm zu geben bereit war. Schliesslich bat die Munizipalität (Gemeinderat) von Dübendorf im Jahr 1803 inständig, da nun also Zehnten und Grundzinsen wieder gefordert würden, auch die bisherigen Unterstützungen für das Armen- und Schulwesen der Gemeinde aus dem Kornamt wieder auszurichten, «damit hierdurch so manche hilflose Seele möchte erquickt und erfreut werden und dafür manche Thräne des Danks und der Verehrung Gottes in den Himmel empor geschickt werde». Weil man aber im tiefsten Herzen doch der Überzeugung war, Zehnten und Grundzinsen seien unbillige und ungerechte Forderungen, erbat man im gleichen Brief Kopien jener Kaufurkunden, auf Grund derer der Staat zum Bezug dieser Abgaben berechtigt sein sollte.

Stapfer, Minister der schönen Künste und Wissenschaften im helvetischen Einheitsstaat, war mindestens von ebenso tatkräftigem Reformeifer für die Volksschule beseelt wie seinerzeit das Pfarrkapitel Kiburg. Sein erstes und wesentlichstes Unternehmen war seine berühmte Rundfrage, mit der er im ganzen Land den Stand des Schulwesens ergründete. In der Antwort auf dieses Frageschema geben erstmals die beiden Lehrer unserer Gemeinde selber Bericht über ihre Person, ihr Amt und ihr Einkommen. Es ist daraus zwar wenig Neues zu erfahren, doch hören wir,

wie der Schulmeister sich selbst vorstellt: «Der Schulmeister wurde bis dahin von dem Examinatoren-Kollegium in Zürich examiniert und erwählt. Der jetzige heisst Ludwig Pfister von Dübendorf, geboren den 9. April 1747. Seine Familie besteht aus sechs Kindern, fünf Söhnen und einer Tochter. Der älteste Sohn, Kaspar, geboren am 9. Oktober 1774, ist ihm vor drei Jahren von dem Examinatoren-Kollegium zum Schuladjunktus gegeben worden. Er selbst ist bereits zehn Jahre Schulmeister, vorher suchte er seinen Unterhalt mit Seidenweberei. Jetzt kann weder er noch sein ältester Sohn neben der Schule einen Beruf treiben, im Sommer arbeiten sie abends noch ein paar Stunden auf ihrem Gütchen.» Ganz ähnlich lautete die Auskunft des 31jährigen Schulmeisters Hans Jakob Pfister im Gfenn, der das Amt von seinem Schwiegervater übernommen hatte.

Im Anfang der Pfarre Dübendorf. Eodem.  
 Hr. Jakob Pfister.  
 Das auch der Lehrer Herzogst. Am: soll ein  
 Lohnt sein. Es sei die Lust die der Herrschaft die  
 die Lust der Lehrer geben.  
 Hr. Jakob Pfister im Bfenn Dübendorf 27.

*Schriftprobe des langjährigen Gfenner Schulmeisters Jakob Pfister*

Der neugeschaffene Erziehungsrat in Zürich, Nachfolger des Examinatoren-Kollegiums alter Ordnung, bewilligte im Dezember 1802 eine Neuerung, die laut Stillstandsprotokoll mindestens schon im Winter des Jahres 1800 eingeführt worden war: «Den Bergleuten von Gehren und Gockhausen der Pfarre Dübendorf wird die Bewilligung einer Nebenschule für dieses Schuljahr erneuert nebst der einzuschärfenden Bedingung, dass die Kinder zum Examen in der Hauptschule erscheinen sollen.» Es blieb dem Land erspart, das Experiment einer einheitlichen helvetischen Schulreform durchzukosten. Im Jahr 1803 ersetzte Napoleon die Verfassung der schlecht funktionierenden helvetischen Republik durch seine

klug ausgedachte Vermittlungsakte, die den Kantonen wieder eine grössere Selbständigkeit einräumte und die bis 1815 in Kraft blieb. In diesem Zeitraum erlebte das zürcherische Schulwesen eine ganze Reihe spürbarer Verbesserungen, wenn auch noch nicht jene gründliche Neugestaltung, die erst die Regenerationszeit in den dreissiger Jahren zustande brachte.

In Dübendorf waren in der Mediationszeit zwei tüchtige Kräfte am Werk, die Schule auf der Höhe der Zeit zu halten: Pfarrer Johann Heinrich Bremi (1791 bis 1831 in unserer Gemeinde tätig) und der bereits bekannte Schulmeister Ludwig Pfister und sein Sohn Kaspar. Pfarrer Bremi bemühte sich besonders, Behörden und Gemeinde so zu erziehen, dass sie die Belange der Schule, besonders einen ständigen und regelmässigen Schulbesuch, wirklich ernst nahmen. Am 11. November 1804 verlas er nach gesetzlicher Verordnung die neue Schulordnung von der Kanzel in ihrem ganzen Wortlaut und hielt anschliessend die Schulpredigt über den Text: «Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er euch solch Gebot geschrieben.» (Markus 10, 5.) Am nächsten Sonntag versammelte er den Stillstand im Pfarrhaus und erläuterte den Stillständern ihre Pflichten: Jeden Monat musste eine neue Gruppe von Behördemitgliedern fleissig die Schule besuchen, auf die Lehrer und die Lernenden achten und den Abwesenden nachfragen.

«Dann ward» – wir stehen am Anfang des Winterhalbjahres – «dem hiesigen Schulmeister Pfister und seinem Sohn, dem Adjunctus, die Schule wieder feierlich übergeben, und sie – unter Anwünschung des Beistandes Gottes und seiner segensreichen Mitwirkung – zu erneutem Fleiss und Treue in ihrem Beruf, und besonders zu gewissenhafter Aufsicht auf den sittlichen Wandel der Jugend ermuntert, wozu ihnen wie in allem ihrem Beruf der Pfarrer alle mögliche Assistenz versprach.»

Jedes Schulhalbjahr schloss mit einer Prüfung, die über die Beförderung entschied (12. November 1805): «Dann hielt ich das Herbstexamen in Gegenwart der Vorgesetzten und Stillstände, zur Beförderung in die Repetierschule aus der dritten Klasse der alltäglichen Schule, und in die Unterweisung aus der Repetierschule, mit nötigen Vorstellungen an die Beförderten begleitet.» Seit 1792 nahm das Examen einen ganzen Schultag in Anspruch: vormittags wurden die Repetierschüler, nachmittags die

Alltagsschüler geprüft. Am folgenden Tag wurde jeweils im Gfenn das Examen gehalten. Trotz all diesen feierlichen Massnahmen gab es immer wieder Eltern, besonders in den abgelegenen Höfen, die die Schulpflicht missachteten und dem Stillstand sogar berichten liessen, «sie schicken ihre Kinder nicht zur Schule und fragen weder Pfarrer noch Stillstand etwas nach».

Im «Rusterholzischen Institut auf dem Riedli» in Zürich liess der Erziehungsrat den Landlehrern Kurse in neuen Lehrmethoden erteilen. Die Lehrer von Dübendorf nahmen daran im Juni 1806 teil. Die neuen Lehrtabellen, die gleichzeitig eingeführt wurden, stiessen beim Volk auf eigenartiges Interesse: an einem Sonntagnachmittag drang eine Anzahl vor allem junger Leute durch Fenster und Türen in das Schulhaus ein, um die neuen Lehrmittel zu sehen und damit Unfug zu treiben.

Um die neuen Methoden und Lehrmittel im ganzen Kanton rascher einzuführen, wurden dreissig der besten Landlehrer – unter ihnen unser Kaspar Pfister – im Jahre 1809 zu einem dreimonatigen Kurs nach Rüti berufen. Sie wirkten nachher als «Kreislehrer» in den Schulen ihrer Umgebung zur Verbesserung des Unterrichtes und zur Beratung besonders der jungen Lehrer.

Alle diese Massnahmen waren aber eigentlich nur Pflästerlein, die das Grundübel nicht beseitigten. Die heilsame Kur, eine durchgreifende Schulreform, blieb jener Umwälzung im Staate vorbehalten, die nicht aus dem Ausland importiert, sondern vom Zürcher Volk selbst gemacht wurde und im Ustertag ihren sinnfälligen Ausdruck und leuchtenden Anfang fand. Doch dürfen wir nicht mit Verachtung auf jene älteren, unzulänglichen Bemühungen blicken. Der Geist, aus dem sie hervorgingen, war gut und aufrichtig. Antistes Ulrich, das Pfarrkapitel Kiburg, der Erziehungsrat der Mediationszeit, unsere Pfarrer und Lehrer, sie alle erstrebten dieselben Ziele, die auch beim heutigen Ausbau der Oberstufe der Volksschule wegleitend sind: die Jugend rascher und gründlicher für die Aufgaben des Lebens vorzubereiten und sie immer besser zu urteilsfähigen, verantwortlichen Bürgern zu erziehen. In einzelnen, meist kleinen Schritten ist aus dem guten alten ein besseres neues Schulwesen hervorgegangen. Es freut uns, dass Dübendorf bei dieser Entwicklung immer im vorderen Gliede stand.

*Die folgenden Illustrationen stammen aus alten Schulbüchern, die uns freundlicherweise vom Pestalozzianum zur Verfügung gestellt wurden.*

Kurze und deutliche  
durch die Erfahrung bewährte  
und um viel verbesserte  
und erleichterte

# Anleitung,

auf die beste und gründlichste Art  
Buchstabieren und lesen,

samt den gewöhnlichsten  
Abkürzungen und Unterscheidungszeichen,  
insonderheit auch die Zahlen kennen zc.  
zu lehren und zu lernen.

---

Die Welt ist nur ein Buch, ein Wunder = A, B, C,  
Worinn als Leser ich, und auch als Buchstab steh:  
Laß, grosser Schreiber! mich im Buche dieser Erden;  
Zu deines Namens Ruhm ein lauter Buchstab werden.

---



---

Zürich,  
Gedruckt und zu finden bey Johann Kaspar Ziegler,  
1759.



a b c d e f g h i k l m n o.  
p q r r s s t u v w x y z.



a e i o u



o n m l k i h g f e d c b a  
z y x w v u t s r q p



á ð ú ch ç ff fi fl ll si ss ß st s.



a d h m q t r a e i n r y b  
f k o u s v z c g z l p  
s w ß s.



Aa Bb Cc Dd Ee Ff Gg  
Hh Ii Kk Ll Mm Nn Oo  
Pp Qq Rr Ss Tt Uu  
Vv Ww Xx Yy Zz.



ä ē ö ü ñ ã

# Einleitung.

Beschreibung der Figur der Buchstaben.

· i u n m r x i j n l h t k s f  
c e o d a q b g v p y w s z

## Erklärung.

Fr. Was bemerkst du gleich anfangs in der ersten Linie?

A. Einen Punkt.

Fr. Was folgt auf den Punkt?

A. Ein Strich.

Fr. Was für einer?

A. Ein gerader.

Fr. Was folgt auf den Strich in der ersten Reihe?

A. Zween Striche, die unten mit einander verbunden sind.

Fr. Was machen zween Striche, die unten mit einander verbunden sind, für einen Buchstaben?

A. U

Fr. Ich öffne sie unten, und schliesse sie oben, was ist es denn für ein Buchstabe?

A. N

Fr. Ich ziehe drey gerade Striche, unten offen, und oben zusammen geschlossen, was ist es denn?

A. M



a Adler b Bär. c Cameel. d Distelfink.



e Esel. f Fuchs. g Guggel. h Hirsch.



i Igel. k Katz. l Löw. m Meis.



n Nachtent. o Och. p Pelikan. q Quhe.

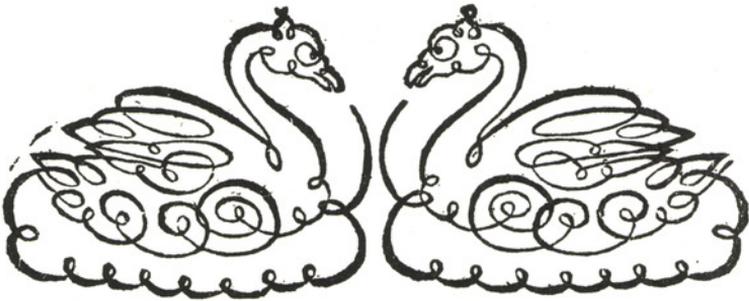


r Ross. s Stork. t Tiger. u Ubrhan.



m Wider. r Eidor. v Vmenkras. z Zibettkatz.

Lust und Liebe  
zu einem Ding  
macht alle  
Müh und Arbeit  
ring.

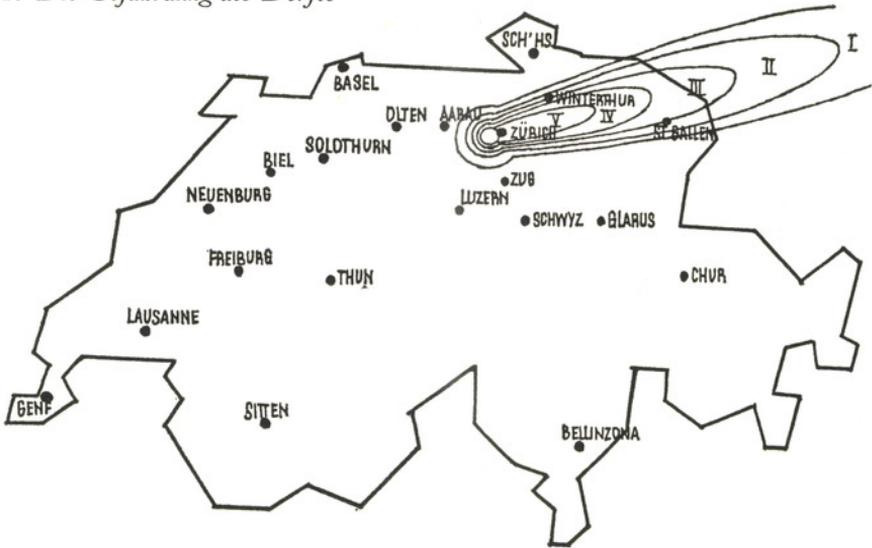


# DER ZIVILSCHUTZ IN DÜBENDORF

von Peter Widmer, Dübendorf

Wir wollen im folgenden Aufsatz kurz darstellen, was die Zivilschutzorganisation Dübendorf bereits geleistet hat und welche Aufgaben noch zu lösen sind.

## 1. Die Gefährdung des Dorfes

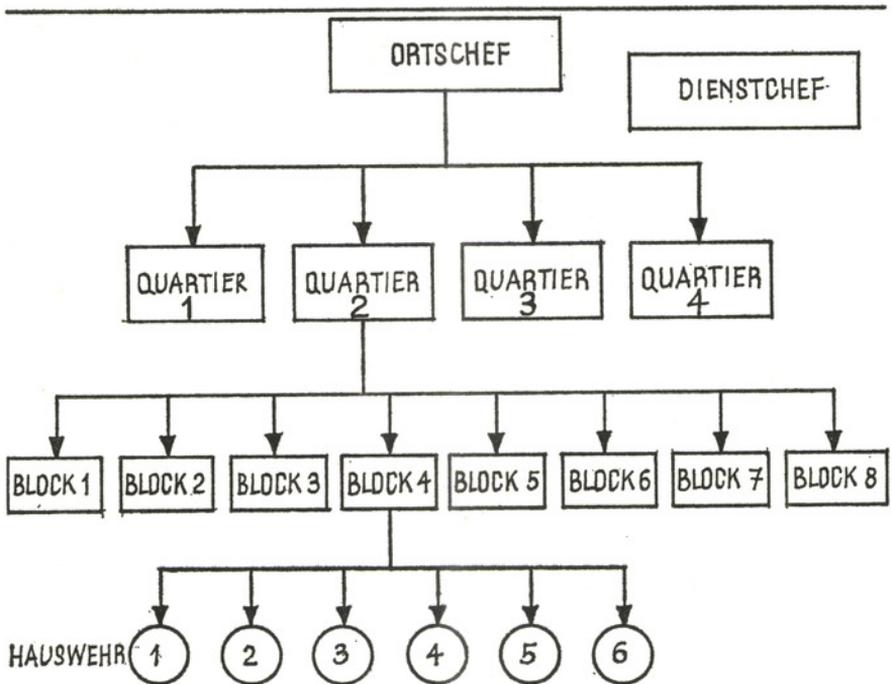


Verteilung des radioaktiven Sekundärausfalles beim Abwurf einer Atombombe von 1 MT auf Zürich. SW-Wind 24 km/h. Die Zone V erhält in 14 Tagen über 5000 rem (500 rem sind tödlich).

Auf dieser Skizze geht man davon aus, dass eine Atombombe von 1 MT auf die Stadt Zürich abgeworfen wird. Es ergibt sich daraus, dass die Bewohner Dübendorfs unter Umständen in der Lage sein müssten, 14 Tage in besonders eingerichteten Schutzräumen zu verbringen. Es bedarf wohl keiner weiteren Erläuterungen, um die Notwendigkeit einer guten Zivilschutzorganisation in unserem Dorf darzulegen.

Auch in der Gemeinde Dübendorf gäbe es für einen Angreifer lohnende Ziele. Besonders gefährdet wäre wahrscheinlich das dicht überbaute Dorfzentrum, also gerade jener Dorfteil, in dem sich verhältnismässig viele ältere Häuser mit ungenügenden Schutzräumen befinden.





8-10 BLÖCKE PRO QUARTIER

6-8 HAUSWEHREN PRO BLOCK

1 HAUSWEHR AUF 50 EINWOHNER

### Die Hauswehren

Nach diesem Schema sind in der Schweiz sämtliche Hauswehren organisiert. Wenn die Hilfeleistung im Ernstfall funktionieren soll, so ist es unerlässlich, dass der Quartierchef und der Ortschef, die Hilfsmittel und Mannschaft einsatzbereit zur Verfügung haben, über Anzahl, Ausmass und Lage der einzelnen Schadenfälle informiert werden. Nur wer eine Meldung an den Blockchef weitergibt, wird damit rechnen können, dass man ihm helfen wird, sein Haus zu löschen, Verletzte zu pflegen oder Verschüttete zu retten. Es ist deshalb von enormer Bedeutung, dass möglichst viele Leute bereits in Friedenszeiten darin ausgebildet werden,

solche Meldungen knapp und klar zu verfassen und sie an die richtige Stelle weiterzuleiten. Nur auf diese Weise kann ein Chaos schon beim ersten Angriff verhindert werden.

### *Die bauliche Vorbereitung*

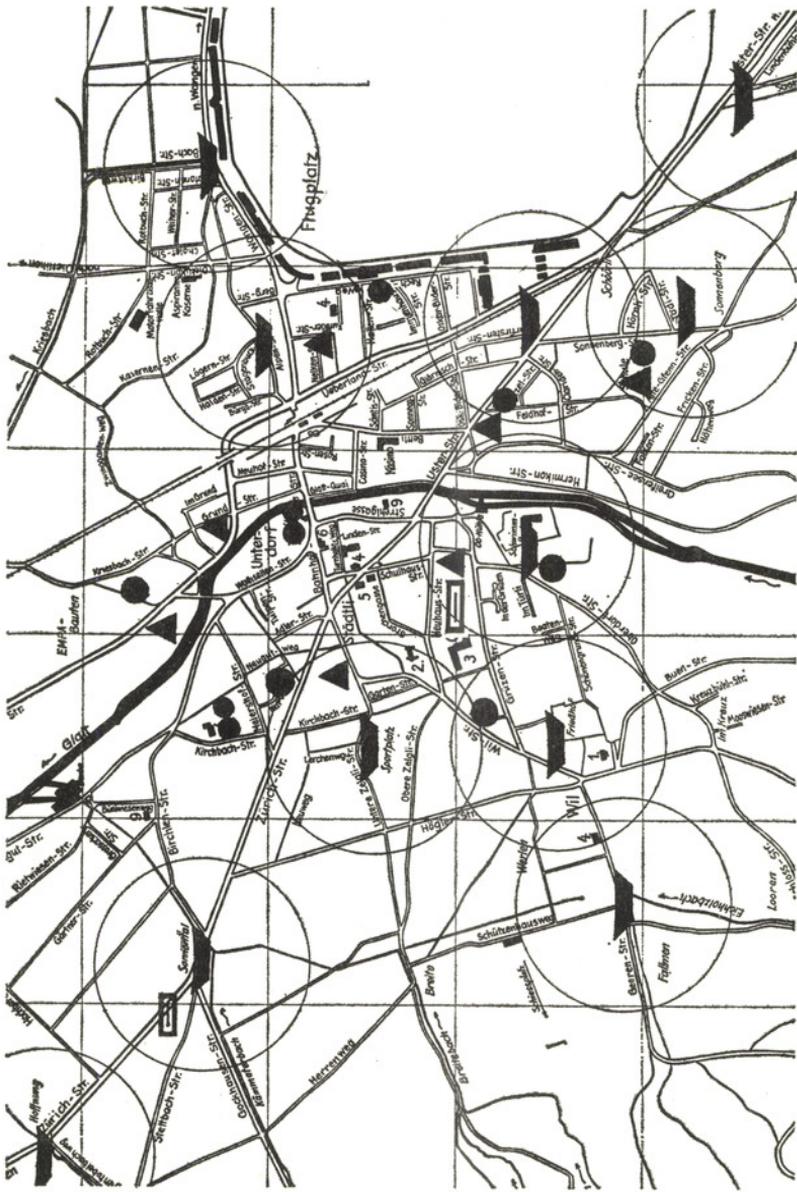
Der baulichen Vorbereitung kommt entscheidende Bedeutung zu. Nur wo genügende Schutzräume für die Zivilbevölkerung oder auch besonders wichtiges Hilfsmaterial, wie z.B. Motorspritzen, bestehen, nur wo grosse Sanitätshilfsstellen gebaut werden, wo Obdachlosenstellen in genügender Zahl zur Verfügung stehen, wo Einrichtungen zur Stauung von Bächen und Flüssen errichtet werden, um die Wasserversorgung im entscheidenden Moment zu gewährleisten, nur wo alle diese baulichen Vorbereitungen getroffen sind, darf man berechtigte Hoffnung hegen, die Zivilbevölkerung wirksam schützen zu können.

In jedem Haus, das seit 1956 errichtet wurde, besteht nach bundesrechtlicher Vorschrift ein genügender Schutzraum. Ihr Anteil ist in Dübendorf dank den Neubauten also relativ gross. Im weiteren bestehen oder sind im Bau: zwei Sanitätshilfsstellen mit ärztlicher Betreuung, drei Sanitätsposten für Erste Hilfe, vier Kommandoposten für Block- bzw. für Quartierchefs, ein Ortschaftskommandoposten mit Alarmzentrale. Weitere Kommandoposten sowie Unterstände für die Kriegsfeuerwehr und den technischen Dienst werden projektiert.

Im ganzen wandte die Gemeinde Dübendorf von 1951 bis 1961 Fr. 263 663.55 für Zwecke des Zivilschutzes auf. In den nächsten Jahren ist unter dem Regime des neuen Zivilschutzgesetzes noch mit wesentlich grösseren Ausgaben zu rechnen.

### *Die Wasserversorgung*

Auch in dieser Hinsicht bestehen in unserem Dorf günstige Voraussetzungen. Da die Glatt unser Dorf zentral durchfliesst, können beidseits bis auf 300 m Schlauchleitungen gelegt werden, wodurch für einen grossen Teil des Dorfes und besonders für das gefährdete Dorfzentrum genügend Wasser zum Löschen von Bränden bereitsteht. Im weiteren ist es möglich, die Glatt, den Kriesbach und den Krebschüsselibach zu stauen, und weitere Wasserreserven können z. B. im Schwimmbad bereitgestellt werden.



-  Wasser-bezugsorte
-  Obdachlosen-Stelle
-  Obdachlosen-Sammelposten
-  Sanitäts-Posten
-  Sanitäts-hilfsstelle

In jedem Haus sollten aber bei einem Alarm auch die Badewannen und Lavabos mit Wasser gefüllt werden, damit ein Unterbruch in der Wasserversorgung überstanden werden kann.

Das Problem der Trinkwasserversorgung im Katastrophenfall ist hingegen noch nicht gelöst und wird noch gründlich studiert werden müssen.

### *Die Betriebsschutzorganisation*

Sämtliche Betriebe, die mehr als 50 (neuerdings mehr als 100) Angestellte beschäftigen, sind verpflichtet, eine eigene Betriebsschutzorganisation auszubilden und zu unterhalten, die eine Feuerwehr, einen technischen Dienst, eine Sanität sowie eine Gruppe für Alarm, Beobachtung und Verbindung enthalten muss. In Dübendorf bestehen solche Organisationen in der EMPA, für Bahn und Post und in den Firmen Esrolko und Oertli.

### *3. Lücken in der Organisation*

#### *Allgemeines*

Im ganzen kann über unsere Zivilschutzorganisation gesagt werden, dass bereits ein gutes organisatorisches Gerippe besteht, dass aber die nötigen Mannschaftsbestände, mit Ausnahme der Kriegssanität, die sehr gut ausgebildet ist, noch weitgehend fehlen. Jeder aus der Militärpflicht entlassene Wehrmann oder auch jeder Dienstuntaugliche sollte sich deshalb bereits im Frieden an der Zivilschutzarbeit beteiligen. Dasselbe gilt in ganz ausgeprägtem Masse für die Frauen, von deren freiwilliger Mitarbeit der Zivilschutz abhängt. Es ist dabei zu betonen, dass die Bereitschaft, dann im Ernstfalle schon helfen zu wollen, nicht genügt. Es ist wichtig, dass die Organisation bereits im Frieden klappt, sonst könnte eine Panik im ersten Moment nicht verhindert werden.

#### *Das Fehlen genügender Schutzräume im Dorfkern*

Wie wir gesehen haben, ist der Dorfkern besonders gefährdet. Es ist unerlässlich, hier weitere Schutzräume bereitzustellen, damit auch ein atomarer Angriff von möglichst vielen Einwohnern überlebt werden kann.

### *Die ungenügende Ausrüstung der bestehenden Schutzräume*

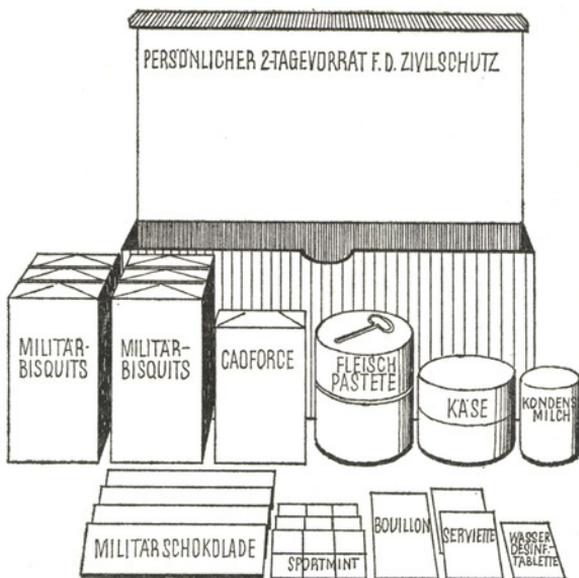
Ein Atomschutzraum muss besondere Voraussetzungen erfüllen, wenn er seinen Dienst im Ernstfall wirklich erfüllen soll. Auch noch so dicke Betonmauern genügen allein nicht, der Schutzraum muss vielmehr den Hausbewohnern die Möglichkeit geben, sich unter Umständen 2 bis 3 Wochen darin aufzuhalten. Besonders notwendig sind in diesem Zusammenhang spezielle Lüftungsanlagen, die die Luft von radioaktivem Staub befreien, weiter genügende Wasser- und Nahrungsmittelvorräte, aber auch geistige Nahrung, z.B. Lektüre, Kartenspiele und andere Zeitvertreibe, weil die psychische Belastung, der der einzelne ausgesetzt ist, wenn er wochenlang auf kleinstem Raum mit mehreren Mitmenschen zusammenleben muss, zu katastrophalen Missstimmigkeiten führen kann. Die Einrichtung der bestehenden Schutzräume ist von diesen Gesichtspunkten aus gesehen noch fast überall ungenügend.

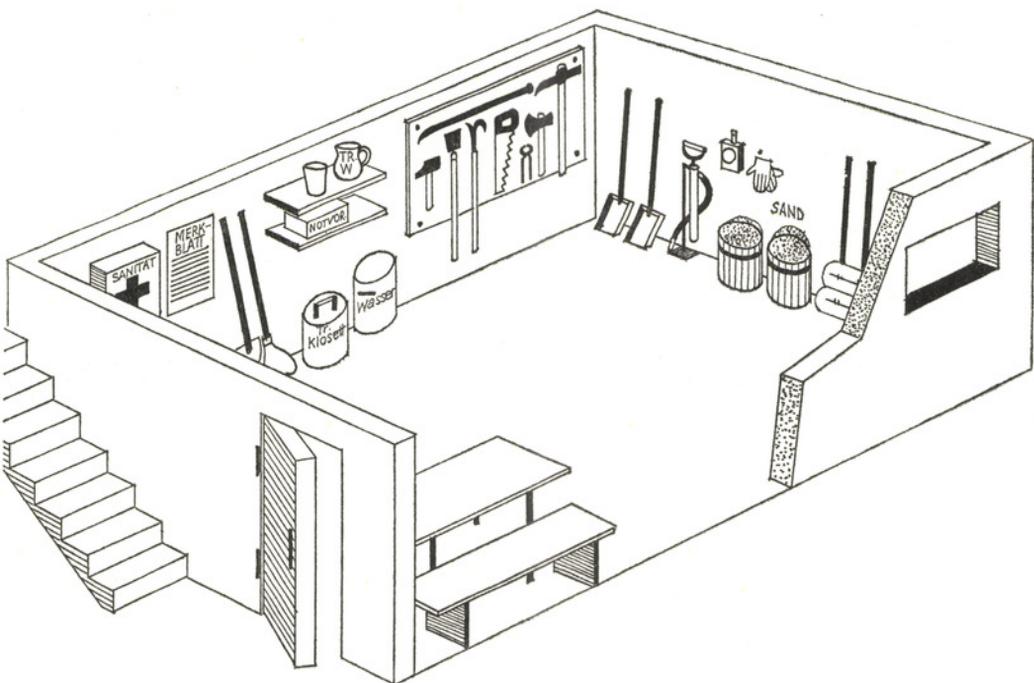
### *Die Kriegsfeuerwehr*

Die Kriegsfeuerwehr ist gegenwärtig der schwächste Punkt der Zivilschutzorganisation, da überhaupt noch keine Mannschaftsbestände vorhanden sind. In nächster Zeit werden nun erstmals auch aus der Wehrpflicht Entlassene und Dienstuntaugliche feuerwehrtechnisch ausgebildet. Im weiteren ist es notwendig, in der projektierten Sportanlage Schutzräume für das Material und die Einsatzdetachemente der Kriegsfeuerwehr bereitzustellen, wofür bereits Pläne ausgearbeitet werden.

### *4. Die Schutzmöglichkeiten des einzelnen*

Der einzelne kann auf recht mannigfaltige Weise zu seinem Schutz beitragen. Einfache und billige Möglichkeiten sind einmal: Kenntnis der Zivilschutzorganisation und des Meldewesens, Bereitstellung von Sandsäcken, von Notvorräten an Lebensmitteln und bei Alarm auch von Wasser, sowie Woldecken und Sanitätsmaterial, Erwerbung von Kenntnissen über die Erste Hilfe. Teurere Selbsthilfemöglichkeiten, die aber zum Teil subventioniert werden, sind: Erwerb von Eimerspritzen und anderen Löschgeräten, Schaufeln, Pickeln, Brecheisen und anderen Werkzeugen sowie schliesslich Bau und Einrichtung eigener Schutzräume, von denen es jetzt vorfabrizierte Modelle gibt.





*Zivilschutz ist in erster Linie Selbstschutz; die Organisation wird nur Katastrophenhilfe leisten können. Der einzelne wird dafür sorgen müssen, dass er imstande ist, sich selbst auch unter schwierigsten Bedingungen am Leben zu erhalten. Dazu muss er in erster Linie Notvorräte an Esswaren, aber auch an Medikamenten anlegen; im weiteren sollte er der sorgfältigen Ausrüstung seines Schutzraumes grosse Beachtung schenken, denn ein zweiwöchiger Aufenthalt in einem Keller stellt an das körperliche und geistige Durchhaltevermögen grosse Anforderungen.*

Es ist auf jeden Fall wichtig, dass der einzelne versucht, sich so weit wie möglich selbst zu helfen. Die Zivilschutzorganisation wird im Ernstfall ihre Hilfe auf die am schwersten Betroffenen konzentrieren müssen; sie ist darauf angewiesen, dass die Bevölkerung in der Lage ist, sich möglichst weitgehend selbst zu schützen.

Dieser kurze Überblick über die bestehende und die geplante Zivilschutzorganisation unseres Dorfes soll zeigen, dass es Möglichkeiten gibt, sich im Kriegsfall vor Schäden zu schützen, und dass diese Möglichkeiten genutzt werden. Er soll aber auch zeigen, dass nur durch die Mitarbeit aller sowie durch möglichst weitgehende Vorbereitung der einzelnen Hausbenutzer und -bewohner eine Katastrophe für die Zivilbevölkerung verhindert werden kann.

# DIE GRÜNDUNG DER KONSUMGENOSSENSCHAFT DÜBENDORF VOR 75 JAHREN

von Eugen Pfiffner, Dübendorf

## *Vorgeschichte*

In Dübendorf wurde bereits im Jahre 1875 von einigen Einwohnern, hauptsächlich Handwerkern, die Gründung einer Konsumgenossenschaft ins Auge gefasst. Da aber das nötige Verständnis noch nicht vorhanden war, scheiterte dieser erste Plan. Der Wunsch nach einem Dorfladen blieb jedoch weiterhin bestehen.

Um 1880 ist in unserer Gemeinde ein Gemeindeverein nachgewiesen, der mit dem Vertrieb von Kraftfutter und Kunstdünger weitgehend im Dienste der mehrheitlich bäuerlichen Bevölkerung wirkte. Die Bedürfnisse an Lebensmitteln deckten dagegen lediglich einzelne Krämer sowie zwei kapitalistische Unternehmen mit auswärtigem Domizil, nämlich die «Konsumvereine» der Herren Reiff in Zürich und Schwarz & Co. in Glarus-Rapperswil. Da ihre Umsätze in Dübendorf recht bedeutend waren, wollte der Gemeinderat die beiden Firmen besteuern und gelangte daher im Jahre 1886 an die «Konsumvereine», um sie «für seine Geschäfte in Dübendorf zur Steuer einzuschätzen und wenigstens für den Erwerb zu belasten». Die Antworten waren jedoch nicht erfreulich. Beide Unternehmen wichen einer Besteuerung aus; die eine, ohne sich überhaupt zu rechtfertigen, die andere mit dem Hinweis auf ein jährliches Geschenk von Warengutscheinen im Werte von Fr. 100.– zugunsten der Armen.

Der Gemeinderat und weitere Kreise fanden ein solches Verhalten ungebührlich. Das Bedürfnis und der Wille zur Errichtung eines eigenen Konsums machten sich deshalb spontan bemerkbar, und man fand, dass nun die Zeit zur Verwirklichung angebrochen sei. Man war sich indessen der kommenden Schwierigkeiten voll bewusst; Pfarrer Straumann schilderte die Situation wie folgt: «Das natürliche Misstrauen der meisten in ein erst einzurichtendes Geschäft, Voraussagen kläglichen Misslingens, Androhungen eines Kampfes ums Dasein von Seiten jener widerstrebenden Vereine und ihrer Geschäftsführer im Dorf, Widerstand der Krämer

und ihrer Freunde in der ganzen Gemeinde, persönliche Feindschaft gegen das eine oder andere Mitglied des Gemeinderates, Neid und Missgunst wegen eines möglicherweise doch eintretenden Erfolges, Verdächtigungen, sogar Verleumdungen ballten sich nach und nach zu einem Berg zusammen, der sich der Ausführung des an sich schon schweren Unterfangens entgegenwälzte und es zu zermalmen drohte, noch ehe eine Probe möglich war.»

### *Vorarbeiten*

Mitte Juni 1887 erfolgte durch den Gemeinderat Dübendorf eine Einladung an die Einwohnerschaft zur Besprechung dieser Angelegenheit. Die in den Gasthof «Adler» einberufene Versammlung wurde von rund 80 Männern besucht, wobei gegen die Gründung eines Lebensmittelgeschäftes keine Einwendungen gemacht wurden. Dagegen war man sich nicht sofort schlüssig, wer überhaupt Träger des Konsums sein sollte. Mehrere glaubten, die Führung eines Ladens durch die Gemeinde sei das beste, während andere ein solches Geschäft, das über die Interessen und Kompetenzen einer Gemeinde hinausgehe, als ungesetzlich und daher unzulässig erachteten. Einige weitere betrachteten eine Lebensmittel-Aktiengesellschaft als das wahre Organ für derartige Unternehmen. Schlussendlich hielten verschiedene die Genossenschaft, «die Glücksidee der Gegenwart», für zweckmässig und geeignet, da sie gleichzeitig die Interessen der Mitglieder wahren würde.

Mit grossem Mehr befürwortete die Versammlung die Führung eines Ladens auf Gemeinderechnung. Gleichzeitig bestellte sie eine Kommission, bestehend aus den Herren J. Pfister, Gemeindeammann; K. Staub, Gemeinderat, Kämatten; H. Weber, Bezirksrat, Wil; Jakob Greuter, Schulpräsident, und H. Stettbacher, Uhrmacher, welche die weiteren Vorarbeiten und Probleme für eine Konsumgründung zusammen mit der Behörde beraten und aktiv fördern sollten. In der Folge lehnte aber der Gemeinderat die Gründung eines Gemeindeladens ab; er empfahl die Form einer Genossenschaft.

In zwei Sitzungen der vorberatenden Kommission wurden die allgemeinen Grundzüge der nun zu gründenden Konsumgenossenschaft festgelegt, und Jakob Greuter, Schulpräsident, erhielt den Auftrag, einen Statutenentwurf auszuarbeiten. Bereits am 14. Juli 1887 erging seitens

dieser Kommission an 28 vertraute Männer eine Einladung, sich Sonntag, den 17. Juli 1887, abends 6 Uhr, bei Herrn Friedensrichter Weber, im Städtli, zu einer Versammlung einzufinden, «welche die entworfenen Statuten prüfe und endgültig feststelle und dann beschliesse, wie weiters vorzugehen sei. Uns der angenehmen Hoffnung hingebend, Sie werden sowohl im eigenen Interesse als auch in der Absicht, ein gemeinnütziges Werk vollbringen zu helfen, sich ganz bestimmt einfinden und der Sache überhaupt Ihre volle Aufmerksamkeit schenken . . .»

Die Versammelten waren mit dem Vorschlag einverstanden und unterzeichneten den angehängten Unterschriftenbogen, welcher dann zusammen mit dem Originalentwurf bei allen Gemeindegewohnern zirkulierte und mit nicht weniger als 270 Unterschriften zurückkam.

In Artikel 2 der Statuten wurde der Zweck der Konsumgenossenschaft umschrieben: « . . . das materielle Wohl ihrer Mitglieder zu heben und zu fördern, zu welchem Zwecke sie auf ihre Rechnung und Gefahr einen Handel mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen betreibt. Auch wird die Genossenschaft durch An- und Verkauf landwirtschaftlicher Hilfsmittel zur ökonomischen Besserstellung der Landwirte beitragen. Der Handel soll ohne Abzielung auf grosse Geschäftsgewinne geschehen, der Verkauf der Waren erfolgt nur gegen bar.»

Ferner wurde die persönliche Haftung der Mitglieder in Artikel 8 bestimmt: «Jedes Mitglied haftet solidarisch mit seinem persönlichen Vermögen für die von der Genossenschaft rechtskräftig übernommenen Verpflichtungen, soweit das Genossenschaftsvermögen nicht ausreicht.» Die persönliche Haftbarkeit der Genossenschaftsmitglieder wurde erst im Jahre 1932 aufgehoben.

Der Generalversammlung war u.a. zu unterbreiten (Artikel 11): «Wahl der Verkäufer und der Verkaufslokale sowie Genehmigung der Verkäuferverträge. Genehmigung der Besoldungsansätze der Angestellten und des Vorstandes.»

Die für die damaligen Verhältnisse klar und einwandfrei festgelegten Statuten mussten natürlich im Laufe der Jahrzehnte verschiedentlich etwas abgeändert werden, wobei das Grundprinzip der Genossenschaft (Verbindung einer nicht geschlossenen Zahl von Personen mit dem Ziele, bestimmte wirtschaftliche Interessen durch gemeinsame Selbsthilfe zu sichern) jedoch bis auf den heutigen Tag erhalten blieb.

### *Die Gründung*

Nachdem der Statutenentwurf bei der Bevölkerung allgemein eine gute Aufnahme gefunden hatte, schien das Unternehmen gesichert, und man beschloss, *Sonntag, den 9. Oktober 1887, nachmittags 1 Uhr im Schulhaus Unterdorf, Dübendorf, die 1. Generalversammlung, zugleich Gründung*, abzuhalten. Die Gründungsversammlung eröffnete namens des Gemeinderates Präsident J. Weber, welcher alsdann als Tagespräsident beliebte. Als Tagesaktuar amtete Schulpräsident Jakob Greuter. Die Versammlung wurde von 100 Personen besucht, wobei das Gründungs- und das Statutengeschäft anstandslos passierten. Der erste Vorstand setzte sich nach 11 individuellen, geheim durchgeführten Wahlgängen wie folgt zusammen: H. Weber, Bezirksrat (zugleich Präsident); J. J. Straumann, Pfarrer; J. Greuter, Schulpräsident; J. Weber, Gemeindepräsident; J. Pfister, Gemeindeammann; C. Pfister, Gemeinderat; C. Staub, Gemeinderat; E. Müller, Sektionschef; J. Morf, Gemeinderat.

### *Verwirklichung*

Eine aus Vorstandsmitgliedern bestehende dreiköpfige Delegation erhielt umgehend den Auftrag, «Einblick in die Einrichtungen anderer derartiger Genossenschaften, namentlich in bezug auf Lagerräumlichkeiten, Verkaufslokale, Lokalübernahmebedingungen, Zahl und Art der in den Handel gezogenen Artikel und Buch- und Rechnungsführung zu nehmen und sich von den Angestellten die nötigen Aufschlüsse geben zu lassen». Da dies eine zeitraubende Angelegenheit war, drängten sich alsbald interne Ämterumbesetzungen auf, wobei die Verwalter- und Quästorfunktionen vereinigt und Jakob Greuter, Schulpräsident, als nebenamtlicher Verwalter (bisher Aktuar) und Pfarrer J. J. Straumann als Aktuar gewählt wurden; beide Persönlichkeiten wirkten dann viele Jahre zum Wohle der Konsumgenossenschaft.

Die Verkäuferstellen wurden zur Besetzung ausgeschrieben, bevorzugt waren Leute mit eigenem Lokal. Man nahm auch auf die bestehenden Läden Rücksicht und führte Verhandlungen, «um niemanden zu schädigen, schliesslich um schon eingewohnte Verkäufer zu erhalten, hätte man am liebsten bisherige Spezereihändler gewonnen. Zwei liessen sich herbei, mit keinem andern konnte man einig werden. Die Unterhandlungen mit den Vertretern der Konsumvereine Zürich und Glarus-Rapperswil, unter

denen man doch wenigstens mit einem einvernehmen gehofft hatte, zerschlugen sich zum Leidwesen des Vorstandes.» (Pfarrer Straumann)  
 Da mehrere Verkäuferofferten eingingen und die Erkundigungen von den besuchten auswärtigen Verkaufsorganisationen, so besonders bei der Konsumgenossenschaft Schwamendingen und beim Arbeiterkonsum Wetzikon, befriedigend waren, konnte bereits auf Sonntag, den 13. November 1887, 2 Uhr nachmittags, die 2. Generalversammlung einberufen werden, die über die Verkaufslokale zu entscheiden hatte und gleichzeitig die Verkäufer wählen sollte. Die 116 anwesenden Genossenschaftler beschlossen, von den zwölf zur Diskussion stehenden Offerten einstweilen vier zu berücksichtigen, wobei ein spezielles Augenmerk auf die örtlichen Verhältnisse gerichtet wurde. In geheimer Abstimmung fiel die Wahl auf die folgenden vier Verkaufsstellen: Im Städtli bei Familie Kolb; an der Strehlgasse bei Herrn J. Bertschinger, Küfer; im Wil bei Fräulein Fenner und im Gfenn bei Herrn Rudolf Lienhard, Wirt.

Die Genossenschaft bezahlte als

Mietzinsentschädigung	Provision Depothalter	Depotstelle
Fr. 150.– pro Jahr	4%	Städtli
Fr. 120.– pro Jahr	4%	Strehlgasse
Fr. 180.– pro Jahr	10%	Wil
Fr. 120.– pro Jahr	4%	Gfenn

wobei die Depothalter jedoch das gesamte Mobiliar selber zur Verfügung stellen mussten. Ferner wurde auch eine Kautions von Fr. 2000.– bis Fr. 3000.– verlangt.

Nachdem die Eintragung der Genossenschaft im Handelsregister veröffentlicht war, stellten sich alsbald zahlreiche Handelshäuser ein, um mit der neuen Konsumgenossenschaft Geschäftsbeziehungen anzuknüpfen. Man muss sich dabei vor Augen halten, dass damals noch keine eigentlichen Grossverbände (VSK, VOLG, USEGO usw.) bestanden, die Waren vermittelten. Die Bezüge erfolgten im Gegenteil direkt bei den Fabrikationsunternehmen oder den Handelshäusern, so dass als erste Lieferanten u. a. folgende Firmen in Erscheinung traten: Dr. A. Wander, Bern; Mühle-Schollenberger, Wülflingen; Elsässer Margarinegesellschaft,

Mülhausen; Schweizerische Lebensmittelgesellschaft, Basel; Teigwarenfabrik Weilenmann, Winterthur; Maggi AG., Kempthal; Seifenfabrik Sträuli & Cie., Winterthur, und Blattmann & Co., Wädenswil. Der Verwalter bekam eine grössere Auswahl, als ihm lieb war! Die ersten Betriebsmittel wurden durch die Begebung einer 4%igen Obligationen-anleihe von Fr. 10 000.– beschafft.

Die Bevölkerung fand sich bald, trotz Überwindung verschiedener grösserer und kleinerer Hindernisse, in den neueröffneten Konsumläden ein und belohnte die Weitsicht und Tatkraft der führenden Männer. Schon im ersten Geschäftshalbjahr per 30. Juni 1888 (der Abschluss erfolgte anfänglich per 30. Juni und 31. Dezember) konnten Warenverkäufe von rund Fr. 28 000.– verzeichnet werden, wobei ein Reingewinn von Fr. 1679.11 resultierte. Der Konsumverein Zürich räumte das Feld nach dreijährigem zähem Kampf. Drei Krämer gaben ihre Läden auf. «Die Konsumgenossenschaft Dübendorf zählt», wie Pfarrer Straumann schrieb, «das nicht zu ihrem Erfolg; denn sie hatte nie die Absicht, andere zu schädigen, sie wollte nur den Dorfbewohnern mit billigen und zugleich doch guten Waren dienen.»

Der Vorstand war überzeugt, dass die Gründung eines Konsums gerechtfertigt war und einem Bedürfnis der Bevölkerung entsprach. Um eine weitere erspriessliche Entwicklung bangte man nicht mehr so sehr, und voll neuer Initiative schritt man in die Zukunft . . . und heute dürfen wir mit Befriedigung festhalten, dass die Gründer richtig handelten.

### *Rückblick*

Wenn wir anlässlich des 75jährigen Bestehens die gedeihliche Entwicklung verfolgen, welche die Konsumgenossenschaft Dübendorf genommen hat, so darf wohl mit Genugtuung festgestellt werden, dass sie es verstanden hat, sich den Nachteilen zu entziehen, die den genossenschaftlichen Organisationen oftmals anhaften.

Die Gründe sind darin zu sehen, dass sich zu keiner Zeit besondere politische Einflüsse oder irgendwelche Gruppeninteressen geltend machen konnten. Vielmehr ist unsere Genossenschaft aus dem Boden der Gemeinde hervorgegangen; alle Bevölkerungskreise und selbst die Gemeindebehörden haben an ihrem Aufbau tatkräftig teilgenommen. Das ist nicht

so selbstverständlich, denn die genossenschaftlichen Gründungen waren ja in ihren Ursprüngen Selbsthilfe gegen den wirtschaftlichen Individualismus und wurden in der Folge nur allzuoft zu einem Instrument des Klassenkampfes.

Ferner legte man sich je und je eine weise Beschränkung auf und verlegte die wirtschaftliche Tätigkeit nie auf Gebiete, die dem eigenen Charakter und dem Zweck eines Konsumgeschäftes ferner lagen, obwohl schon im Jahre 1890 von einer eigenen Bäckerei und einer eigenen Schlächtereier gesprochen wurde; «die Landwirte könnten, wäre eine solche vorhanden, das Vieh, welches sie jetzt zu Hause schlachten und auswägen lassen, bequem dorthin liefern». Die Selbstbeschränkung erlaubte ein verständnisvolles Zusammengehen mit den einheimischen Gewerbetreibenden.

Und schliesslich lag die Leitung und Verwaltung der Konsumgenossenschaft stets in zielbewussten Händen, so dass das grosse Mitspracherecht der Genossenschaftler in der Wirtschaftsführung sich nie nachteilig auswirken konnte. Das ermöglichte daher der Genossenschaft, ihre Mittel für die Erfüllung ihrer ureigensten Aufgaben einzusetzen, der Vermittlung der Waren zwischen Produzent und Konsument.

Ein besonderes Augenmerk wurde dabei stets auch den Bedürfnissen der einheimischen Bauernschaft gewidmet, «indem man ihnen schon von der Gründung an Gelegenheit zum Bezuge von landwirtschaftlichen Handgeräten, Sämereien, Futtermitteln und Kunstdünger bot. Für Kunstdünger und Erdnusskuchennmehl nimmt man auf die Zeiten, wo selbe gebraucht werden, Bestellungen an.» Wäre es nicht so gewesen, hätte sich bestimmt die Gründung einer landwirtschaftlichen Genossenschaft aufgedrängt, und der damalige, weitgehend nur im Dienste der Landwirtschaft tätige Gemeindeverein hätte seine Geschäfte nicht der aktiven Konsumgenossenschaft abgetreten. So ist die Konsumgenossenschaft seit langem im Auftrag des Bundes die offizielle Ortsgetreidestelle der Gemeinde. Zudem hat die Konsumgenossenschaft immer auch ein grosses Verständnis für die kulturellen Belange der engeren Heimat an den Tag gelegt. Nicht von ungefähr widmete wohl seinerzeit Dr. Meyer seine Ortsgeschichte dem Konsum, «mit der Bestimmung, dass sie den Druck besorge und durch möglichst billigen Preis die Anschaffung für jedermann erleichtere».

Neben den Kunden, die seit Bestehen der Genossenschaft für rund Fr. 3 226 000.– Rückvergütungen bezogen haben, waren es viele gemeinnützige Institutionen der Gemeinde sowie Vereine, die am wirtschaftlichen Erfolg teilhaftig werden konnten.

Die Konsumgenossenschaft Dübendorf blickt mit Befriedigung und Dank auf 75 Jahre zurück. Mit *Befriedigung*, weil das im Jahre 1887 auf genossenschaftlicher Basis gesetzte Bäumlein prächtig gewachsen ist und vielfältige Früchte abgeworfen hat. Ist es doch heute ein Unternehmen mit 44 Beschäftigten. Und mit *Dank* für das ihr während dieser Jahre entgegengebrachte Vertrauen. Sie fühlt sich verpflichtet, auch in den kommenden Jahren mit besten Kräften zu versuchen, den Ansprüchen der Kundschaft durch vollwertige und preiswürdige Warenvermittlung zu dienen!

#### *Leitung*

Die Leitung der Konsumgenossenschaft hatte erfreulicherweise stets eine gewisse Kontinuität aufzuweisen, was bestimmt als einer der Gründe für die gute Entwicklung der Genossenschaft betrachtet werden darf.

Als *Präsidenten* amtierten:

1887–1894	Bezirksrat H. Weber
1894–1914	Melchior Schelling
1914–1926	Johann Greuter, Aesch
1926–1930	Heinrich Zweidler
1930–1940	Ernst Walder
1941–1958	Otto Aeberli
seit 1958	Ernst Meier

Als *Aktuare* zeichneten:

1887–1933	Pfarrer J. J. Straumann
1933–1958	Jules Hurter
seit 1958	Eugen Pfiffner

Als *Verwalter* dienten:

1887–1920	Jakob Greuter
1920–1942	Oskar Bosshard
seit 1943	Hans Bartholdi

### *Äussere Weiterentwicklung*

Die Konsumgenossenschaft hatte eine gedeihliche äussere Weiterentwicklung zu verzeichnen, die kurz in Stichworten festgehalten sei:

- 1892 Eröffnung eines Tuchladens, geführt durch Briefträger Johann Pfister.
- 1897 Erwerb der Liegenschaft Bäggli für Fr. 4200.-, welche provisorisch als Magazin benützt wurde,  
ferner Kauf der Liegenschaft Kolb für Fr. 10 000.- sowie Erwerb der Scheune (beim Schulhaus) von Johann Pfister für Fr. 8000.-.
- 1898 Bau des alten Teiles im Städtli mit Magazin, Laden und vier Wohnungen für Fr. 70 000.-.
- 1907 (vollendet 1909) Ergänzungsbau im Städtli für Fr. 111 000.- mit vier Wohnungen, Sparkasse und Zürcher Kantonalbank, Dachzimmerwohnung und Einzelzimmer.
- 1922 Erwerb des Depots in Stettbach vom Lebensmittelverein Zürich gegen Zahlung von Fr. 2500.- für Kundschaft und Fr. 1400.- für Mobilien.
- 1922 Eröffnung der Filiale Bahnhofstrasse (Liegenschaft Lutz).
- 1925 Erwerb des Kohlenmagazins (Scheune von Heinrich Gossweiler am Lindenplatz) für Fr. 13 000.-.
- 1928 Kauf der Liegenschaft Fuchs für Fr. 55 000.- einschliesslich Mobilien.
- 1933 Eröffnung der Filiale Flugplatz.
- 1940 Verkauf des Areals am Lindenplatz, Bau des neuen Magazins mit einem Kostenaufwand von Fr. 69 000.-.
- 1944 Eröffnung der Filiale in Gockhausen.
- 1950 Eröffnung des Schuhladens an der Bahnhofstrasse.
- 1950 Eröffnung des ersten Selbstbedienungsladens (Filiale Flugplatz).
- 1951 Gründlicher Umbau der Liegenschaft im Städtli für Fr. 302 000.-.
- 1952 Eröffnung der Depotstelle Föhrlibuck.
- 1957 Eröffnung der Filiale Birchlenstrasse.
- 1961 Bezug des eigenen Neubaus in Gockhausen mit Laden, Magazin und zwei Wohnungen (Kostenaufwand einschliesslich Mobilien Fr. 359 000.-).
- 1961 Eröffnung der Filiale Feldhofstrasse.
- 1961 Käufliche Übernahme der Liegenschaft Lutz an der Bahnhof-

strasse für Fr. 208 000.-.

- 1962 Eröffnung bzw. Einzug in einen modernen Selbstbedienungsladen im Wil.

### *Weitere Begebenheiten*

Die nachfolgenden Begebenheiten zeigen, dass der Konsum stets bemüht war, mit der Zeit Schritt zu halten und sich dem Neuen nicht verschliessen wollte:

- 1888 Beitritt zum VOLG (Verband Ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften).  
Kauf eines Obstdörapparates.
- 1892 Installation des Telefons.
- 1895 Austritt beim VOLG, weil dieser Verband alleinige Warenbezugsquelle sein sollte.
- 1898 Errichtung eines Aufzuges im Magazin.
- 1900 Kauf einer fahrbaren Brennerei.
- 1901 Beitritt zum VSK (Verband Schweizerischer Konsumvereine), bei welchem die Konsumgenossenschaft Dübendorf im Jahre 1961 für Fr. 1 993 458.42 Waren bezogen hat und somit im 60. Bezugsrang von 533 Genossenschaften steht.  
Kauf einer Mostklärungseinrichtung sowie einer Haferbrechmaschine.
- 1912 Beitritt zur MSK (Mühlegenossenschaft Schweizerischer Konsumvereine).
- 1930 Errichtung eines Krankenfonds für die Angestellten.
- 1932 Aufhebung der persönlichen Haftbarkeit der Genossenschafter.
- 1934 Kauf eines Lastwagens.
- 1935 Kauf einer Getreidereinigungs- und Brechmaschine.
- 1941 Schaffung eines einheitlichen Dienst- und Lohnreglementes.
- 1942 Errichtung einer Pensions- und Fürsorgekasse.
- 1943 Kauf einer Schlagmühle.
- 1944 Abschaffung des sogenannten «Konsumgeldes», Rückvergütung in Bargeld.  
Vorverlegung des Ladenschlusses.
- 1946 Freier Mittwochnachmittag für das Personal.  
Neuregelung der Ferienansprüche.

Mit vorstehenden Genossenschaftsstatuten erklären  
sich einmütig und einstimmig als Mitglieder:

Koch. Weber	von & in Dübendorf	geb.	1836
J. H. Weber	" " " "	"	1838
Jacob Greuter	" " " "	"	1856
Jacob Bärzli	" " " "	"	1852
Konrad Pfister	" " " "	"	1839
Augustin Rind	" " " "	"	1839
Edvard Müller	" " " "	"	1855
N. J. Graumann von Fubersdorf in Dübendorf, geb. 1850			
J. H. Hiltl	geb. in Dübendorf	geb.	1841
H. Hiltl	" "	"	1842
J. Hiltl	" "	"	1839
Georg Weber	" "	"	1845

Ausschnitt aus dem Protokoll der Gründungsversammlung vom 9. Oktober 1887, wobei sich anschliessend jeder Genossenschafter unterschriftlich als Mitglied eingetragen hat.

Anfangs 1888 wurden 281 Mitglieder ins Handelsregister eingetragen. Davon waren 146, also knapp mehr als die Hälfte, Landwirte. Der Rest setzte sich aus folgenden Berufsgattungen zusammen:

- |                           |                     |             |
|---------------------------|---------------------|-------------|
| 22 Seidenweber            | 5 Schneider         | 3 Wagner    |
| 13 Fabrikarbeiter         | 5 Eisenbahnarbeiter | 3 Schreiner |
| 9 Zimmerleute             | 4 Anruster          | 3 Maurer    |
| 9 Hausfrauen              | 3 Lehrer            | 2 Maler     |
| 8 Schuster                | 3 Mechaniker        | 2 Sattler   |
| (davon 1 Holzschubmacher) | 3 Strassenwärter    | 2 Gärtner   |
| 6 Tagelöhner              | 3 Küfer             | 2 Schlosser |
| 6 Wirte                   |                     |             |

ferner je ein Pfarrer, Kaufmann, Schreiber, Sticker, Steinmetz, Jäger, Metzger, Müller, Spengler, Schmied, Bäcker, Fabrikant, Uhrenmacher, Chirurg, Rechenmacher, Telefonangestellter, Viehhändler, Krämer, Förster.

Blattverleger, Druck- und Verlagsanstalt, in der Republik, Zürich, No. 4. 61. 2. 80. Besondere von Publikation mit 20 Cts. in der nächsten begibt sein.

Nr. 1.

42. Jahrgang.

Die einseitige Beiträge über deren Raum 10 Cts. Welche Interesse haben bei Übertragungen entsprechenden Inhalt. Schriftliche Beiträge zum Redaktion befreit man 10 Cts. in der nächsten begibt sein.

# Anzeiger von Uster.

Demokratisches Volksblatt

und

Obligatorisches Publikationsmittel für sämtliche Gemeinden des Bezirkes Uster.

Uster, Freitag, den 31. Dezember 1886.

— Druck und Verlag von J. Weissenmann, Uster —

Erscheint Mittwoch und Samstag.

## Konsum-Genossenschaft Dübendorf.

Die Lit. Mitglieder der Konsumgenossenschaft Dübendorf werden ammit auf Sonntag den 9. Oktober 1887, Nachmittags 1 Uhr, in's neue Schulhaus Unterdorf zur ersten Generalversammlung eingeladen.

## Thomasphosphat.

Vielseitigen Wünschen entsprechend, wird der Unterzeichnete einen Bezug von Thomasphosphatmehl machen. Der garantierte Gehalt dieses billigsten aller Düngungsmittel ist 17,5% Gesamt-Phosphorsäure, der Verkaufspreis ist noch nicht festgestellt, wird aber höchstens 5 Fr. 40 Cts. per 100 Kilo betragen. Bestellungen sind im Laufe dieser Woche bei dem Verwalter, Herrn Greuter im Aesch, einzureichen, welcher über Verwendung und Wirkung jede gewünschte Auskunft erteilt.

Der Vorstand der Konsumgenossenschaft Dübendorf.

## Die Konsumgenossenschaft Dübendorf

ist Willens, an geeigneten Stellen der Gemeinde Verkaufsstale einzurichten u. zwar in Dübendorf (Unter- und Oberdorf) 1—2, im Weil 1 und im Gfenn 1 Lokal. Uebernahmstüchtige sind eingeladen, ihre Anmeldungen, welchen soweit möglich die Uebernahmebedingungen (Lokal- und Mobiliarzins, Verkaufsprovision etc.) beizufügen sind, bis spätestens Sonntag den 30. Oktober l. J. dem Präsidenten der Genossenschaft, Herrn Bezirksrath Weber, schriftlich und verschlossen einzureichen.

Der Vorstand.

## Konsumgenossenschaft Dübendorf.

Im Depot z. Städtli sind fortwährend zu haben:

Amerik. Handgeräthe, als Lab-, Feu- und Düngergabeln, Spatengabeln und Schaufeln, Gartenrechen etc.

Französische Sensen und Mailänder Werkzeuge, Bürstenwaaren aller Art.

Zusammenstellung von Inseraten, die in den Jahren 1887 und 1888 im Zusammenhang mit der Konsumgenossenschaft erschienen.

# Weinbeeren

zur Weinbereitung

sind billig und in vorzügl. Qualität zu haben in den Depots der

**Konsumgenossenschaft Dübendorf.**

# Sämereien.

Rothklee, steyr. per 1/2 Kilo 65 Rp.

Lucerne, provencer " 80 "

Raigras, ital. " 30 "

Espartette per Kilo 45 "

kann in vorzüglicher, kontrolirter Qualität bezogen werden im

**Konsumdepot „Städtli“  
Dübendorf.**

# Frage

**an die Konsumgenossenschaft  
Dübendorf.**

Warum versendet Ihr keine Preislisten?

**Ein Mitglied.**

# Konsumgenossenschaft Dübendorf.

Wir bringen in gest. Erinnerung:

Wein, rother, per Liter 50 u. 60 Cts.

" weis'r, " 40 "

Tansen- und Fätschenweise je 5 Cts. billiger.

Butter, süße, frisch, pr. 1/2 Kilo 120 Cts.

Käse, fetter " 80 "

" mager " 40 u. 45 "

Ziger, per Städtli 20 u. 40 "

# Konsum-Genossenschaft Dübendorf.

Die Mitglieder der Konsumgenossenschaft Dübendorf werden auf Sonntag den 19. dies, Nachmittags genau 2 Uhr, zur Behandlung folgender Geschäfte in's Schulhaus des Unterdorfes eingeladen.

- 1) Abnahme der Rechnung.
- 2) Bestimmung der Entschädigungen.
- 3) Vertheilung des Reingewinnes.
- 4) Genehmigung des Vertrages mit Hrn. Felix Fenner im Weil.
- 5) Genehmigung der Pacht des Gemeindefellers.
- 6) Anschaffung eines Dörrapparates.
- 7) Anschluß an den Verband ostschweizer landwirthschaftl. Genossenschaften.
- 8) Mittheilungen.

**Der Vorstand.**

# Dübendorf.

**Die Konsumgenossenschaft** wird auf nächsten Sonntag den 18. ds., Nachmittags 2 Uhr, in's untere Lehrzimmer des neuen Schulhauses im Dorf zur Behandlung folgender Geschäfte eingeladen.

1. Bestimmung der Zahl und
  2. Wahl der Verkaufsstellen u. Verkäufer.
  3. Genehmigung der mit Lehrern zu schließenden Verträge.
  4. Beschaffung des Betriebskapitals.
- Bollzähliges und rechtzeitigiges Erscheinen aller Mitglieder, erwartet.

**Der Vorstand.**

# Azurin

in Literflaschen à 70 Cts.

# Kupfernitriol

per Kilo à 60 Cts.

zur Bekämpfung des falschen Mehlthaus empfiehlt zur Abnahme bestens

**Die Konsumgesellschaft  
Dübendorf.**

# Bericht

über

## die Entstehung, die Einrichtung, die bisherige Entwicklung und den bisherigen Erfolg der Konsumgenossenschaft Dübendorf.

Im Dorfe wohnte, wie es in dem Buch „das durchstochene Ohr“, Basel 1871, Seite 4 heißt, ein gar lieber Doppelkrämer, „der an sechs Wochentagen an die Dorfbewohner ums Geld Tabak, Pfeffer und Kaffee verkaufte und mit diesem ehrlichen Gewinn durch Gottes Segen sich und seine Familie ernährte, aber am Sonntage die köstliche Perle des seligmachenden Evangeliums in drei Arten umsonst feil bot; in einer Privatversammlung, in einem Jünglingsverein und in einer Kinderstunde“. Diesem lieben Manne war es auf einmal in seinem trauten Hause nicht mehr wohl. Hatte er Angst vor der in Sicht stehenden Konsumgenossenschaft, war er mit dem Gang seines Werktags- oder seines Sonntagsgeschäftes nicht mehr zufrieden, trieb ihn sonst etwas — das Geheimniß ist nicht ausgekommen — aber kurz er entschloß sich unerwartet nach Amerika auszuwandern. Als er sein Vermögen flüssig machte, ging's ihm wie dem Erzvater Jakob am Flusse Jakob. Zu seinem eigenen Erstaunen nahm er wahr, daß er nach Ausrechnung des C. C. Gemeinraths und der Steuerbehörde acht- bis neunmal reicher sein müsse, als er selbst geglaubt hatte. Die ganze Einwohnerschaft Dübendorfs wurde überrascht inne, wie viel ein kleiner Handel mit Ta-

*Auszüge aus einem Bericht von Pfarrer J. J. Straumann, der als Separatabdruck im «Genossenschaftler» im Jahre 1892 erschien.*

bat, Pfeffer und Kaffee in wenigen Jahren einbringt. Das gab Muth. Zwar wurde von Einigen eingewendet, um in einem Geschäfte solch einen Erfolg zu haben müsse man „fromm“ sein, dürfe dasselbe jedenfalls nicht unter dem Fluche eines Frommen beginnen. Die leitenden Männer aber fanden, wenn man auch in diesem Gebiete dem Kaiser gebe, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, wenn man die künstliche Uebung der Göttheit säuberlich aus dem Gewerbe ausschelde und den christlichen Sinn beim Geschäft einfach in der Redlichkeit, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit des Verkehrs mit den Leuten bewähre, so werde Gott schwerlich dem Unternehmern entgegen sein. Läßt er's ja doch den Aufrichtigen gelingen.

Das Geschäft wurde mit folgenden Waaren eröffnet: Anilung, Birnen, Bürstenwaaren, Butter, Balsam, Baumwollgarne, Chocolate, Cichorien, Cigaren, Essig, Eier, Eierfarben, Fettlaugemehl, Fakunschlitt, Gerste, Gewürzen, Gratulations- und Trauerkarten, Glaswaaren, Gries, Hafergrüße, Hafergries, Harz, Hülsenfrüchten, Kaffee, Käse, Kerzen, Kohlen, Kupfervitriol, Lampen- gläser, Lampendochten, Lederfett, Mais, Mehl, Nüssen, Delen, Papier und Couverts, Papier- fragen, Petrol, Puzpulver, Reis, Seife, Sago, Schweinefleisch, Schweinefett, Soda, Spirit, Schnupftabak, Schwefelschnitten, Süßbrand Sä- mereien, Tabak, Thee, Teigwaaren, Wurstwaaren, Wagenschmiere, Wicse, Wein, Weinbeeren, Zweischgen, Zündholz, Zucker, Zuckerwaaren, alles je nach Brauch und Bedarf, in einer oder in mehreren Arten, Formen und Packungen. Mit jedem neuen Abrechnungsziel wurden neue Waaren in den Vertrieb aufgenommen. Ihre Auffindung verursachte kein Kopfzerbrechen. Die Mitbewerber

um die Gunst der Käufer und die Kunden halfen redlich bei der Arbeit. Wurde wiederholt etwas verlangt, was von der Genossenschaft nicht gehalten wurde, so wurde man aufmerksam. Klagte Jemand, er habe nach einem Gegenstand, der bei der Genossenschaft nicht zu bekommen war, in einem andern Laden nachgefragt und habe um sein Geld das Verlangte erhalten, dazu unfreundliche Blicke, wohl gar schnippische Bemerkungen als Dreingabe, so beugte man gerne für die Zukunft vor. Die Befriedigung und der Schutz der Mitglieder und Kunden kam um den Preis der Geschäftserweiterung wohlfeil genug zu stehen. Auf diese Weise wurde für Alle gesorgt. Den Landwirthen insbesondere diente man, indem man ihnen Gelegenheit zum Bezuge von landwirthschaftlichen Handgeräthen, Sämereien, Futtermitteln, Kunstdüngern bot. Geräthe, Sämereien, Futtermittel mit Ausnahme der Erdnußkuchen werden auf Lager gehalten. Für Kunstdünger und Erdnußkuchennmehl nimmt man auf die Zeiten wo selbe gebraucht werden, Bestellungen an. Bei der Ausmittlung der Gewinnantheile der Käufer zählen solche Bezüge nicht mit, der Nachtheil wird durch den Preis ausgeglichen. Da die Abgabe bei der Ankunft unmittelbar durch den Verwalter und an der Eisenbahnstation geschieht, sind die Unkosten der Genossenschaft nicht groß. Auf gleiche Weise wird verfahren, wenn Kartoffeln nach vorangegangenen Bestellungen in ganzen Wagenladungen eintreffen, überhaupt bei allen Käufen, wenn die Bezüge unmittelbar aus der Hand des Verwalters an der Station oder im Magazin oder in dem mit reichen Vorräthen versehenen Weinkeller geschehen. Im Jahre 1888 trat die Genossenschaft in den Verband landwirthschaftlicher Genossenschaften ein; sie genießt seither alle Vortheile, welche diese Verbindung ihren Gliedern gewährt.

Ein mittelbarer Nutzen erwuchs der Gemeinde aus dem Geschäft der Konsumgenossenschaft dadurch, daß diese die Preise der Waaren innerhalb der Gemeinde bestimmte, und zwar keineswegs engherzig und eigennützig, sondern immer gemäß Nachfrage und Angebot.

In nicht geringem Maße wurde ferner das Selbstvertrauen und die Zuversicht der Landwirthe durch das Geschäft und seinen Verlauf geweckt und gestärkt. Unter den 9 Mitgliedern des Vorstandes der Genossenschaft sind 8, auch der Verwalter, einfache Bauern, das neunte gehört einem Stande an, dem man sonst noch weniger als den Bauern Geschick und Verständniß in wirtschaftlichen Fragen zutraut.

— Man bittet, das Abläuten nicht zu unterlassen. —

No. 15

Juli 1897.

**Schweizerische Telegraphen-Verwaltung.**

# TELEPHON.

## Abonnenten-Verzeichnis

der

# Netzgruppe Zürich.



**Beim Aufruf der Zürcher Abonnenten sind  
Nummern und Namen der zu rufenden  
Abonnenten anzugeben.**

Der Tarif für die interurbanen Gespräche à 3 Minuten, die nur 3 Zentralstationen in Anspruch nehmen, steht bei jedem Netze obenan.

Von den Zentralstationen können bezogen werden:

1. Die Abonnenten-Verzeichnisse anderer Netz-Gruppen, zu 50 Cts. per Exemplar.
2. Das Bundesgesetz betreffend das Telephonwesen nebst Verordnung zu 20 Cts. per Exemplar.

Wohnungswechsel, Firma-Änderungen, Reklamationen, letztere mit allen Details, beliebe man der betreffenden Centralstation (in Zürich Bahnhofstr. 66, Telephon No. 12), nötigenfalls der Telegraphen-Direktion in Bern, rechtzeitig schriftlich mitzuteilen.

— Man bittet, das Abläuten nicht zu unterlassen. —

*Vor der Jahrhundertwende waren die Telefonabonnenten in Dübendorf noch der Netzgruppe Zürich angeschlossen.*

Man bittet, das Abläuten nicht zu unterlassen.

Man bittet, das Abläuten nicht zu unterlassen.

1997	<b>Kobler, Ed.</b> (Ruegg-Honegger)	Rennweg 15
1687	<b>Kobler &amp; Hofer,</b> Rohseide	Petersstr. 1
3157	<b>Koch, Alex.,</b> Architekt	
495	<b>Koch, C. D. &amp; Sohn,</b> Backofenbaumatr.	Strehlgasse 17
3915	<b>Koch, Eug.,</b> Spenglermeister	Seefeldstrasse 106
1916	<b>Koch, H.,</b> Holz- und Kohlen	Militärstrasse
1916	<b>Koch, H.,</b> Holz und Kohlen, Filiale	Gräbligasse 3
2315	<b>Koch, H.,</b> Gasthof zum Hirschen	Niederdorfstrasse 15
2414	<b>Koch, Karl,</b> Weinhandlung	Rennweg 59
823	<b>Koch, M.,</b> Eisengiesserei	Brandschenkestr. 6
2524	<b>Koch-Abegg, Frau</b>	Wiesenstr. 18
1544	<b>Koch-Finsler, Frau</b>	Engl. Viertel 33
3416	<b>Koch-Jagenberg, Frau M.</b>	Brandschenkestr. 2
1669	<b>Koch-Vlierboom, E.</b>	Engl. Viertel 35
3783	<b>Köchli, Aug.,</b> Leinen- & Baumwollwaren	Eisenbahnstrasse 22
3253	<b>Kofmehl, A.</b>	Langstrasse 210
3201	<b>Kofmehl-Steiger, E.,</b> Bijouterie	Bahnhofstrasse 58
1706	<b>Kohlensäurefabrik an der Sihl</b>	
3261	<b>Kohlensäure-Werk Bern-Zürich, A. G.</b>	Stampfenbachstr. 17
3243	<b>Kohler, Fritz,</b> Wirt	Ober-Urdorf
2584	<b>Kolb, Friedr.,</b> Kochherdfabrikant	Gablerstrasse
65	<b>Kolesch, Johann,</b> Kuttler	Nelkenstrasse 24
3456	<b>Kölla, Jak.,</b> Tapezierer u. Möbelhandlg.	Ob. Mühlesteig 10
959	<b>Koller, A. M.,</b> Agentur & Kommission	Boerse
3186	<b>Koller, Eugen,</b> Bäckerei	Asylstr 54
2354	<b>Koller, H. F.,</b> Müller	Oberer Mühlesteig 2
2970	<b>Koller, Jenny, Frl.,</b> Dr. med.	Dufourstr. 74
3042	<b>Koller, Kasp.,</b> Feuerwehr	Birmensdorferstr. 224
3861	<b>Koller-Grob, E.,</b> Mineralw. & Flaschenb.	Zelgstrasse 11
596	<b>Kölliker, P. A.,</b> Zahnarzt	Obere Zäuné 10
1761	<b>Kölliker-Hüttenschmid, Frau E.</b>	Polikanstr. 19
3332	<b>Kölliker-Schmid, Herm.,</b> Schreinerstr.	Steinmühlegasse 17
1303	<b>Kölliker &amp; Cie.,</b> Dentaldepôt	Bahnhofstrasse 58
508	<b>Kollmann, G.</b>	Albisriederstr.
3098	<b>Köng, Jakob,</b> Sattler	Culmannstrasse 58
2210	<b>König, Jak.,</b> Metzger	Fleischhalle
1475	<b>Koenigs, Fr.</b>	Feldeggstrasse 89
1308	<b>Königsberger, Schimmelburg &amp; Cie.,</b> Seide	Fraumünsterstr. 14
292	<b>Konsumgenossenschaft Dübendorf</b>	Dübendorf
2355	<b>Konsumverein Helvetia, Allgemeiner</b>	Riedlistrasse 15
1108	<b>Konsumverein Zürich, Bureau</b>	Beatengasse 4
1720	„ „ Pfrundhaus	Badenerstrasse 11
451	„ „ Petrolmagazin	Altstetten
932	<b>Kontrollbüro, zentrales</b>	Bahnhofstrasse 15
3742	<b>Köpke, Karl,</b> Schlossermeister	Neustadtgasse 2

Die Besetzung ist von dem  
Vorstande und zwar ist in  
den ersten Jahren nur von  
einer Person die Verwaltung mit  
der sie beauftragt ist, und von dem  
Vorstande zu wählen. Die Besetzung  
wird in der Geschäftsrechnung  
aufgeführt.

Ergeben sich, den 20. Januar 1889  
Herrn des Vorstands:  
und der Kassier:  
der Gehalt:  
J. J. Straumann

## MITGLIEDERBEWEGUNG ( je 40 Mitglieder = 1 Figur )

1887	
1888	
1890	
1910	
1930	
1940	
1950	
1961	

Die vorstehende Darstellung zeigt, dass auch der Konsumgenossenschaft in ihrer Entwicklung verschiedene Rückschläge nicht erspart blieben. In den letzten zehn Jahren verzeichnete sie einen starken Zuwachs und zählt nun 1154 Mitglieder.

Zu den Darstellungen auf der folgenden Seite: Seit dem denkwürdigen Gründungsjahr 1887 konnte der Umsatz jährlich gesteigert werden und erreichte pro 1961 den Betrag von Fr. 3 112 374.57.

Entsprechend den steigenden Umsätzen bewegten sich auch die Rückvergütungen ständig noch oben. (Seit der Gründung wurden Fr. 3 226 000.- ausbezahlt.) Die aufgeführten Summen stellen jeweils die Gesamtleistungen der Genossenschaft dar, vom Gründungsjahr an bis zum entsprechenden Zeitabschnitt berechnet.

UMSATZENTWICKLUNG ( je Fr.200'000.- = 1.- )

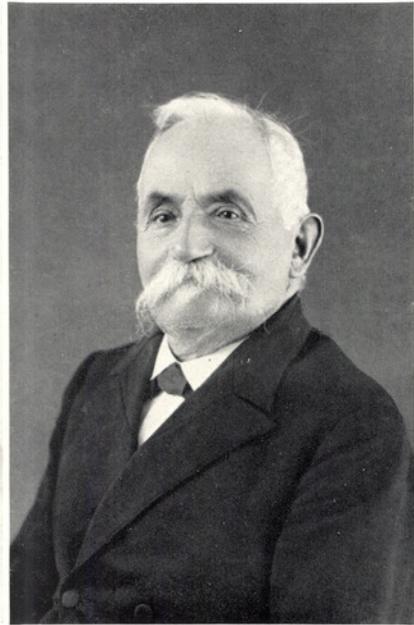
1888	
1900	
1910	 
1920	   
1930	   
1940	   
1950	       
1961	               

AUSBEZAHLTE RÜCKVERGÜTUNG ( je Fr. 200'000.- = 1 Marke )

1888	
bis 1900	
bis 1910	
bis 1920	 
bis 1930	   
bis 1940	    
bis 1950	        
bis 1961	                 



*Jakob Greuter, Schulpräsident  
geboren am 12. November 1856  
gestorben am 18. Juni 1920*

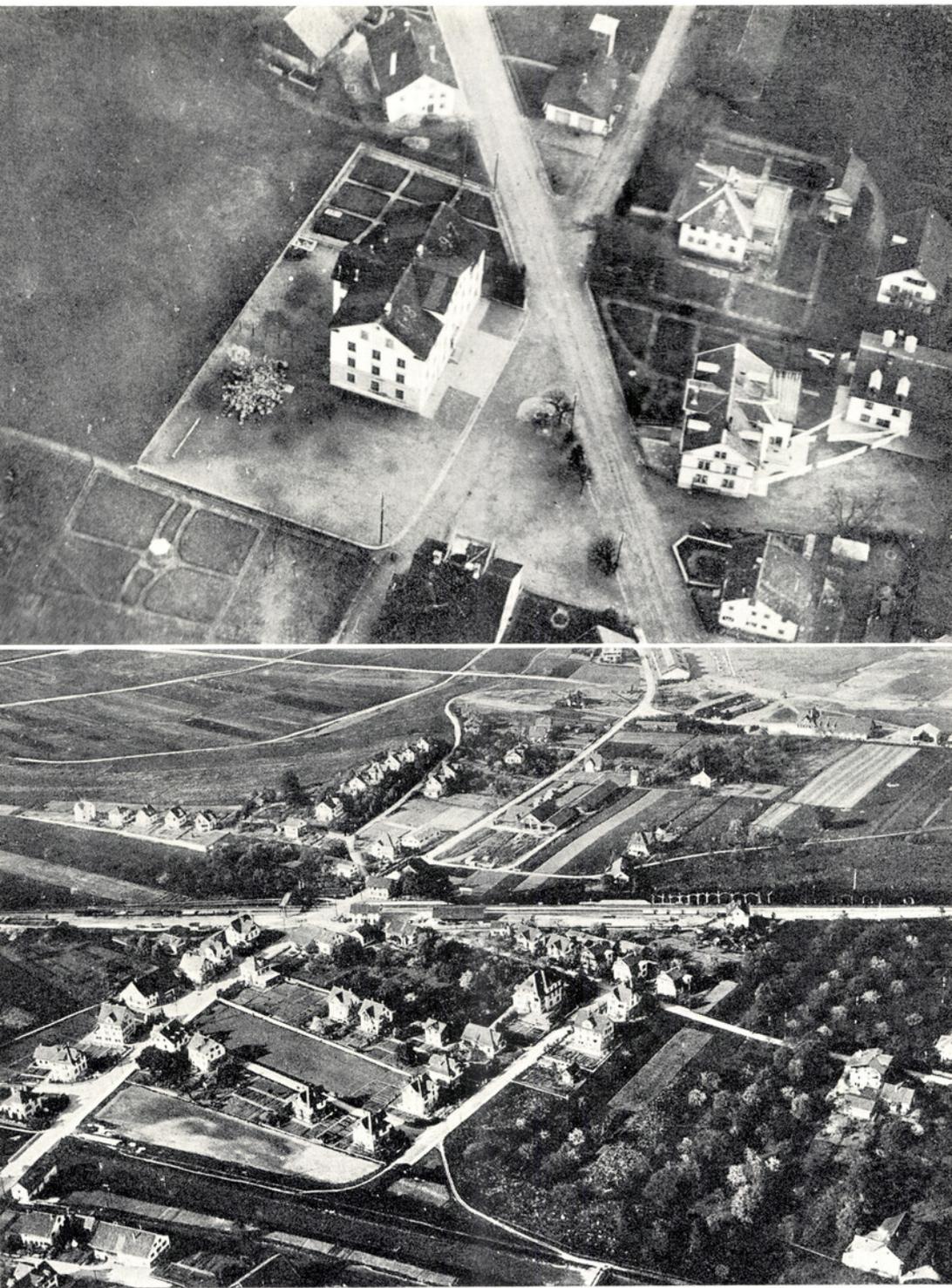


*Pfarrer J.J. Straumann  
geboren am 20. April 1850  
gestorben am 21. Juni 1939*

*Links: Jakob Greuter war ein grosser Verfechter der Konsumgenossenschaft Dübendorf. Er hat die ersten Statuten ausgearbeitet und wurde als Vorstandsmitglied am 31. Oktober 1887 als nebenamtlicher Verwalter gewählt, welches Amt er bis zum Jahre 1920 mit viel Initiative und weiser Voraussicht bekleidet hat. Gewiss eine Tatsache, die sowohl ihm als der von ihm finanziell und auch sonst klug betreuten Genossenschaft Ehre macht.*

*Rechts: Pfarrer J.J. Straumann nimmt in der Geschichte der Konsumgenossenschaft einen bedeutenden Ehrenplatz ein. Als Initiant und grosser Förderer eines dorfeigenen Konsums wurde er anlässlich der 1. Generalversammlung am 9. Oktober 1887 in den Vorstand gewählt, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Als schreibgewandter Persönlichkeit wurde Herrn Pfarrer J.J. Straumann kurz nach der Gründung das Aktuariat übertragen, welches er bis zum Jahre 1933, also während voller 46 Jahre, mit der ihm eigenen Exaktheit versehen hat. In Anerkennung seiner grossen Verdienste ernannte ihn die Generalversammlung am 23. April 1938 zum Ehrenaktuar.*

*Diese beiden Bilder, die um das Jahr 1920 aufgenommen wurden (damals zählte Dübendorf 3378 Einwohner), zeigen recht anschaulich, welche Verhältnisse die Konsumgenossenschaft noch lange nach ihrer Gründung (1887) antraf. Dübendorf war eben noch lange ein Bauerndorf, das von der Industrialisierung nur zögernd erfasst wurde. Im Jahre 1887 bestand z. B. erst für «das Etablissement Guggenbühl im Neugut ein Telephonanschluss» und ein Zeitungsartikel aus demselben Jahre beklagt sich darüber, dass von den 2500 Einwohnern der Gemeinde nur etwa 50 durch «die schönen und wertvollen Wasserkräfte der Glatt» beschäftigt wurden.*



*Oben : Das war das erste Verkaufslokal im Städtli, in welchem am 1. Dezember 1887 mit der Verkaufstätigkeit begonnen wurde.*

*Unten : Verkaufslokal von Küfer J. Bertschinger an der Strehlgasse, in dem ebenfalls am 1. Dezember 1887 mit dem Verkauf begonnen wurde, das aber im Jahre 1895 aufgehoben wurde.*



*Auf dem Areal des ersten Ladens im Städtli wurde im Jahre 1898 der alte Teil des heutigen Hauptgeschäftes erstellt. Und 1909 konnte der bestehende Trakt, ergänzt durch einen grossen Erweiterungsbau, dem Betrieb übergeben werden. Im damaligen Dübendorf war dies eines der repräsentativsten Gebäude, das der Lokalbezeichnung «Städtli» alle Ehre zu machen schien. Der Chronist Dr. Meyer würdigte den stattlichen Bau gar als eine Zierde des Dorfes. Mit der Zeit wandelten sich allerdings die allgemeinen Ansichten über die Stilformen. So war es nicht zu verwundern, dass das knapp 50 Jahre alte Gebäude wegen seiner etwas übersteigerten Architektur und der rohen Backsteinverkleidung, die an die Zeit der Gründerjahre erinnert, kritisch betrachtet wurde und daher im Jahre 1951 innen und aussen gründlich renoviert wurde.*

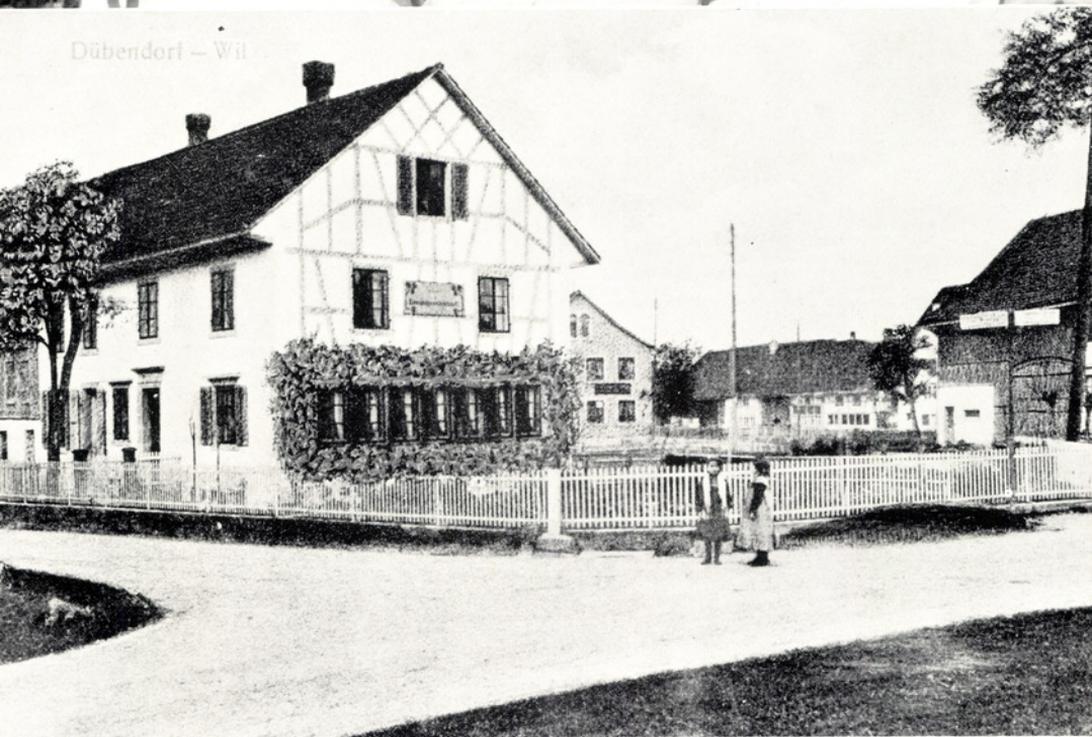


*Oben: Die sechs Verkäuferinnen des Konsumladens im Städtli in ihren ersten weissen «Konsummänteln».  
Von links: Frau Petersen, Elise Gossweiler, Luise Müller, Rosa Meier, Ida Fenner, Anna Fischer.*

*Unten: Dieses Verkaufslökal im Wil wurde ebenfalls am 1. Dezember 1887 eröffnet und bis im Früh-  
jahr 1962 benutzt, als ein neuer, moderner Selbstbedienungsladen in der Nähe in Betrieb genommen  
werden konnte (siehe nächste Seite).*



Dübendorf - Wil



*Die beiden nächsten Seiten zeigen, dass der Konsum keine Mühe und keine finanziellen Aufwendungen scheute, um sich den veränderten Anforderungen anzupassen und so den Wünschen der Kunden entgegenzukommen.*



*Innenaufnahme des neuen Selbstbedienungsladens im Wil.*



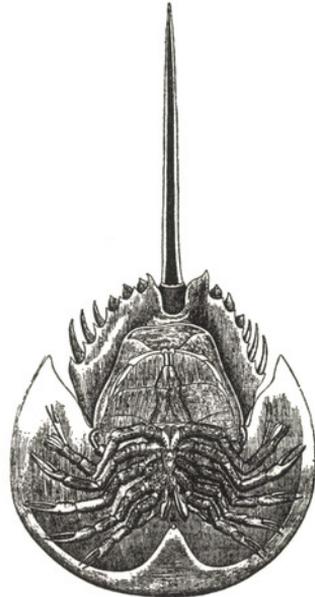
*Eigene Liegenschaft in Gockhausen, die 1961 bezogen wurde.*

# ZUR LEBENSGESCHICHTE EINER BIBLIOTHEK

von Walter Robert Corti, Zürich

Begonnen hat das alles sehr einfach und bescheiden; dieser Anfänge gedenken, heisst dem Glück einer behüteten, reichen Jugend danken. Und da sich die wesentlichen Werke dieser Bücherei mit dem Werden der Dinge beschäftigen, mag nun auch ihr eigenes Werden seine Schilderung erfahren. Es ist gut, dass der Mensch nicht schon in seinen allerersten Jahren lesen lernt – er lernt es vielleicht überhaupt viel zu früh. So aber bleibt er zunächst ganz auf seine Sinne angewiesen und baut sich seine Begriffe aus dem primären Begreifen. Er muss noch alles selber schauen und berühren, hören, riechen und schmecken, es denkt und erlebt noch nicht ein anderer für ihn. Hat er einmal die Welt des Wortes erobert, so beginnt ihn diese bald gründlich genug selber zu beherrschen. Das Wort lernt sich leichter als die Sache; wer glaubt, mit dem Wort die Sache zu haben, gerät in mancherlei Täuschung. Das vermeinte ich früh zu durchschauen und nährte ein zähes, vielschichtiges Misstrauen gegen das Wort und alle Wortmächtigen. Aber ein Buch über den homo loquens, den sprachmächtigen Menschen, das diese erregenden Beziehungen zwischen Wort und Ding wünschbar gründlich abklärte, fand sich nicht. Das Haus der Eltern lag an der Dübendorfer Glatt, inmitten eines herrlichen Gartens, umwachsen von Birken, Eichen, Linden und Tannen. Ging der Winter, fing das Blühen an, vom weissen Schneeglöcklein zum fallenden Goldregen, Flieder, Rittersporn, den hohen Sonnenblumen, Rosen und Rosen, bis zu den Herbstbeeten der Asten. Mein Vater war Chemiker und baute sich eine prachtvolle Kollektion von Nachtfaltern auf. Die Erforschung der Natur bildete unsere Lebensluft. So brachte er

auch dem Sammeleifer seiner drei Buben das förderlichste Verständnis entgegen. Ich selber trug mit den Jahren ein kleines naturgeschichtliches «Museum» zusammen, wo neben dem Fuchsschädel ein Seeigel lag, neben der weinroten Fächerkoralle ein dräuendes Haigebiss. Die Krönung der weihnachtlichen Gaben bestand stets in solchen Gebilden der Natur: einmal waren es Schafembryonen in Spiritus, Goldwespen und mikroskopische Präparate, Bälge tropischer Vögel und ein veritabler Pfeilschwanzkreb



1 Der «Pfeilsterz», horseshoe crab, *Limulus*, Molukkenkreb. Aus den «Abbildungen zu Oken's allgemeiner Naturgeschichte», 1843. Tafel XX.

(Abb. 1); einmal gar der guterhaltene Oberschenkelknochen eines alten Alemanen aus dem Zürcher Oberland. Manches

wurde seither verschenkt, anderes ging verloren, aber das meiste ist noch da. Auch von den Büchern der Kindheit.

Die Dinge und ihre Wirkungen bezauberten mein Gemüt: das bewegliche Wasser, das heisse Feuer, die Galläpfel an den Eichenblättern, die Wasserwanzen, die Flugsamen des Löwenzahns, die springenden Forellen am Wehr, die abendlich im Lindenbaum singende Amsel. Das alles war nicht nur wie im Märchen, sondern das grosse alldurchdringende Märchen selbst. Unser Haus stand mit allen Weiten in Verbindung, solches bewiesen allein schon die Briefmarken aus Sansibar, Mexiko und Australien. Die Wolken wanderten gewiss in fremde Länder, und die Glatt fliesst nachweisbar in den Rhein und mit diesem ins Meer. In der Nacht tat sich das Fenster zu den fernen Sternen auf, immer wirkte der Mond wie ein unausdeutbares Rätsel. Alle die Dinge standen am Anfang des Erlebens und im Aufgang des Verwunders, nie das Wort. Dieses kam erst später, blieb blosses Zeichen für die Sache, lebte nur von dieser und genügte nie sich selbst. Hartnäckig fragte ich meinen Vater, warum denn nun die Kastanie Kastanie heisse, wer ihr diesen Namen gegeben habe und weshalb. Ist denn der Esel wirklich ein Esel oder heisst man ihn nur so, und dabei ist er vielleicht gar keiner?! Wie weit zurück liegen doch solche frühen Überlegungen, die einer ersten Begegnung mit dem platonischen Dialog «Kratylos» lange vorausgingen.

Eine treue Erinnerung hält den unbehaglichen Zweifel fest, mit dem ich die Eltern oder Brüder beobachtete, wenn sie lasen. So, wenn Vater mit einem der grünen Meyerschen Klassiker im Garten sass. Es schien mir höchst ungewiss, ob die Massen schwarzer Zeichen auf den Blättern und Zeitungen tatsächlich so viel des Bedeutsamen enthalten

konnten, dass sie den Vater vom doch gewiss allein wesentlichen Umgang mit den wirklichen Dingen abhielten. Er schien sie aber über seinem Buche zu vergessen, das reizte meine Neugierde und Eifersucht zugleich. Bis zur zornigen Ermattung starrte ich auf die Seiten einer Erstausgabe der «Buddenbrooks», in der Mutter las; die Zeilen tanzten vor den Augen, aber sie liessen sich nicht zum Reden bringen. Bücher bedeuteten eben zunächst Bilder. Einmal geweckt, blieb mein Interesse am Bildbeschauen bis heute unersättlich. Ein Buch ohne Bilder war schlechterdings kein Buch. Bilder bewahrten meist etwas weniger von den Dingen als die sie beschreibenden Worte, aber es gab auch Fälle, die umgekehrt lagen. Die Hainschnirkelschnecke, die Clausilia, die Cyclostoma der Schneckenfarbtafel im «Brehm» besass ich alle in meinen Zündholzschächtelchen. Fraglos waren sie in natura unendlich schöner als auf den Abbildungen. Aber was gab es da alles, was wir nicht besaßen! Und so weckten die Bilder den Hunger, den von ihnen geschilderten, noch unbekanntem Dingen einmal auch wirklich zu begegnen und sie möglichst dem Museum einzuverleiben. Von nun an sah ich mit berauschter Sehnsucht all die schweren Bände in Vaters Bibliothek auf Illustrationen durch, die «Wunder der Natur», das schwarzübrückige Meyersche Lexikon, die vielen Kosmos-Bändchen mit den einprägsamen Farbmittelblättern, das «Pflanzenleben» Anton Kerners von Marilaun, die Folianten «Weltall und Menschheit», Konrad Günthers «Vom Urtier zum Menschen» und die beiden Wälzer «Der Mensch» von Johannes Ranke. Die letzten beiden Werke haben wesentlich dazu beigetragen, dass ich später Medizin studierte.

Eigentlich sollte ja das Museum doch auch einen ganzen Menschen enthalten, nicht

nur den Wurmfortsatz eines solchen in Alkohol, nicht nur einen Oberschenkelknochen. Indessen war das keineswegs so einfach. Auch Carl Ernst von Baer hatte seine Not, für das Petersburger Museum einen Armenierschädel zu bekommen, und er schrieb diesbezüglich einige höchst verfängliche Briefe: «Kannst Du nicht Deinen Einfluss anwenden, um uns bei vorkommenden Gelegenheiten Schädel zu verschaffen...» – «Seydlitz schreibt mir, dass ein berühmter Awaren-Kopf in Tiflis in Spiritus liegen soll... Hölle und Teufel, den möchte ich haben! Was macht ihr denn mit ihm? Er ist ja tot und da braucht man ihn nicht gefangen zu halten.» – «Ich denke, wenn ich Dir schreibe: Lasse ein par Armenier hängen – so wirst Du sie doch nicht gleich hängen lassen.» Wenn also keinen ganzen Menschen, dann doch einen Affen. Ich hörte, dass meine Tante in Winterthur zwei südamerikanische Pinseläffchen hielt; dies war nun so eine «vorkommende Gelegenheit»: flugs schrieb ich die diesbezügliche Anregung und erhielt auf noch vorhandener Karte umgehend folgende Antwort: «Sehr geehrter Herr Professor! Wir verwarren uns energisch gegen die ungeheuerlichen Zumutungen, die Sie an unsere sterbliche Hülle stellen. Vorläufig befinden wir uns bei vorzüglicher Gesundheit und raten Ihnen, nicht in unsere Nähe zu kommen, da wir scharfe Krallen und gute Zähne haben. Mit aller Hochachtung – Gritli und Fips.» Nach dieser Enttäuschung rechnete ich mich kurzentschlossen vorerst einmal selber zum Museum.

Es begann mit Bilderbüchern, Märchen, Pestalozzikalendern, Kinderfibeln, «Münchener Bilderbogen» und Anleitungen zum Bestimmen von Schnecken, Wanzen und Libellen. Es begann mit den Bildern, mit der lieblichen Zumutung der «Wurzelkinder»

Sibylle von Olfers, dem ganz und gar grässlichen «Struwelpeter» Heinrich Hoffmanns, den ich nur mit Grauen studierte und hassend ablehnte. Daneben aber haben mich die geheimnisvollen Bücher des Thurgauer Malerpoeten Ernst Kreidolf mit ihrer anthropomorph-mystischen Ausdeutung von Pflanze und Tier tief beschäftigt. Heisse Liebe traf die «Münchener Bilderbogen» (Abb. 7), die herrlich wirkenden Illustrationen der Grimmschen Märchen von P. Grot, Johann und L. Leinweber (Abb. 8), die Farbbilder zu «Tausendundeiner Nacht». Hier wurde von einer Welt erzählt, die es gar nicht gab, nie geben konnte oder geben durfte. Sonst müsste man ihr ebenso in Dübendorf begegnen. Und doch war sie schön wie die schmeichelnde Musik einer Spieldose, verzauberte wie mit inneren Zuckern das Gemüt. Wenn Vater seine eigenen schönen Märchen erzählte, fragte ich ihn, ob es auch wahr sei. Ist es wahr, was die Bibel berichtet, Homer und Miguel de Cervantes Saavedra? Oder ist das alles nur erfunden? Sind nicht die meisten Bücher von Dichtern geschrieben, von denen Nietzsche sagt, sie lügten zu viel? Müsste man sich deshalb nicht zeitig vor ihnen in acht nehmen, damit sie uns nicht von der wahren Wirklichkeit abziehen in ihre Welt des schönen Scheins? Ich erinnere mich noch, wie ich viel später über den Versen Schillers stutzte:

«Was sich nie und nirgends hat begeben,  
Das allein veraltet nie.»

Das Erfundene also? Oder trägt allein nur die Barke des Wortes Vergehendes ins Ewige? Verweht das Wort nicht auch, dieser flatus vocis, wie der Mund zerfällt? Was wäre das Buch ohne Leser, was nützten Bibliotheken, wenn sich einst unsere Erde wieder auflöst in einen kosmischen Nebel? Dass alles sich verändert, zerbricht und zer-

fällt, dass alles Hiesige unter dem Gesetz des Werdens und Vergehens steht, das wurde mir früh genug bewusst. In Andersens Märchen «Das alte Haus» sagen die Wände:

«Vergoldung vergeht,

Aber Schweinsleder besteht.»

Nein, so lautete die bittere Einsicht schon damals – nicht einmal Schweinsleder.

Es kam die Zeit, da ich selber lesen lernte. Vor mir liegt die einstige Zürcher Fibel der Dübendorfer Primarschule im bunten Rahmen kerniger Zeichnungen und der so schwer nachahmlichen, unerreichbar vorbildlichen Schrift:

*H Hans ist ein Hirt. H  
Er hat ein Horn.  
Hallo hallo ein Hase.  
Eile Ami eile.  
Hans hole einen Ast.  
Nein, wir wollen heim,  
hurtig heim ins Haus.*

<sup>2</sup> Aus der «Zürcher Fibel» von Willibald Klinker, mit Bildern von Hans Witzig, Zürich 1915.

Geht dies nicht allen so, nach dem Mittag des Lebens, dass sie von ihren frühen, ersten Büchern machtvoll wieder heimgetragen werden in «die verschüttete Gottesstadt der Kindheit», von der Jean Paul spricht? Die ganze Rasselklasse von damals taucht auf, wie sie vor den schwarzen Schiefertafeln sitzt, mit den unentwegt zerbrechenden Griffeln, das Husten und Scharren, Wärme und leichter Stallgeruch im Zimmer, der so leicht erzürnte, beschnauzte Lehrer und die kleine ABC-Schützin Clara Glückler, die nun mühsam mit den Fingern buchstabiert:

«Paul ist der Puu-pen-dok-tor;

er schaut nach der kran-ken Puu-pe.

Er gibt Pil-len und Pü-Pül-ver-chen.»

Einmal begriffen, immer begriffen. Nun beginnen die Bücher alle zu raunen, zu wispern, zu reden, zu drohen, zu schreien, zu lispeln, zu betören, zu lächeln und zu lachen. Jetzt steht da beim einzigen Wilhelm Busch unter den köstlichen Zeichnungen tatsächlich und völlig unmissverständlich:

«In der Kammer, still und donkel,  
ruht die Tante bei dem Onkel.»

Oder:

«Schön ist es auch anderswo,

Und hier bin ich so wie so» –

was eine Freundin die beste Definition der romantischen Seelenverfassung nennt. Nun ist kein Halten mehr. Man lernt ja das Schwimmen nur, um dann auch recht fleissig zu schwimmen. Keines der bislang im Elternhaus entdeckten Bücher enthielt so geheimnisvoll aufregende Bilder wie die zweibändige «Prachtausgabe» von Goethes Werken aus Mutters Mädchenjahren. Und zwar natürlich in vorderster Linie der «Faust». Zunächst las ich nur die Bildunterschriften und wusste sie bald alle auswendig. «Da seid Ihr auf der rechten Spur.» «Nur frisch hinunter! Immer zu!» «Hilf! Rette mich vor Schmach und Tod!» «Was weben sie dort um den Rabenstein?» So geschah mählich die Eroberung des ganzen Textes erst vom Bild aus. Ganz besonders mystisch stimmten die Hinweise in Kleindruck und Klammern: «(von innen)», «(in Kreisbewegung sich nähernd)». Wenn da stand: «(wie oben)», so konnte das gewiss nur heissen, dass die Stimme von der Höhe her kam. Als ich dann später den ganzen Text von vorn bis hinten durchnahm, begegneten mir lauter bekannte Passagen. Manches las ich mir laut vor, mit dem Kanarienvogel Hansi als einzigem Zuhörer, so das

Lied des Lynceus, so das Lied der Soldaten  
vor dem Tore:

«Kühn ist das Mühlen,  
Herrlich der Lohn!  
Und die Soldaten  
Ziehen davon.»

Hörte man ihre Schritte nicht gedämpft verhallen, wie sie da so davonziehen? Da war ein neues Staunen. Mit diesen seltsamsten aller Bauklötzchen, den Wörtern, liess sich ja offenbar das Wunderbarste basteln! Hier im «Faust» öffnete sich überall die geheime Magie des Wortes, die Wahrheit des Schönen. Stammte sie vielleicht doch nicht allein nur von den Dingen her? Spielte mit ihr noch eine andere Kraft als die Natur, sprach sich ein innerer «Geist» durch sie aus? Mündet die Geist-Natur selbst im Mund des Menschen? Mit solchem Grübeln befand ich mich, ohne es zu wissen, schon tief in der Philosophie. Und plötzlich gab es Stellen, die den hellen Schrecken mitten ins unvorbereitete Herz trugen, wie Feuer ins Dach:

«Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.  
Wie sie mich binden und packen!  
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.  
Schon zückt nach jedem Nacken  
Die Schärfe, die nach meinem zückt.

Stumm liegt die Welt wie das Grab!«  
Fühlt ich's nicht selbst im Nacken, den kalten Tod des herabsausenden Beiles, und was konnte der nächste grauenvolle Vers anderes besagen, als dass die farbenseelige Welt nun ausgelöscht ist, für immer? Für solche Funde gab es keine Reife, keinen Schutz und keine Vorbereitung. Wissen die Eltern auch immer gründlich, was sie ihren Kindern zu lesen geben, und verbergen sie auch verlässlich, was sie ihnen vorenthalten wollen? Der Maler Ludwig Richter zählt doch gewiss zu den harmlosesten Künstlern des späten Biedermeier, lauter trautes Heim

von Wandsbeck, brave Kinder, brave Eltern beim Kartofflessen, aber in seinen «Lebenserinnerungen» schildert er auch das Dresden des Kriegsjahres 1813. Da stand zu lesen: «... wo täglich die Gestorbenen, ganz entkleidet, aus den Fenstern herabgeworfen und grosse Leiterwagen bis obenherauf damit angefüllt wurden. Zum Entsetzen schrecklich sah eine solche Ladung aus, wo die abgekehrten Arme, Beine, Köpfe und Körper herausstarrten, während die Fuhrleute auf diesem Knäuel herumtraten...» Auch die Grimmschen Märchen waren keineswegs nur harmlos; die himmelschreiende Niedertracht der beiden Igel vor dem armen Hasen beschämt mich heute noch. Schreckliches fand sich selbst bei Wilhelm Busch und in den «Münchner Bilderbogen». Sogar der enigmatische «Fitzebutze» von Paula und Richard Dehmel, von Kreidolf grossartig illustriert, besass seine Untiefen. Schon die Sprache machte Mühe – jedenfalls war das kein Schweizerdeutsch:

«Pst, sagt Hater, Fitzebott  
war einmal ein lieber Dott,  
der auf einem Thule sass  
und sebratne Menssen ass;  
huh! –»

Später einmal lernte ich den Verleger Hermann Schaffstein kennen, plauderte mit ihm über den «Fitzebutze», erhielt eine von Dehmel geschriebene Karte, dann las ich den ganzen Dehmel, wusste sein «Lied an meinen Sohn» auswendig, das schöne Gedicht «Die Verhüllten», las seine Biographien, las mich weiter und über ihn hinaus...

So erschloss sich inmitten der grossen Welt der Dinge die grosse Welt des Buches. Wir Buben wurden angehalten, die Korallen, Schmetterlinge und Schneckenhäuschen sorgfältig zu behandeln. Das übertrug sich nun ganz selbstverständlich auf die Bücher.

Auch sie waren kostbar, wenn auch vielleicht doch noch nicht so kostbar wie ein wirkliches Froschskelett. Aber nun mehrten sich auf Weihnachten, auf Ostern die gedruckten Geschenke; ich nannte bald das erste Büchergestell mein eigen. Noch galt es mit den Brüdern zu teilen, dann sanken mehr und mehr wenigstens die Kinderbücher in meinen Bezirk. «Heidi», «Onkel Toms Hütte», die wonnigen «Gründorfer» von Julius Lerche, die Märchen von Andersen, von Hauff, «Nils Holgerssons wunderbare Reise mit den Wildgänsen», «Robinson Crusoe», der Münchhausen, «Lederstrumpf», Gustav Schwabs Sagen des klassischen Altertums, die betörenden «Märchen aus Tausendundeiner Nacht». Mit der Schilderung meiner Beziehungen zu den Märchen wage ich schon gar nicht zu beginnen. Aber es war stets eine Stunde der Dankbarkeit zu ihnen hin und ins Vergangene hinein, wenn im Pestalozzidorf auf Wunsch der Kinder eines ihrer Häuser auf einen Märchenhelden getauft wurde: die Griechen haben ihr Haus «Argonautes», die Italiener ihr «Pinocchio» nach Carlo Collodi und «Cuore» nach Edmondo de Amicis; das Ungarnheim «Kukoricza Jancsi» ist nach einer Märchenfigur Sandor Petöfis und das «Jukola» der Finnen nach dem Haus der verwaisten Kinder in Aleksis Kivis Roman «Die sieben Brüder» benannt. Das entsprach der Gesinnung und Gesittung des Elternhauses, das Nationale ist der Zufall, über allen Menschen leuchten dieselben Sterne, das Gute findet sich überall.

Es war einer von Vaters entscheidenden Hinweisen, doch bei allen Autoren einmal im Lexikon nachzuschlagen. So erkannte ich früh, dass die meisten Jugendbücher gar nicht für die Jugend gedacht waren, sondern nur vereinfachte Ausgaben grosser Werke der Weltliteratur bilden. Den «Don Qui-

chote» las ich schon als Bub nur ungekürzt in der Übersetzung von Ludwig Tieck, illustriert von Gustav Doré. Allmählich begannen die vielen grünen Bände der Meyerschen Klassiker zu leben, ebenso der rot eingebundene Conrad Ferdinand Meyer aus dem Haessel-Verlag. Ich erhielt die gesammelten Werke von E. T. A. Hoffmann, die Bong-Ausgabe Gottfried Kellers, die erste dreibändige Ausgabe Richard Dehmels. Wenn der «Fitzebutze» mit diesem kosmischen Erotiker zusammenhing, gehörte er mit zu seinem Werke, also bewahrte ich mir alles sorglich auf. Wie immer sich auch noch die Geschicke des «Archives\*» gestalten mögen, ich hoffe nicht, dass dieser Bücherhumus dereinst einmal wegen Raumsorgen ausgeschieden werden muss. Vorläufig räubern meine eigenen vier Kinder fleissig in diesem Sektor und tragen, was ihnen wieder teuer ist, in ihre Bücherecken. Sie studieren die Berge der frühen «Fliegenden Blätter», entdecken darin die Erstdrucke von Busch und Oberländer. Es ist viel Neues dazugekommen, Verlorenes versuchte ich zäh, und oft auch vergeblich, wieder zu beschaffen.

---

\* Als «Archiv für genetische Philosophie» bezeichnen wir hier eine zunächst noch private Sammelstätte aller erreichbaren Dokumente zur Kategorialanalyse des Werdens — kein Periodicum also. Es verfügt heute über eine Bibliothek von mehr denn 15720 Titeln, eine Sammlung von gegen 500 Philosophenporträts und Darstellungen der Philosophie im Bilde; ferner über eine solche von Originalbriefen meist zeitgenössischer Denker. Seine gesamten Bestände sollen der geplanten und sich nun verwirklichenden Akademie eingebaut werden.

Ged. ich habe Sie früher  
 und klagte Ihnen mit dem  
 vielmal-geminnlichen Blut wolle  
 weissen. Was die, können  
 einmal an einem Sonntag haben,  
 so gegen 2 alle mit Befremde  
 können. Man, mit dem Sie einmal  
 so einricht. Tagge gehalten. Nach, zu  
 ein. Wie werden Sie zu 2 alle, werden  
 er werden eine Tage, werden, oder  
 selbstverständlich mit, wenn Sie, wenn  
 Sie werden, gut alle, die, die, die  
 alle, die, die, die, die, die, die, die  
 ein. Sie, die, die, die, die, die, die, die  
 gepart. Sie, die, die, die, die, die, die, die  
 der. Nachname 44, die, die, die, die, die, die, die

1480 Gebarell, Photograph-Anstalt, Theilw-Zürich.



Walter!



Herrn Walter Carti,  
 pub. Kon. Direktor Jung.  
 Carti  
 Dübendorf  
 bei Zürich.

3 Eine Karte von Heinrich Federer, die Alter hat er verwechselt, ich war und blieb der jüngste der Brüder. Mein Vater verfasste seine Doktordissertation unter dem Chemiker Adolf von Bayer in München 1899. In der Boleystrasse schrieb Federer seine bittersüssen Erinnerungen «Am Fenster».

Zu den grossen Bildern gehörte Meister Gottfried. Was der grüne Heinrich erzählte, sah ich leibhaftig vor Augen. Glattfelden liegt wie Dübendorf am gleichen heimatlichen Fluss, in Zürich wurde ich geboren; diese freie Stadt hat mein ganzes Leben bestimmt. Keller hat mich manchen Adel des Schauens gelehrt, ohne zu schwärmen, ohne die Erde zu verlieren. Tief aufatmend fand ich einst die mächtige Stelle: «Denn Gott schien mir nicht geistlich, sondern ein weltlicher Geist, weil er die Welt ist und die Welt in ihm; Gott strahlt von Weltlichkeit.» Dazu kehrte ich oft zurück, wenn ich in den modischen Verwickeltheiten der zeitgenössischen Theologen nicht mehr ein und aus wusste, so sie Natur und Gnade auseinanderrissen, als hätten sie von Gott selbst dazu die Anleitung erhalten. Im «Grünen Heinrich», im

Kapitel «Der gefrorne Christ» tauchte erstmals auch Angelus Silesius auf und führte dann zu Hegel hin:

«Ich weiss, dass ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,  
 Werd' ich zunicht', Er muss vor Not den Geist aufgeben.»

An dieser Knacknuss biss ich meine jungen Zähne aus, ahnungsvoll des süssen Kernes, den sie barg. Der «Cherubimische Wandersmann» blieb ein treuer, mystischer Begleiter, und ich versuchte dieser mächtigen Gedanken, oft vergeblich genug, Herr zu werden:

«Was Gott ist, weiss man nicht:  
 Er ist nicht Licht, nicht Geist,  
 Nicht Wahrheit, Einheit, Eins,  
 nicht was man Gottheit heisst,

Nicht Weisheit, nicht Verstand,  
 nicht Liebe, Wille, Güte,  
 Kein Ding, kein Unding auch,  
 kein Wesen, kein Gemüte:  
 Er ist, was ich und du  
 und keine Kreatur,  
 Eh' wir geworden sind,  
 was Er ist, nie erfuhr.»

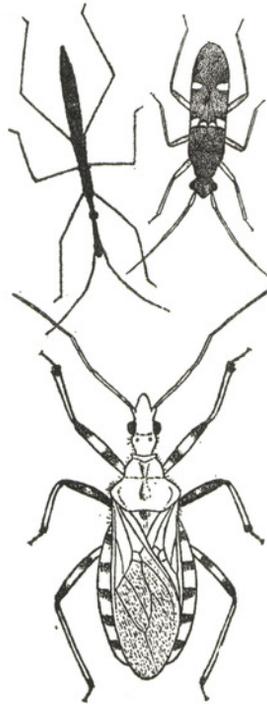
Indessen schwammen wir keineswegs nur in den meerleuchtenden Wogen der Klassiker. Ergriffen las ich Emanuel Stickelbergers «Hans Waldmanns letzte Tage» und Adolf Vögtlins «Der Scharfrichter von Eger», eine düstere Novelle, die Goethes Allmenschlichkeit beglückend nahe bringt. Zu den Hausheiligen gehörte auch Heinrich Federer, dem wir freundschaftlich nahestanden und den ich im Schauspielhaus zuletzt nochmals in einem furchtbaren Asthmaanfall sah; man spielte Ibsens «Wenn wir Toten erwachen». Bald darauf starb dieser franziskanische Verklärer alles Geschöpflichen. Aber selbstverständlich verschlangen wir auch Machwerke, die zum berühmten «Elend unserer Jugendliteratur» zählen. Nicht Karl May hiess der Favorit, sondern S. Wörishöffer. Von ihm wurden atemlos die wilden, männlichen Abenteuerromane verschlungen: «Kreuz und quer durch Indien», «Lionel Forster», das «Naturforscherschiff» und vor allem, mächtig bewundert, «Robert, der Schiffsjunge», die Geschichte des weitenhungrigen Sohnes eines kleinen Schneiders im holsteinischen Pinneberg. Dieser hatte es mir ganz besonders angetan, und seine Geschichte mit der Erzählung des unglücklichen Mohr erschien als die Krone aller Erzählungskunst. Da wird er von seinem Säuferverführer wegen der väterlichen Zunft gehänselt:

«Es tranken ihrer neunzig,  
 Und neunmalhundertneunzig –  
 Aus einem Fingerhut.»

Solches klang fast ebenso herrlich wie unser altes Arbeitslied beim Erbauen von Hütten und Windmühlen:

«Zippi zappi Fellerma,  
 Am Donnerstag kommt die Lina,  
 Von Bergeschтина.»

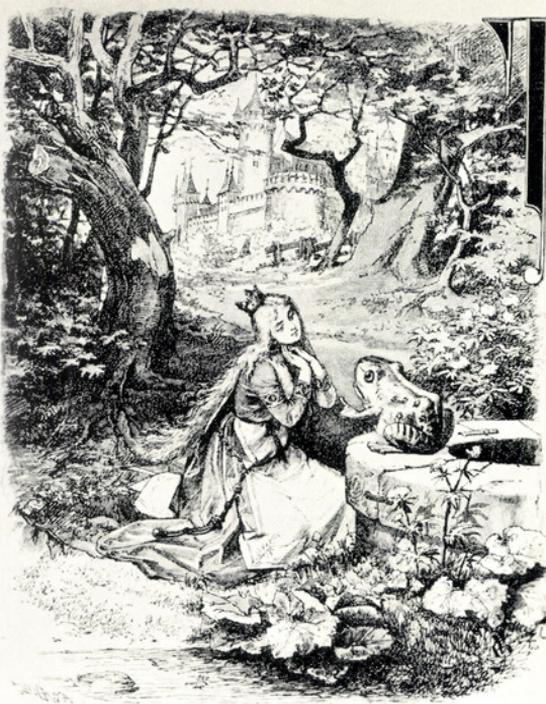
Nach Jahren wollte ich meinen Augen nicht trauen, als ich las, dass unser Heldenautor und Abgott eine Dame war, Sophie mit Namen. Sie wurde 1838 in Pinneberg als Tochter eines Advokaten geboren und starb nach einem schreibbeflissigen Leben zu Altona, 1890.



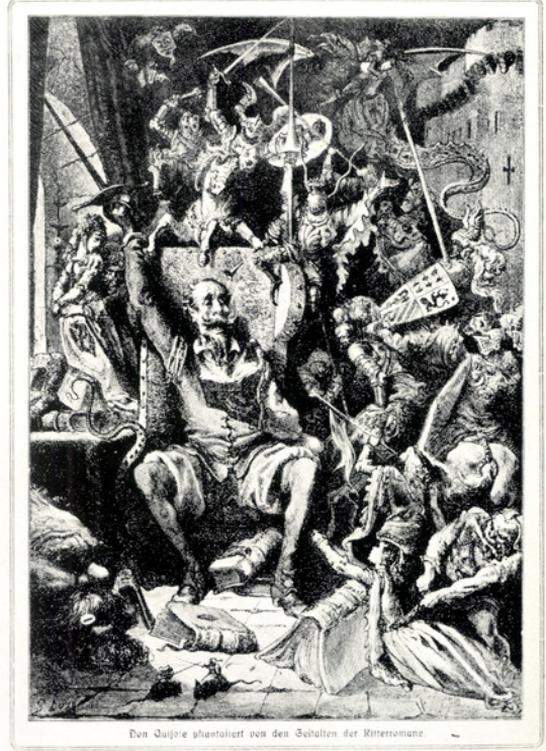
4 Drei Abbildungen aus A. C. Jensen-Haarup: «Tager», Kopenhagen 1912. *Systemonotus triguttatus* Linn. *Hydrometra stagnorum* Linn. und *Harator annulatus* Linn., Wanzen auch unserer Gegend.



Hout. I.



Die Here. „Nur frisch hinunter! Immer zu!“



Den Dajve phantastiert von den Schelten der Ritterromane

Vorangehende Seite, oben links: (7) Aus Julius Lerche: «Die Gründorfer», mit den prächtig kolorierten Holzschnitten Fritz Langs im Geiste des Jugendstils, Stuttgart ohne Jahr.

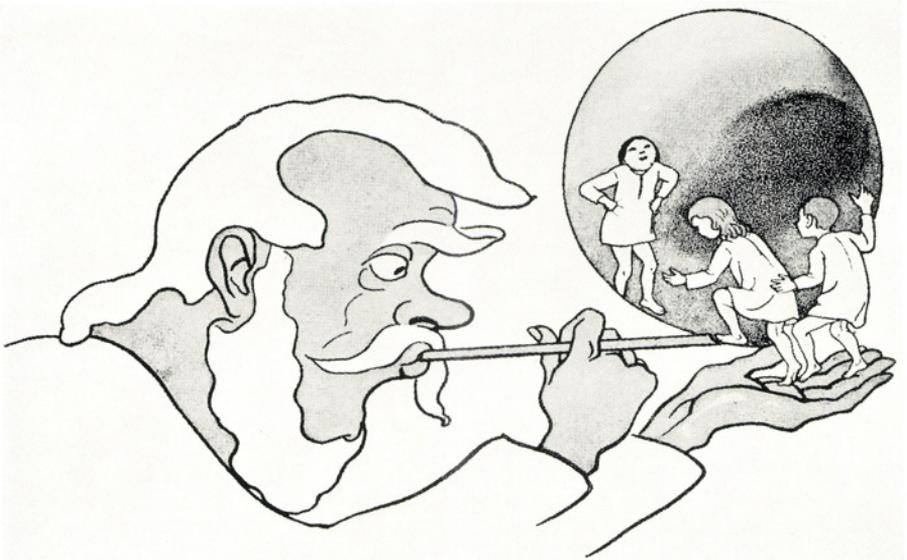
Oben rechts: (8) «In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat ...», so fängt das Grimmsche Märchen vom «Froschkönig» an, und so illustrierte es der faszinierende Künstler P. Grot in der Säkularausgabe der Kinder- und Hausmärchen der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, ohne Jahr.

Unten links: (9) Aus «Goethes Werke», Berlin ohne Jahr (wohl um 1900). Die Zeichnung stammt von Ludwig Berwald.

Unten rechts: (10) «Don Quichote phantasiert von den Gestalten der Ritterromane.» Zeichnung von Gustave Doré in der Jubiläums-Prachtausgabe der Übersetzung von Ludwig Tieck. Verlag W. Herlet, Berlin ohne Jahr.

Rechte Seite, oben: (11) Aus «Fitzebutze». Allerhand Schnickschnack für Kinder von Paula und Richard Debmel. Mit Bildern von Ernst Kreidolf. Erstmals 1900 erschienen, später bei Hermann Schaffstein in Köln. Illustration zu «Diese Reise», Seite 29.

Unten: (12) Die «Frosch-Soirée» von M. Mandel, 1889. Handkoloriert. Aus den «Münchner Bilderbogen», Band 42.



*Oben: Eine Aufnahme aus dem Jahre 1911; die Eltern mit den Brüdern Ulrich (links) und Willi (rechts).*

*Unten: Das Elternhaus unweit der Glatt inmitten eines herrlichen Gartens.*



*Oben: Lehrer und Schulkameraden der Primarschule.*

*Erste Reihe von rechts: Theophil Kubn, Adolf Bertschinger, Martha Bantli, Emilie Rigoni, Erika Bless, Hedi Gross.*

*Zweite Reihe: Heinrich Widmer, Walter Tschui, Rosa Karrer, (Lehrer Eglis Töchterchen), Trudi Hegetschweiler, Alfred Egli, Walter Schellenberg, Emil Erni, Walter Städeli.*

*Dritte Reihe: Hans Hurter, Emil Bossbard, Lydia Pfister, Marie Tschump, Alwin Stiefel, Walter Schneider.*

*Vierte Reihe: Reinhold Müller, Elsa Widmer, Lydia Ott, Gino Piai und links von der Säule August Weidmann und Paul Schürer.*

*Fünfte Reihe: Hans Staub, Walter Corti, Marie Blatter, Hedi Noser, Marie Gomiero, Klara Glückler. An der Wand stehen von links Schulpfeger Schenk, Lehrer Egli und die Schulpfeger Müller (Hermikon) und Schneider Aepli.*

*Unten: «Schön ist es auch anderswo...» — das «Fernrohr» besteht aus dem gerollten Blech einer Konservenbüchse.*







5 *Forels Exlibris in meinem Exemplar von Franz Xaver Fiebers «Die europäischen Hemiptera», Wien 1861.*

Von allem Anfang blieben aber doch die Einführungen in die Naturwissenschaften im Vordergrund. Bruno H. Bürgels, des deutschen Flammarion, «Aus fernen Welten» erhielt ich auf Weihnachten 1926 und las es bis Neujahr mit Erkenntnisschauern ohnegleichen durch. Nun erfuhr ich Genaueres über Sonne, Mond und Sterne, über die Weiten und Tiefen des Weltalls. Nach dem Studium dieses Buches schien mir mein Leben zwar nicht wie verwandelt, wohl aber in seinen Grundhaltungen befestigt. Nun vermochte ich Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels» zu lesen, dem mehr und mehr die grossen Werke der Philosophie folgen sollten. Einen beglückenden Reichtum schütteten die kleinen Kosmos-Bändchen aus, von denen jährlich vier ins Haus kamen. Hier begegneten wir den meisterlichen Schriftstellern Wilhelm Bölsche, Fritz Kahn, Adolf Koelsch,

Kurt Floericke und dem Urania-Meyer. Mit solch einem Heftchen in der sommerlichen Wiese zu liegen und sich durch alle Wunder des Seins führen zu lassen, bedeutete lauter Seligkeit. Für die Insektenammlung bekam ich R.Tümpels «Geradflügler Mitteleuropas», Eisenach 1901 (Libellen, Eintagsfliegen, Holzläuse, Ohrwürmer, Schaben, Heuschrecken und Grillen). Schwierigkeiten machte hingegen ein Bestimmungsbuch für Wanzen, meine erklärten Lieblinge. Der alte «Fieber» vom Jahre 1861 («Die europäische Hemiptera») liess sich nicht aufreiben. Da schenkte mir Vater das dänische Werk von A. C. Jensen-Haarup: «Tæger», København 1912. Es trägt die damalige Bibliotheksnummer 20 neben der heutigen 2537.

Über dem Text zerbrach ich mir den Kopf, fand mich aber schliesslich doch zurecht: Die Tæger sind «insekter med ufulstændige Forvandling, stikkende og sugende Munddele og – i fuldt udviklet Tilstand – med 2 Par Vinger, af hvilke det forreste Par . . .» usw. Um 1925 gab dann Wolfgang Stichel seine «Illustrierten Bestimmungstabellen der deutschen Wanzen» in Lieferungen heraus; ich gehörte zu den ersten Subskribenten und korrespondierte sogleich mit dem Gelehrten. Schon im August 1925 schrieb er mir aus Berlin ungemein herztärend: «Immer wieder sehe ich meinen Zukunftstraum, dass die Wanzenkunde zur Blüte gelange, langsam in Erfüllung gehen.» Damit dachte er auch an mich, dem solche Träume gleichermaßen an den Sinn des Seins rührten. Und wie musste man leiden für die Wanzen! Kannte doch der Herr Omnes lediglich die eine und gemeine, welche die Kleinen von den Meinen so arg in Verruf bringen. Denn die Hemipteren sind und bleiben dem Kenner eine zauberhaft schöne Garde. Längst nach meines Vaters Tod fand sich dann endlich doch noch der alte Franz Xaver Fieber –

Bauchwe Halswe ~~Tron~~we Nierenwe 4  
 Magenwe kopfwe Man Nibt  
 Reimothwe ~~stut~~ erin ein Borzo-<sup>o</sup> han dopplein  
 tuts feste und long reiben bis das das  
 Schwefel ganz fein nirt und dann  
 mus man Nieren fet nemen und  
 dann das Nieren fet auch lang rei-  
 ber dann war man das Nieren  
 fet und das Schwefel zu Kamentut  
 und feste reiben fut dann  
 ist die Schwefel salbe fertig

6 Mein Rezept für Schwefelsalbe

ausgerechnet aus dem Nachlass des grossen Ameisenforschers August Forel, mit seinen und seines Onkels Schriftzügen und dem wohlbekannten Exlibris (Abb. 5).

Natürlich führte ich über alle meine Dinge eigenes Buch. So schön, wie es die Zürcher Fibel vormalte, gelang das Schreiben allerdings nicht. Noch sind einige Blättchen eines anatomischen Atlases erhalten, und so soll hier daraus doch wenigstens das Rezept zur Herstellung der wichtigen Schwefelsalbe zu Nutz und Frommen der Mitwelt gleich in Faksimile Mitteilung finden. Das Borzo-han dopplein war eben damals grammatikalisch schwer zu bewältigen; gemeint ist Porzellan. Eine grosse Rolle spielte auch Ernst Haeckel. Nicht, dreimal nicht der mit Recht umstrittene Autor der «Welträtsel», aber der ideenreiche Zoologe und Forscher, der Verfasser des Radiolarienwerkes, der «Generellen Morphologie», der Reisebücher

und der «Kunst-Formen der Natur» (Abb. 4). Später hörte ich so viel Abträgliches über diesen Mann, von Leuten, die nachweislich keine Zeile von ihm gelesen hatten. Aber schon die Wanzen lehrten mich früh, die Verleumder aus Unkenntnis nicht allzu ernst zu nehmen.

Am 11. Oktober 1925 nahm mich mein Vater mit in eine Veranstaltung des Leserkreises Hottingen. Da hielt der jugendliche, temperamentvolle Vierziger Eduard Korrodi zum hundertsten Geburtstag Conrad Ferdinand Meyers eine Rede. Sie war so klug und schön, dass ich gewiss kaum nur die Hälfte verstand; was aber hinriss, das war die Liebe, mit der er dem Werk des Dichters begegnete. So also konnte so einer mit den Haessel-Bänden umgehen! Ich kam mir als blutiger Anfänger vor und beschloss, geradezu noch einmal anzufangen. Er verglich die Urform des Gedichtes «Der römi-

sche Brunnen» vom Jahre 1866 mit der vollendeten Fassung. Dabei nannte er den Entwurf «gestümpert» – ich fand auch diesen schon höchst remarkabel! Zum ersten Mal fühlte ich auch auf dem Gebiet der Dichtung eine Führung durch einen kritischen Geist und nahm sie dankbar an. Der Argwohn gegen die Dichter begann sich zu legen. Ohne das Ding kein Wort. Aber die Dinge sprechen nicht, der Mensch allein spricht sie aus. Nur in der Wissenschaft dient das Wort lediglich zur nüchteren Bezeichnung der nie ganz aussprechbaren Dinge. Dort bleiben diese stets mehr als das Aussprechbare. Das Summende, Dunkle, Licht-hungrige, Rauschende, Trinkende, Ästige, Borkige, Zellige, Schattige im Worte «Baum» kommt doch gewiss nur vom konkreten Baume her – das platonische Urbild schwamm noch im Nebel. Wer viel vom Baum weiss, dem wird auch das Wort Baum satt und reich vom Baum. Und so beginnt es eben ein Eigenleben in der Dichtung. Alle wissenschaftliche Beschreibung führt nur wieder zu den Dingen hin, ein Drama verlangt seine Aufführung, ein Gedicht, dass es gesprochen oder gesungen wird, aber dann mag es solche geben, die nur noch in sich selbst ruhen und den Leser verzaubern. Zu den ersten philosophischen Schriften, die ich las, gehörten die Dialoge Platons, vor allem die «Apologie» und das «Gastmahl». Ich erstand sie mir während der Schulzeit im Landerziehungsheim Glarisegg in Reclam-Ausgaben bei Huber in Frauenfeld. Auch sie sind alle noch da. Das erste grössere philosophische Werk, das ich gründlich und wiederholt studierte, war Friedrich Albert Langes «Geschichte des Materialismus», zwei blaue Bände, ebenfalls im Reclam-Format. Grosse Leseereignisse bildeten weiterhin die Lebensgeschichte Helen Kellers, Carl Hauptmanns «Einhart der Lächler»,

Jakob Wassermanns «Caspar Hauser», Gerhart Hauptmanns «Der Narr in Christo Emanuel Quint» und Franz Kafkas «Schloss». Für das noch in blauer Ferne liegende medizinische Studium lagen auf dem Weihnachtstisch einige heisserwünschte Lehrbücher, so Werner Spalteholz' «Handatlas der Anatomie des Menschen».

Zu den schärfstumrissenen Glücksfügungen meines Lebens gehört dann der Besuch der Privatschule Sinai Tschuloks an der Plattenstrasse 52 in Zürich. In Professor Tschulok, einem unvergleichlichen, unvergesslichen Manne, begegnete ich meinem ersten wirklich wirksamen Pädagogen. Russe, Jude, bescheiden und revolutionär, gütig und messerscharf im Urteil, ein Rationalist bis ins Mark und stets von Geheimnis umwoben, eine robuste Mimose, scheu und schamhaft, dabei aber zupackend, hilfreich, liebevoll – was ich ihm verdanke, gehört auf andere Blätter. Hier nur, dass er auch den Aufbau des «Archives», das schon damals in meinen Vorstellungen gar, entscheidend mitbestimmte; er zeigte mir Darwins Werke, Herbert Spencer, eine Fülle Schriften zur Entwicklungslehre, ich lauschte seinen klugen Urteilen über Ernst Haeckel, duckte mich unter den beissenden Hieben, die auf Lamarck fielen, dem die Jesuiten das Hirn verdreht hätten. Philosophisch waren wir gar nicht einig, er warnte aber so dringlich vor allen vitalistischen Schwätzern, dass es nicht zu überhören blieb. Mir schien im Werden noch mehr zu treiben als die fabulose Selbstkomplizierung der Materie, die schliesslich denn doch in Goethes Mund zu sagen vermochte: «Zum Erstaunen bin ich da.»

Die Lehrer waren hervorragend. Unter ihnen Marcus Gitermann, mein Lateinlehrer, Russe auch er. Was mir diese Menschen so verehrungswürdig machte, war ihre reife

Mischung von Intelligenz und Güte. Ein schnöder Vermerk von meiner Seite über Karl Marx brachte uns näher. Er fragte nach der Stunde, ob ich denn Marx kenne, ob ich schon etwas von ihm gelesen hätte. Leicht beschämt musste ich es verneinen. «Bekämpfen Sie nur, was Sie kennen», sagte er milde lächelnd, für eine Weile die Augen schliessend. Ob ich einmal mit ihm nach der Schule spazieren wolle? Gerne, selbstverständlich, gerne. Ich gewann einen grossartigen Freund. Er war der erste, der mich in den Marxismus einführte, der mir Feuerbach und Engels erklärte, Lenin. «Lesen Sie, lesen Sie!» Ich las. Vorerst weniger die schwerfälligen, polternden Revolutionäre, aber die grossen Russen; Marcus Gitermann wies mich auf Wladimir Korolenko hin, auf Leonid Andrejews furchtbare Geschichte «Das Leben Vater Wassili Fiweiskis». Jetzt erst fasste ich deutlicher, was es bedeutete, als uns Franz Schoch während der Andacht in Glarisegg Gorkis «Meine Kindheit» vorlas, nun sah ich, wer Dmitrij Mereschkowskij war, dessen «Leonardo» mehr verfolgt, als uns ein Historien Gemälde zu geben. Der Weg zu den russischen Denkern war frei. Und ich habe es erlebt, dass sich des andern Morgens ein Lehrer vor der ganzen Klasse entschuldigte, warum ich unmöglich meinen Cicero vorbereitet haben konnte.

Kurz vor der Matura wohnte ich noch in einer Zürcher Studentenpension und sass über Algebra, spanischem Erbfolgekrieg, Avogadrochem Gesetz und ähnlichem mehr. Nicht durchgehend allerdings. Einmal erwischte mich Emil Staiger bei der Lektüre von Hans Blühers «Aristie des Jesus von Nazareth». «Solches also nennst du Philosophie», rief er enttäuscht und wusch mir die spirituelle Kappe. «Erst einmal hast du mit Husserls ‚Logischen Untersuchungen‘ anzufangen, mit Cassirers ‚Symboli-

schen Formen‘ und Heideggers ‚Sein und Zeit!‘» Ich tat gehorsam, was er sagte; die Bücher kosteten ein Vermögen, und es ist allen damals Eingeweihten ein Rätsel geblieben, dass ich dann während eines typischen Aprils im Jahre 1930 in Basel doch noch die Eidgenössische Matura bestand. In jener Zeit kamen hohe Bücherhinweise, so von Emil Brunner auf Kierkegaard, von Max Rychner auf Max Scheler, Carl Gustav Jung empfahl dringend von Herbert George Wells «God the Invisible King». Meine Bücherei wuchs, die Verwirrung auch, das Essen und anderer weltlicher Tand wurden mehr und mehr zur Nebensache. Dann brachte der Beginn des medizinischen Studiums wieder einen äusseren Ordnungsrahmen. Die Begegnung mit Richard Coudenhove-Kalergi erweiterte die Interessen nach der Richtung platonischer Politik; damals fiel mir Kurt Hillers kleine Schrift «Logokratie» in die Hände, und es begann die Auseinandersetzung mit Nicolaus Berdjajew, zunächst mit der Reichl-Schrift «Sinn der Geschichte». Es wurde mir endgültig klar, dass ich entschlossen war, einen Ozean auszutrinken. Noch lebte mein Vater. Er nahm wie immer Anteil, lernte wie immer mit an den sich schauerlich erweiternden Fronten. Es blieb beim Sorgen und Hoffen, dass ich all diese Stürme bestehen möge. Diät war nicht mehr zu raten, zuviel der gefährlichen Geist-Welt kreiste schon im Blute. Seine Meinung blieb stets die gleiche, richtige und wichtige: «Verlier dich nicht zu sehr an die Sphäre der Worte, bleib den Dingen treu.» Aber ganz im Innersten hielt ich mich gesichert an das bergende Wort des alten Zeltmachers Omar Khajjam:

«Reicht dir ein Weiser Gift,  
So trink's getrost;  
Reicht Gegengift ein Tor dir,  
Giess es aus!»

## DER ERSTE «BLUEMEMÄRT» IN DÜBENDORF

Als Folge der regen Bautätigkeit werden in unserer Gemeinde ganze Quartiere verändert und überbaut. Da, wo früher Wiesen ihre Blütenpracht entfalteteten und deren satte Grün unsere Blicke gefangenhielt, entstehen Wohnblöcke. Dringend notwendige Wohnräume werden geschaffen, und für den Beschauer ergibt sich überall das Bild mehr oder minder guter Architektur. Architektur, der heutigen Zeit entsprechend, schlicht, einfach in den Formen, zweckmässig und eben auch sehr auf Rendite ausgerichtet. Auch die Gartenanlagen werden einfacher. Zweckmässigkeit und rationeller Unterhalt bedingen es. Blumenrabatten mit ihrem reichen Frühjahrs- und Sommerschmuck und Blütenstaudenbeete werden verdrängt. Der Lebensraum zwischen den Bauten wird einfach «begrünt». Die Atmosphäre fehlt. Wir verspüren es ganz unbewusst.

Dem Blumenschmuck an Fassaden, auf Balkon und Fenstersims kommt deshalb umso grössere Bedeutung zu. Jeder Blick aus dem Fenster gleitet über ein paar Blüten zur gegenüberliegenden Fassade oder ins Weite. Die leuchtenden Blumen sind ein Stück eigener Garten und beglücken uns. Wir brauchen diesen Ausgleich zur Technik, um Mensch zu bleiben und unser Inneres warm zu halten. Vom Zauber der Blütenpracht einer ganzen Fassade erfasst zu werden, soll unser Ersatz für die fehlenden Blumen im Grün Garten sein.

Der Verkehrs- und Verschönerungsverein befasst sich mit diesem Problem. Er hat rechtzeitig erkannt, dass es im Interesse des Dorfbildes und einer heimeligen Dorf-atmosphäre an der Zeit ist, direkt für den Blumenschmuck zu werben und diesen zu fördern.

So kam man auf den Gedanken, in Dübendorf nach den drei Eisheiligen einen «Bluememärt» zu organisieren. Man war sich bewusst, dass damit gleichzeitig der Gemeinschafts- und Städtigeist gefördert werde. Die hiesigen Gärtnereien erklärten sich bereit, mitzumachen. Der Vorstand des VVD übernahm die ganze Organisation und das Patronat über den «Bluememärt» mit der Bedingung, dass der Verkauf und die Beratung neutral durchgeführt würden. Der Gemeinderat war dem ganzen Unternehmen freundlich gesinnt und stellte unter anderem als Marktplatz den Parkplatz vor dem Gemeindehaus zur Verfügung. In der Presse wurde frühzeitig auf den «Bluememärt» hingewiesen und die Bevölkerung mit Ratschlägen zum Balkon- und Fensterschmuck aufgemuntert. Der Zweck des «Bluememärt» bestand in erster Linie darin, den Dorfbewohnern preiswertes, gesundes Pflanzenmaterial anzubieten und eine grosse Auswahl zu ermöglichen. Es wurde ein neutraler Beratungsdienst für Standort, Pflege und Gesunderhaltung der Pflanzen eingerichtet. Ein Stand mit den technischen Bedarfsartikeln, an dem Balkonkistli, Schalen usw. aus den verschiedensten Materialien und Grössen verkauft wurden, vervollständigte zusammen mit dem Pflanzstand für Blumenkistli und dem organisierten Hauslieferdienst den Marktservice.

Am 19. Mai 1962 wurde der erste «Bluememärt» eröffnet. Petrus machte es den Organisatoren nicht leicht, den Startentscheid zu fällen, waren sich diese doch bewusst, dass der Erfolg von der guten Witterung abhängig ist. Dunkle Wolken bedeckten den Himmel; doch lautete der Wetterbericht zuversichtlich. Punkt sieben Uhr wurde die

erste Kundin am Markteingang mit einem Blumenstrauss gefeiert. Kaum eine halbe Stunde später fand sich die Käuferschaft derart zahlreich ein, dass die Verkäufer und Verkäuferinnen, welche sich teilweise aus freiwilligen Helferinnen rekrutierten, alle Hände voll zu tun hatten und den Andrang kaum bewältigen konnten. Die eigentliche Taufe jedoch setzte gegen 11 Uhr ein, als es unaufhörlich zu regnen begann! Mit viel Humor trotzte das Verkaufspersonal diesem Nass, und viele Blumenfreunde liessen sich deswegen vom Gang an den «Bluememärt» nicht abhalten.

Dem «Bluememärt» war ein wirklicher Erfolg beschieden: rund 600 Kunden wurden bedient, 3300 Pflanzen verkauft, davon 1900 Stück Geranien, und rund 4 Kubikmeter geeignete Kistlerde wurden verarbeitet. Die Unkosten konnten, trotz der Erstmaligkeit der Veranstaltung, unter 10 Prozent des Umsatzes gehalten werden.

Den Veranstaltern hat der Testmarkt einige wichtige Erfahrungszahlen geliefert, so unter

anderem über den Pflanzen-, Erd- und Zubehörbedarf, über die Zahl des notwendigen Verkaufspersonals sowie über den Zeitaufwand für die Hauslieferungen.

Als wichtigste Feststellung erscheint den Organisatoren die grosse Begeisterung für den Marktgedanken. Die Idee, einen Herbstmarkt, später eventuell sogar einen regulären Wochenmarkt in Dübendorf einzurichten, scheint nach den Erfahrungen am «Bluememärt» gar nicht mehr abwegig zu sein.

Fachleute stellten 1962 in Dübendorf fest, dass das Dorf mit Blumen schön geschmückt war und dass die Blumenfreunde mit viel Liebe und Hingabe ihre Fenster- und Balkonblumen betreuten. Sicher sind viele Augen vom Blütenzauber, welcher dieses Jahr noch durch das günstige Geranienwetter gefördert wurde, beeindruckt worden, und viele haben hoffentlich den Mut geschöpft, es auch einmal mit ein paar Blumen vor dem Fenster zu probieren.

*Rudolf Robner jun.*



*Zeichnung: Klaus Däniker*

## ZUKUNFTSPLANUNG DER PRIMARSCHULE

Der Raumbedarf der Primarschule richtet sich nach den Schülerzahlen. Eine genaue Planung für die nächsten sechs Jahre ist relativ gut möglich. Als Grundlage dienen die Schülerzahlen der gegenwärtigen Klassen sowie die Zahlen der sechs vorschulpflichtigen Jahrgänge. Die eigentliche Unbekannte liegt lediglich im nicht genau voraussehenden Zuzug. Die Primarschulpflege hat auf Grund einer Reihe von Untersuchungen und Tabellen den erforderlichen Raumbedarf für die nächsten fünf Jahre abgeklärt. Die Auswertung zeigt deutlich, dass die beiden zur Zeit im Bau befindlichen Schulhäuser Flugfeld und Gockhausen die Raumsituation nur für kurze Zeit verbessern können.

Die graphische Darstellung Nr. 1 zeigt die Kinderzahlen der Jahrgänge 1950-1961 (Jahrgang 1950 = 175 Kinder, Jahrgang 1961 = 360 Kinder). Daraus ist ersichtlich, dass die jüngeren Jahrgänge viel stärker vertreten sind als die älteren. Dies ist für eine rasch wachsende Gemeinde bezeichnend, da auch vorwiegend jüngere Leute zuwandern. Zur Zeit kommen in Dübendorf allmonatlich durchschnittlich 40 Kinder zur Welt, was mehr als eine Schulklasse ausmacht.

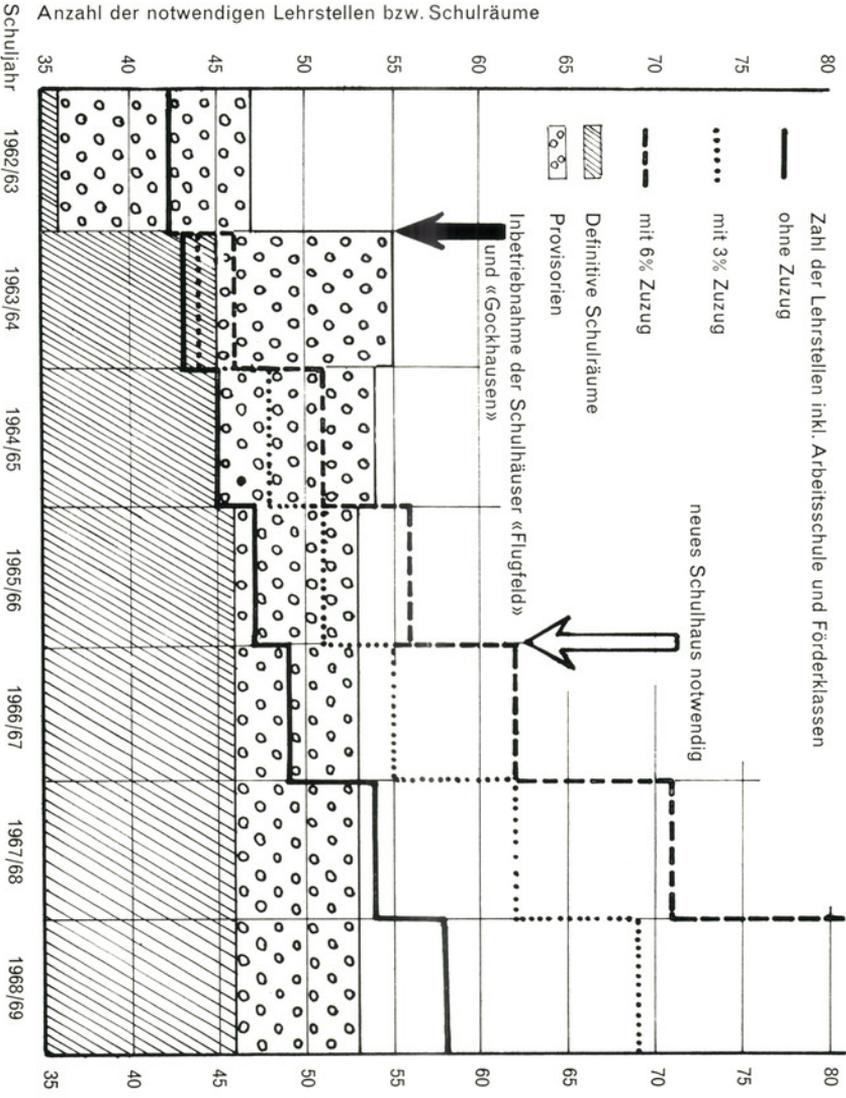
Im Diagramm Nr. 2 sind die zur Zeit verfügbaren definitiven und provisorischen Schulräume dargestellt. Auf Grund der bekannten Kinderzahlen konnten die erforderlichen Lehrstellen für die nächsten Jahre errechnet werden. Der jährliche Zuzug wurde sowohl mit 3% wie auch mit 6% als Varianten berücksichtigt. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass die jährliche Zuwachsrate durch Wandergewinn zwischen diesen beiden Prozentzahlen liegt. Aus diesen genauen Vorausberechnungen kann ersehen werden, dass spätestens bis Frühjahr 1966

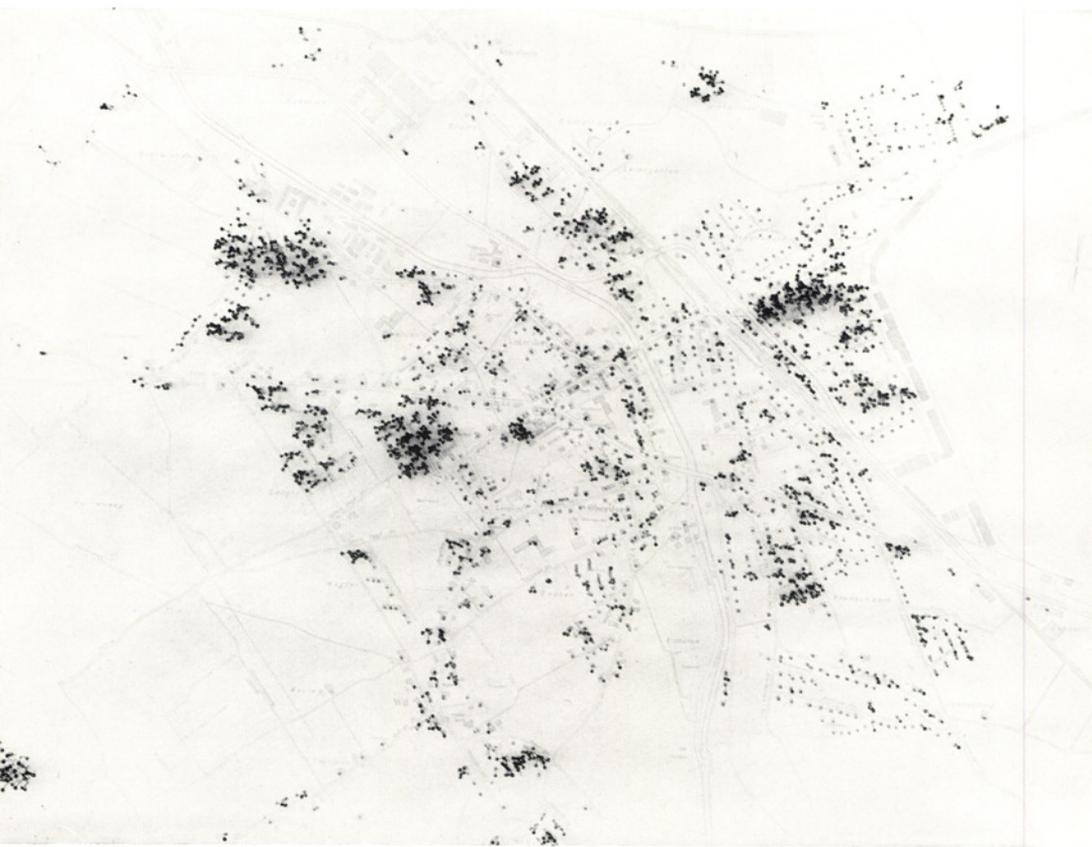
ein neues Schulhaus bereitstehen muss. Für die genaue Abklärung der Standortfrage des neuen Schulhauses war eine weitere Detailplanung erforderlich. Die zur Zeit schulpflichtigen Kinder wurden nach Jahrgängen mit verschiedenfarbigen Stecknadeln auf einem Übersichtsplan nach ihrer Wohnadresse abgesteckt. Auf einem zweiten Plan sind die vorschulpflichtigen Jahrgänge ersichtlich. Die Gegenüberstellung dieser beiden Pläne zeigt deutlich ein starkes Anwachsen der jüngeren Jahrgänge in den Wohngebieten mit neuen Mehrfamilienhäusern. Gewaltige Massierungen von kleinen Kindern können in den Gebieten Zelgli, Birchlen und Flugfeld festgestellt werden. Bei den Einfamilienhausquartieren, beispielsweise im Frickenbuck, kann man hingegen deutlich einen Rückgang der vorschulpflichtigen Kinder ersehen. Diese Pläne liefern wertvolle Hinweise dafür, wo neue Schulhäuser und Kindergärten gebaut werden müssen. Die vorstehenden für die Planung unerlässlichen Unterlagen wurden von unseren beiden Lehrervertretern in der Raum- und Baukommission, den Herren J. Weber und A. Santschi, in zeitraubender Kleinarbeit zusammengetragen und tabellarisch und graphisch ausgewertet.

Mit dieser Arbeit erachtet die Schulpflege ihre Planungsarbeit keineswegs als abgeschlossen; es sind damit nur die dringenden notwendigen Richtlinien für die nächsten Jahre abgesteckt. Sobald der neue Bauzonenplan der Gemeinde vorliegt und die zukünftigen Einwohnerzahlen der einzelnen Quartiere errechnet werden können, wird es möglich sein, über das ganze Baugebiet der Gemeinde die beim Vollausbau erforderlichen Schulbauten generell festzulegen.

*Hans Femer, Schulpräsident*

# Lehrstellenzahl und Raumsituation 1962–1968



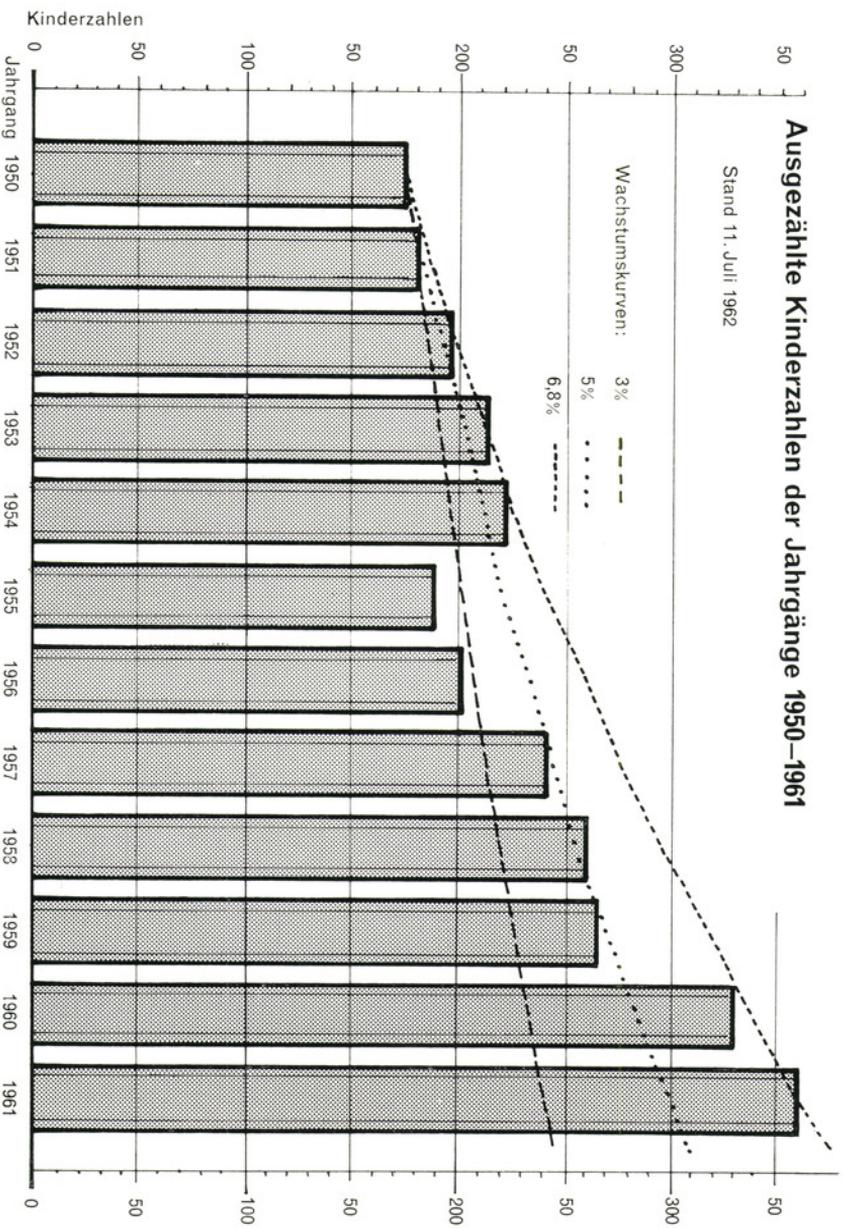




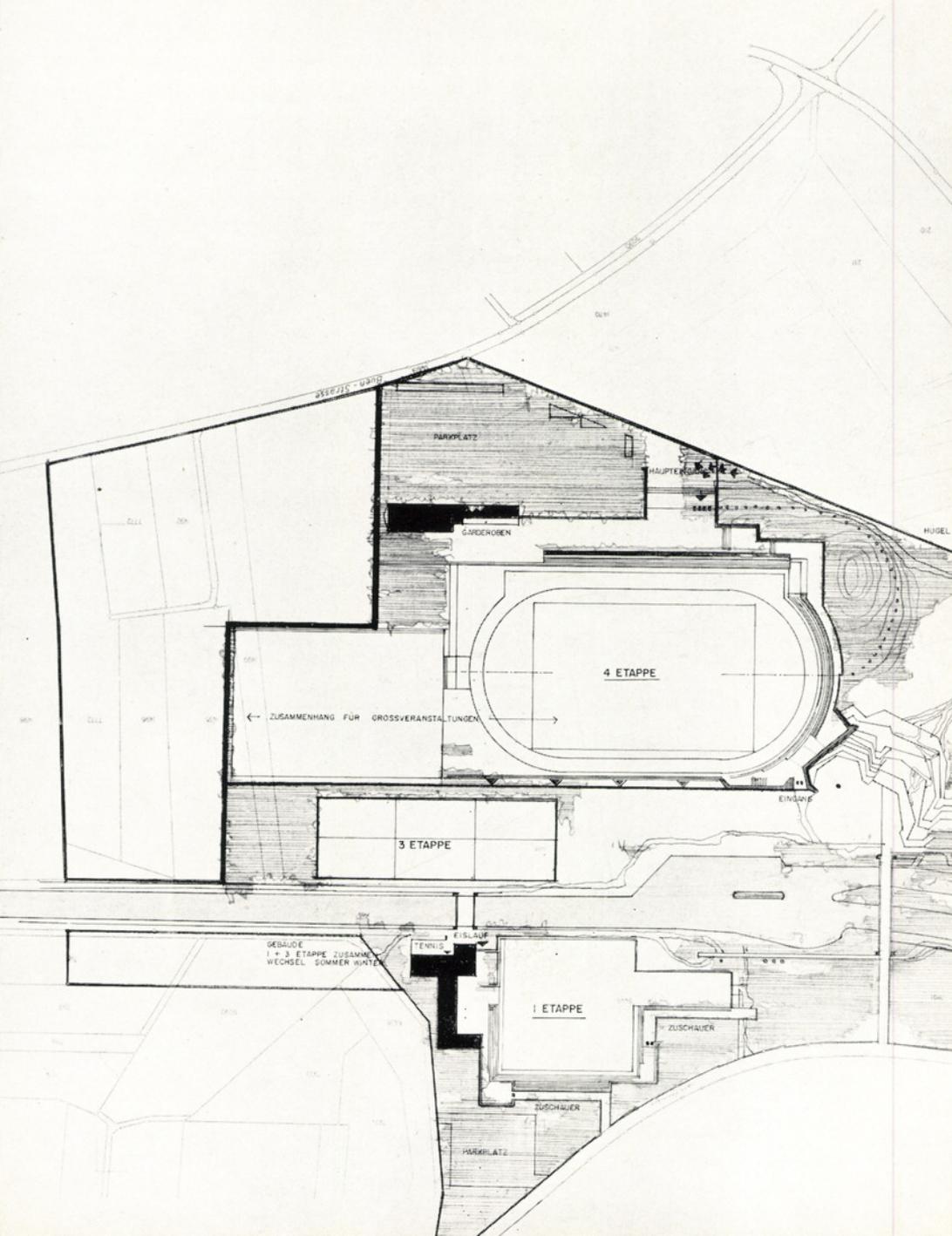
*Ausschnitte der beiden auf Seite 72 beschriebenen sogenannten «Güfelpläne». Auf der rechten Seite sind die Wohnorte aller schulpflichtigen, auf der linken die aller vorschulpflichtigen Kinder auf dem grossen Gemeindeplan (1:500) mit Stecknadeln markiert. Diese recht eindrückliche Veranschaulichung wird es den Schulbehörden erleichtern, ihre Dispositionen für die Bildung neuer Schulkreise und den Bau neuer Schulhäuser zu treffen. Besonders eindrücklich sind die «Ansammlungen von Vorschulpflichtigen» in der Birchlen, im Lerchenfeld und im Flugfeldquartier.*

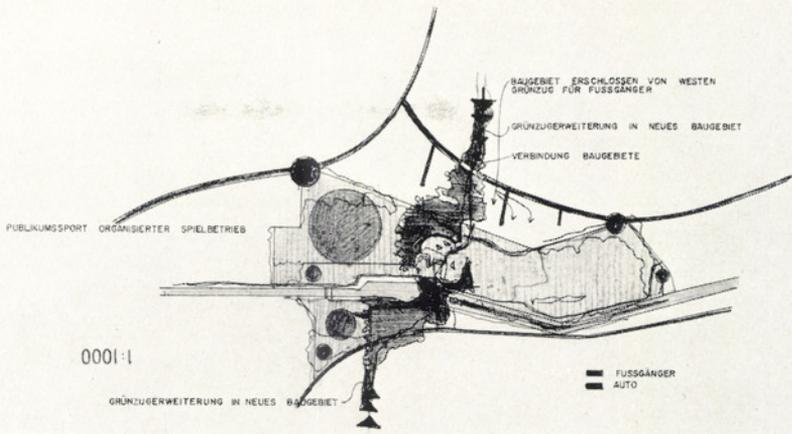
# Ausgezählte Kinderzahlen der Jahrgänge 1950–1961

Stand 11. Juli 1962

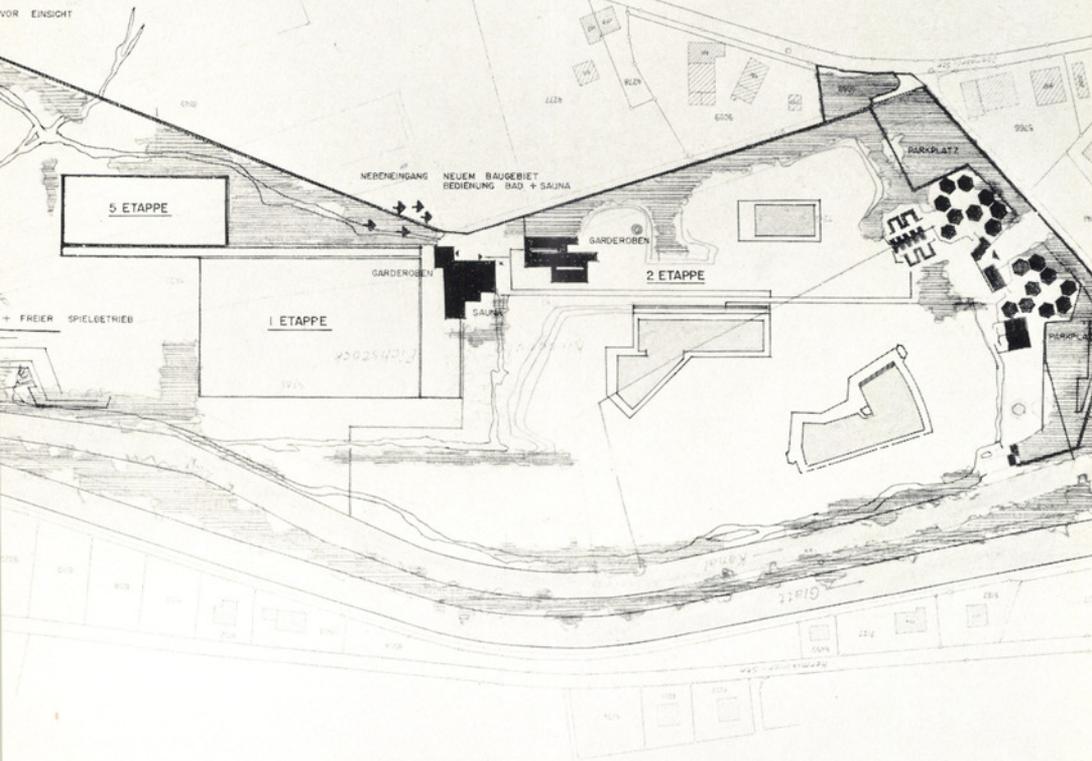








TOTALAUSBAU 150 000 M2 OHNE GEWÄSSER



*Die Aufnahmen auf den vorangehenden Seiten zeigen zuerst das erstprämierte Projekt der Architekten Naef und Studer und anschliessend den Plan für die erste Bauetappe. Der Plan für diese erste Etappe wurde in Zusammenarbeit mit Herrn Architekt Schütz nochmals gründlich überarbeitet. Die Aufnahmen geben einen guten Eindruck von Grösse und Lage des geplanten Sportzentrums.*

# IDEENWETTBEWERB FÜR EINEN GENERELLEN ÜBERBAUUNGS- UND GESTALTUNGSPLAN FÜR DAS SPORTZENTRUM

Der Gemeinderat Dübendorf veranstaltete im Laufe des letzten Jahres einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Gemeindesportzentrum. Durch den Wettbewerb sollten Vorschläge für die Organisation und die Gestaltung einer solchen Anlage gewonnen werden, deren Befolgung den schrittweisen Ausbau des Wettbewerbsgebietes zu einem Sportzentrum gestattet. Sie sollten in Form eines Wunschbildes die Verteilung der Plätze, Spielfelder, Gebäude, Grün- und Parkieranlagen sowie Strassen, Wege und Bepflanzungen darlegen und gleichzeitig aufzeigen, was auf Grund der zu erwartenden wirtschaftlichen Möglichkeiten und der stufenweisen Entwicklung durchführbar und notwendig erscheint. Das Raumprogramm war in 5 Bauetappen aufgeteilt und verlangte die folgenden Anlagen:

## *1. Etappe*

Spielfeld und Laufbahn für Schulen und Vereine. Kunsteisbahn und Curlingfeld, Garderobengebäude und Stehrampen für 1500 Personen.

## *2. Etappe*

Schwimmbaderweiterung, bestehend aus einem zusätzlichen Bassin, einem Lehrschwimmbecken, einer Filteranlage und zusätzlichen Garderoben.

## *3. Etappe*

6 Tennisplätze mit zugehörigem Garderobengebäude.

## *4. Etappe*

Trainingsspielfeld und eine Fussball- und Leichtathletikanlage mit Stehrampen für 4000 Personen sowie einem Garderobengebäude.

## *5. Etappe*

Trockenbelagplatz.

Für jede Bauetappe mussten die Zufahrt und genügend Parkplätze gewährleistet sein. Eine Kombination von Garderobengebäude für Sommer- und Winterbetrieb war erlaubt. Das Preisgericht zeichnete von den 33 eingegangenen Entwürfen das Projekt Nr. 10, das von den Gartenarchitekten Ernst Graf und Fred Eicher und den Architekten Joachim Naef und Ernst Studer aus Zürich verfasst wurde, mit dem 1. Preis aus und beurteilte es wie folgt:

Kennzeichnend für dieses Projekt sind die originelle Verbindung der Tennisanlage und der Kunsteisbahn mittels einer breiten Fussgängerbrücke über die Glatt und die Querteilung der Gesamtanlage durch ein «Kulturzentrum».

Die erweiterte Badeanlage bildet mit der Spielwiese zusammen eine Einheit. Der Trockenplatz würde zweckmässiger dem Trainingsfeld angegliedert. Fussball- und Leichtathletikanlage, Trainingsfeld und Anlagegebäude liegen in guter Beziehung zueinander.

Die Parkplätze der 3 Sportzentren liegen günstig unmittelbar an bestehenden Zufahrten. Für die Badeanlage ist die Zahl der Parkplätze, trotz der an und für sich unerwünschten Erweiterung bei der «Oberen Mühle», viel zu klein.

Die Verbindungswege bilden ein Erholungswegnetz, das in teils lockerer, teils straffer Führung die Gesamtanlage bereichert.

Besonders akzentuiert ist der Zugang von der Hermikonstrasse über den Steg zum räumlich schön gefassten Festplatz.

Die Badegarderoben werden im Sinne der bestehenden Anlage erweitert, der heutige Haupteingang bleibt erhalten. Der Vorschlag, im Zusammenhang mit dem Spielfeld und der Sauna für Spitzenfrequenzen einen Nebeneingang und eine kleine Garderobe zu schaffen, ist prüfenswert.

Die Kunsteisbahn liegt windgeschützt und dürfte bezüglich der Beeinträchtigung der Wohngebiete optimal plaziert sein. Die Zuschauerrampen sind in Anbetracht des Winterbetriebes günstig orientiert. Die Kombination der Garderobenanlagen für die Kunsteisbahn und die Tennisplätze ist ein wertvoller Vorschlag.

Die Hochbauten sind in diskret in Erscheinung tretenden Gruppen zusammengefasst. Der Entwurf zeichnet sich durch bewusst gestaltete Landschaftsräume aus, wie z. B. die Einbettung der Fussball- und Leichtathletikanlage und des Festplatzes in natürliche und künstliche Rampen, ferner die Betonung von Terraindifferenzen für Raumlösungen im Schwimmbad. Auch die Bepflanzung ist in den gleichen Dienst gestellt. Das Projekt stellt in betrieblicher und baulicher Hinsicht eine wirtschaftliche Lösung dar, die sich auch etappenweise gut realisieren lässt. Die vorgeschlagene Kombination Kunsteisbahn/Tennisplätze bringt den Gedanken nahe, eventuell die Kunsteisbahnplatte im Sommerhalbjahr auch für den Tennisbetrieb zu verwenden und die Anlage mit einem gemeinsamen Restaurant zu ergänzen.

Die Preisträger haben, wie die Organisations-skizze zeigt, eine Grünzugerweiterung aus dem Zentrum der Sportanlage in die neuen Baugebiete östlich und westlich des Wettbewerbsareals vorgeschlagen.

Das landschaftlich jetzt schon sehr reizvolle Gebiet beim sogenannten Kreis bei der Abzweigung des Glattkanals soll durch Aus-

weitung der Wasserfläche gegen Südwesten und den Bau eines Freilufttheaters, welches durch einige Stufen die natürlichen Terrainunterschiede überwindet, noch betont werden. Eine Uferpromenade, Sitzplätze und ein Kinderspielplatz ergänzen dieses Zentrum der Ruhe und Erholung, das durch die Grünzugerweiterung in die benachbarten neuen Wohngebiete ausstrahlen soll. Diese Grünzüge bilden gleichzeitig die Fussgängerverbindung, während der motorisierte Verkehr auf die Parkplätze an den 4 Endpunkten der Anlage geleitet wird.

Die inzwischen gegründete GESPAD, welche im Moment mit der Realisierung der ersten Bautappe beschäftigt ist, hat nun den Vorschlag der Preisträger, die Tennisanlagen mit der Kunsteisbahn zu kombinieren, und die Anregung des Preisgerichtes, diese Anlage mit einem gemeinsamen Restaurant zu ergänzen, in ihr Programm aufgenommen.

*Joachim Naef, Architekt*

# PROJEKTE

## Die Beseitigung von Siedlungs- und Industrieabfällen

Unter den vielfältigen Aufgaben der Behörden unserer Städte und Landgemeinden nimmt die einwandfreie Beseitigung der festen und flüssigen Abfälle unserer hochentwickelten Zivilisation eine Sonderstellung ein. Mit dem Bau von Strassen, öffentlichen Gebäuden, Sportplätzen und Parkanlagen vermag eine Behörde sich ein Denkmal zu setzen. Mit der Abfallbeseitigung ist dies wohl kaum der Fall. Verläuft sie zweckmässig und reibungslos, so fällt dies dem Bürger nicht weiter auf und ist selbstverständlich. Erst wenn sich Schwierigkeiten und Störungen, zusätzliche Kreditbegehren, Gestank, Ungezieferplagen, Verunreinigung der ober- und unterirdischen Gewässer und Verschandelung des Landschaftsbildes bemerkbar machen, wird der Steuerzahler überhaupt auf die Kehr(icht)seite unserer Zivilisation aufmerksam.

Es geht nicht nur darum, den Inhalt des Ochsnerkübels wegzuschaffen, sondern wir sind gezwungen, der gesamten drohenden Abfalllawine Herr zu werden. (Hausmüll, Gartenabraum, Sperrgüter, Strassenkehricht, Klärschlamm, Rückstände aus Klärgruben, Tankreinigungen und Mineralölabscheider, feste Abfälle der Industrie und des Gewerbes.)

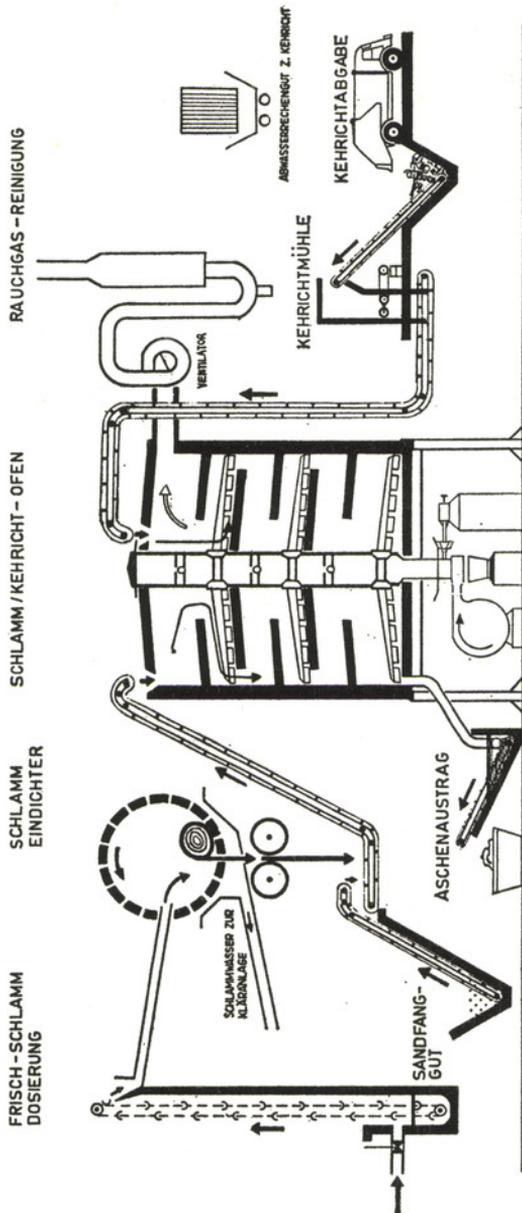
*Auf welchem Wege können Abfälle beseitigt werden?*

Die Technik bemüht sich seit Jahren, feste Abfälle in speziellen, mehr oder weniger komplizierten und kostspieligen Anlagen so zu verarbeiten, dass dabei die Endprodukte keinen Schaden mehr stiften können. Dieses Ziel kann auf zwei verschiedenen Wegen erreicht werden: Verbrennung und Kompostierung.

Unter *Kompostierung* verstehen wir die Umwandlung organischer Abfälle unter aeroben Bedingungen (d.h. unter Anwesenheit von Sauerstoff) in Humusstoffe. In den modernen Müllkompostwerken wird im Grunde genommen bloss die Natur nachgeahmt, indem man die in jedem Boden stattfindenden Verrottungsvorgänge räumlich und zeitlich konzentriert.

Erst in den letzten Jahrzehnten ist es der *Verbrennungstechnik* gelungen, Anlagen zu bauen, die den gestellten Anforderungen genügen.

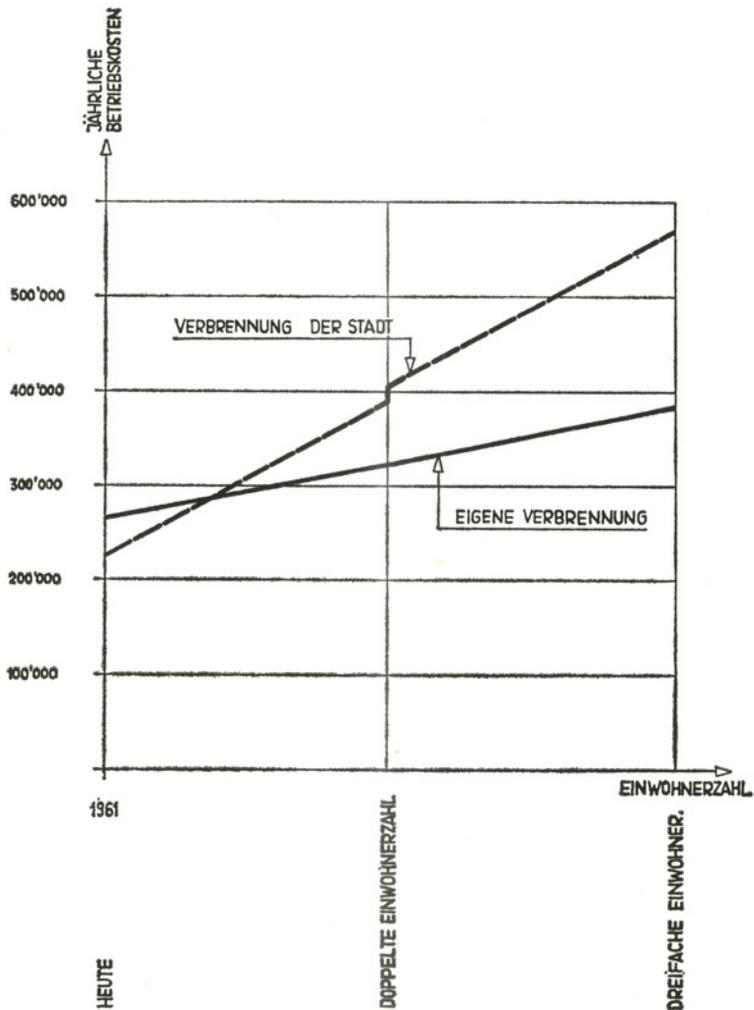
Im Zusammenhang mit dem Bau unserer Kläranlage stellte sich das Problem der hygienischen Beseitigung des Klärschlammes. Beim gründlichen Studium zeichnete sich immer deutlicher ab, dass die Schlammbe-seitigung parallel mit der Kehrlichtbeseitigung gelöst werden sollte. Da mitten in unserem grossen Siedlungsgebiet die Verwendungsmöglichkeit für den Kompost



SCHEMA  
FRISCHSCHLAMMENTWÄSSERUNG  
SCHLAMM / KEHRICHTVERBRENNUNG  
DÜBENDORF

H. GUJER TECHN. BÜRO RÜMLANG

# GRAPHISCHE DARSTELLUNG JÄHRLICHER KAPITAL UND BETRIEBSKOSTEN



fehlt, kommt für uns nur die *Verbrennung* in Frage. Dabei wird der grosse Schlamm- und Kehrriechenfall auf ein minimales Volumen und einen hygienisch einwandfreien Zustand reduziert.

Ursprünglich wurde die Möglichkeit geprüft, den Kehrriechen und den Schlamm der Stadt Zürich zur Verbrennung abzuliefern; die Stadt beabsichtigt nämlich, in einigen Jahren in der Region Schwamendingen eine weitere Kehrriechenverbrennungsanstalt in Betrieb zu nehmen. Die grossen finanziellen Aufwendungen (für Dübendorf müsste anfänglich jährlich mit rund Fr. 250 000.- Kosten gerechnet werden) und die ungewisse Wartezeit haben die Kommission veranlasst, die Möglichkeit einer *eigenen Verbrennungsanstalt* zu prüfen. Um einen rationellen Betrieb zu garantieren, ist beabsichtigt, neben den an der Kläranlage beteiligten Gemeinden auch noch die Gemeinden Fällanden und Schwerzenbach zu interessieren.

Alle für den Anschluss vorgesehenen Gemeinden hatten im Jahre 1961 rund 30 000 Einwohner. Kehrriechen und Schlamm der doppelten Einwohnerzahl sollten in zwei Schichten in rund 14 Stunden während fünf Arbeitstagen pro Woche verbrannt werden können. Es bleibt daher eine reichliche Entwicklungsreserve für die dreifache Bevölkerungszahl von heute. Eine Verbrennungsanlage sollte im Grunde genommen während 24 Stunden betrieben werden können.

Das technische Büro Gujer in Rümlang, das bereits für das Kläranlageprojekt verantwortlich war, schlägt auf Grund eingehender Studien vor, einen sogenannten *Nichols-Stockwerksofen* zu bauen. Siehe unsere Skizze.

Die vorgenommenen Betriebsrechnungen zeigen, dass die Verbrennung auf dem eigenen Kläranlageareal auch finanziell günstiger ist als die Verbrennung bei der Stadt. Dies

rührt vor allem daher, dass die Schlammverbrennung ohne Faulräume günstiger gestaltet werden kann.

Für die Ergänzung der Kläranlage um die Schlammverbrennung müssten die Kläranlagegemeinden einen Ergänzungskredit von brutto Fr. 825 000.- bewilligen. Nach dem vertraglich geregelten Verteiler entfallen auf Dübendorf Fr. 569 000.-. Die Kosten der Kehrriechenverbrennung werden am besten auf die an der Kläranlage beteiligten Gemeinden im Verhältnis ihrer berechneten Kehrriechenmenge verteilt. Vom Bruttokredit von Fr. 1 945 000.- dürften auf Dübendorf rund 1 Million Franken entfallen.

*Walter Mettler, Gesundheitsvorstand*

## Mehr Licht an der Überlandstrasse

Vor 57 Jahren, nämlich im Mai 1905, konnte in Dübendorf die erste elektrische Strassenbeleuchtung dem Betrieb übergeben werden. Es waren damals 60 Lampen im Betrieb, welche die vorherige Petroleumbeleuchtung ersetzten. Schon kaum ein Jahr später tauchten zahlreiche Wünsche für die Erweiterung der öffentlichen Beleuchtung auf, und es wurden nochmals etwa 10 neue Lampen installiert. In den folgenden Jahren war ein ständiger, jedoch relativ langsamer Weiterausbau zu verzeichnen, und im Jahre 1951 erleuchteten bereits 305 Lampenstellen die nächtlichen Strassen Dübendorfs, das damals rund 6500 Einwohner zählte. Dann begann die grosse Bevölkerungsinvasion und die ruhelose Bautätigkeit. Viele neue Gebiete wurden besiedelt, neue Strassen gebaut, alte Strassen verbreitert – und natürlich auch die Strassenbeleuchtung den modernen Erfordernissen angepasst. Heute erhellen bereits rund 800 Lampen unsern etwa 16 000 Einwohnern den Heimweg.

Nur an einer wichtigen Stelle unserer Gemeinde ist es noch bedenklich dunkel: auf der sehr verkehrsreichen Hauptdurchgangsstrasse Zürich—Uster, deren Lage auf unserer Skizze dargestellt ist. Es ist dies die Überlandstrasse (A–E) und der äussere Teil der Usterstrasse (E–G). Man wird sich unwillkürlich fragen, warum ein solcher Strassenzug so lange praktisch unbeleuchtet geblieben ist. Einmal handelt es sich hier um eine Kantonsstrasse 1. Klasse, für welche der Kanton baupflichtig ist. Die Gemeinde war deshalb der Auffassung, dass der Kanton auch die Kosten für die Strassenbeleuchtung zu tragen habe, und man wollte nicht vorzeitig selber etwas unternehmen. Leider läuft nun in neuester Zeit die Praxis des Kantons immer mehr in umgekehrter Richtung, und es wurde uns vor nicht allzulanger Zeit zu

verstehen gegeben, dass eine solche Beleuchtung im Prinzip Sache der Gemeinde sei.

Ein weiterer Grund für das Zuwarten war die fehlende neue Bauordnung. Heute ist der künftige Bebauungsplan nun so weit gediehen, dass klar ersichtlich ist, dass die Überland-/Usterstrasse auch in Zukunft ihre heutige Bedeutung beibehalten wird und sich vor allem ihre Linienführung praktisch nicht verändert. Die Voraussetzungen für die Erstellung eines Beleuchtungsprojektes sind somit heute erfüllt.

Da der steigende Verkehr und die zunehmende Bebauung, auch ausserhalb des eigentlichen Zentrums, immer dringender nach einer Lösung des Problems rufen, hat sich die Verwaltungskommission der Gemeindewerke bereits vor etwa einem Jahr hinter die umfangreichen Vorarbeiten gemacht, um an dieser Strasse eine zweckmässige Beleuchtung zu erstellen. Heute ist nun das Projekt so weit gediehen, dass mit einer baldigen Realisierung gerechnet werden kann.

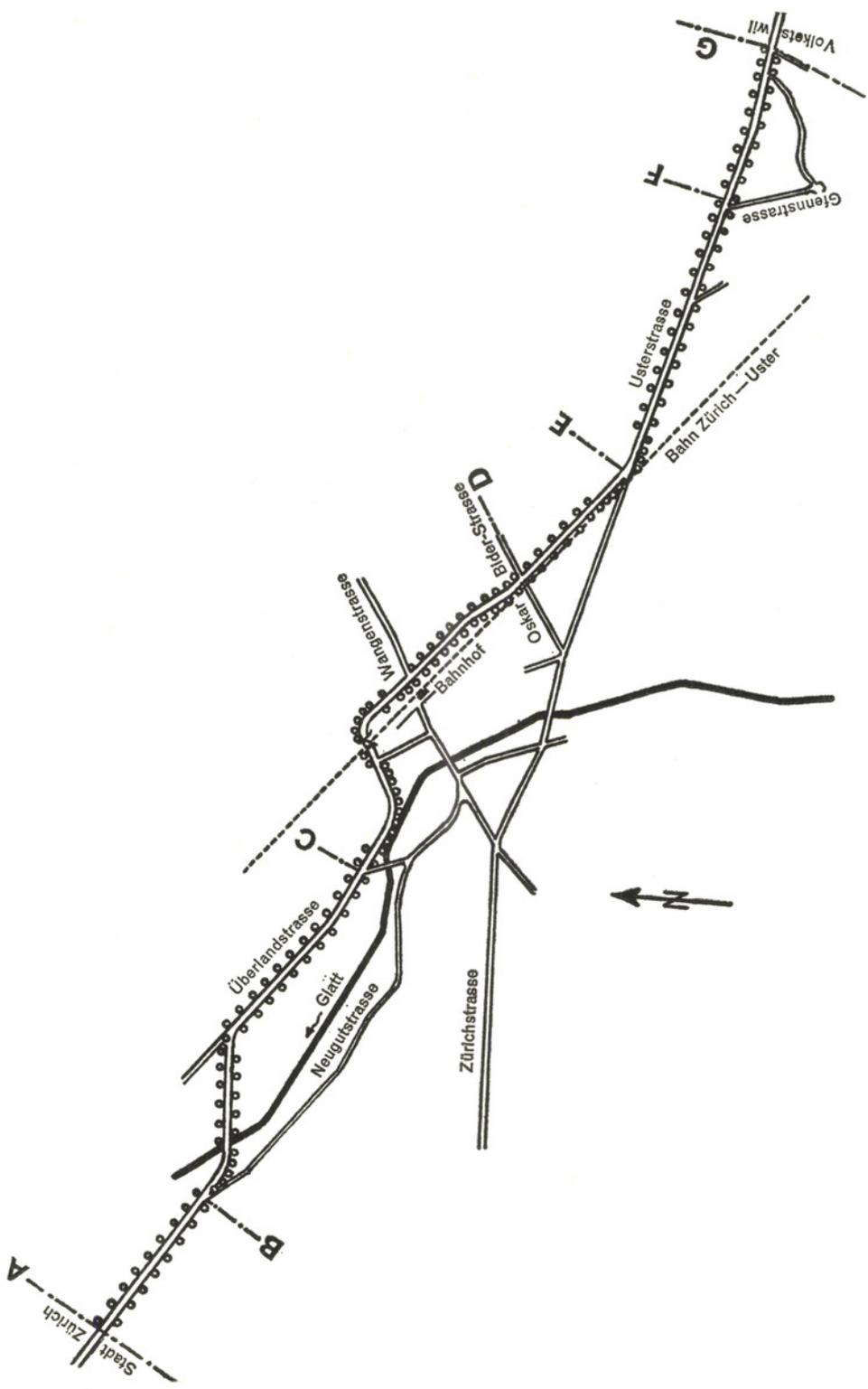
Die Planung erstreckt sich von der Gemeindegrenze gegen Zürich (A) bis zur Grenze gegen Volketswil (G); diese Strecke misst 4,9 Kilometer. Als Lampenträger sollen sogenannte Peitschenmasten dienen, welche auf geraden Strecken wechselseitig, in Kurven einseitig am Strassenrand aufgestellt werden. Im Endausbau sind für die Beleuchtung der ganzen Strasse 176 Lampenstellen nötig. Um diese in grossem Masse auch dem Durchgangsverkehr dienende Strasse nachts schon rein optisch von den lokalen Strassenzügen zu unterscheiden, wird sie auf den Strecken A–C und D–G mit den gelbleuchtenden Natriumdampflampen ausgestattet. Da diese Lampenart nur einfarbiges Licht ausstrahlt, ist sie wohl für die Erhellung einer Fahrbahn sehr gut geeignet, hat jedoch den kleinen Nachteil,

dass Personen und Gegenstände in diesem Licht sehr unfarbig erscheinen. Aus diesem Grunde kommt im Strassenabschnitt C-D (Memphis- bis Oskar-Bider-Strasse), der das eigentliche Wohngebiet durchquert, sogenanntes Mischlicht zur Anwendung. Hierbei befinden sich in jeder Leuchte zwei verschiedenfarbige Lampen, nämlich eine mit gelbleuchtendem Natriumdampf und eine zweite mit bläulichem Quecksilberdampf. Die Mischung der beiden Farben gibt ein weissliches, helles und angenehmes Licht. Das gesamte Projekt wird naturgemäss ziemlich grosse Kosten verursachen. Dies veranlasst die Werkkommission, in Etappen vorzugehen und vorerst nur einen Teilausbau vorzuschlagen. Dieser umfasst rund die Hälfte der total nötigen Lampen, welche wie folgt verteilt sein sollen:

Strecke A-B vorläufig keine Beleuchtung  
Strecke B-C halbe Lampenzahl  
Strecke C-D Vollausbau  
Strecke D-F halbe Lampenzahl  
Strecke F-G als Varianten: keine Beleuchtung oder halbe Lampenzahl.

Die Aufstellung der in dieser ersten Etappe vorgesehenen 88 (oder bei beleuchteter Strecke F-G 96) Lampen wird Kosten im Betrage von rund 178 000 bzw. 198 000 Franken ergeben. Da nun vorerst noch die kantonalen Behörden als Strassenverwalter zum Wort kommen müssen, ist es leicht möglich, dass das endgültige, der Gemeindeversammlung vorzulegende Projekt sowohl bezüglich der Anzahl der Lampenstellen als auch der Kosten noch gewisse Verschiebungen aufweist.

*Heinrich Lutz, Werkvorstand*



## Umstrittene Oberlandstrasse

Die Linienführung der Oberlandautobahn ist noch immer nicht endgültig festgelegt. Der in der ursprünglichen *Variante Schutzgebiet* vorgesehene Verlauf längs der Greifensee-schutzzone (gestrichelte Doppellinie) wurde trotz der technisch idealen Verhältnisse fallengelassen, weil der Regierungsrat es im Blick auf andere Schutzgebiete nicht glaubte verantworten zu können, eine solche Zone auch nur geringfügig zu berühren. Das Kantonale Tiefbauamt hat in der Folge die sogenannte *Variante Nord* (vollausgezogene starke Linie) ausgearbeitet. Das Gelände wird dabei sehr geschickt ausgenützt, so dass keine gewalttätig wirkenden Einschnitte oder hohe Dammaufschüttungen nötig sind. Die Variante hat für unsere Gemeinde aber den schweren Nachteil, dass sie das als Grüngürtel äusserst wichtige Landwirtschaftsgebiet von Hermikon radikal durchschneidet.

Der bekannte Planer Rolf Meyer suchte in seinem Gutachten über Funktion und Führung der Oberlandstrasse nach neuen Möglichkeiten. Die *Variante Reservoir* (punktierter Linie) folgt zunächst der Variante Schutzgebiet, biegt erst südlich von Hermikon nach Nordosten ab und geht im Gebiet zwischen Hegnau und Schwerzenbach in die Variante

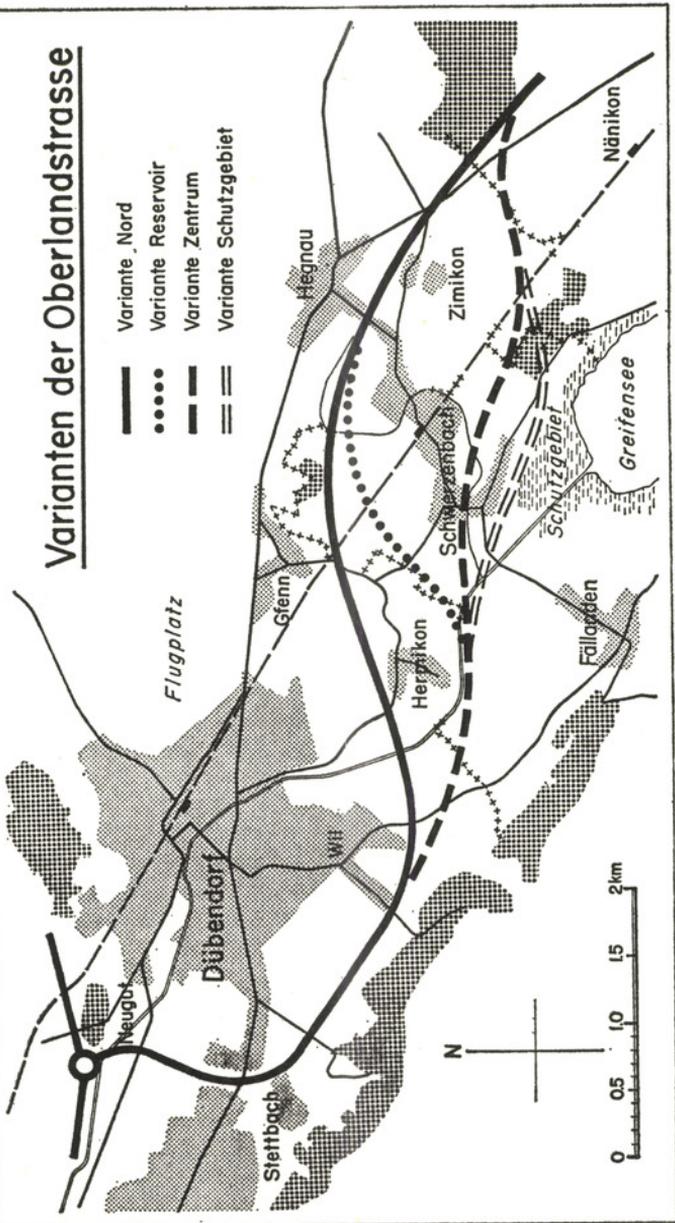
Nord über. Das Landwirtschaftsgebiet von Hermikon bleibt unangetastet, hingegen erfordert die Durchquerung des Moränenzuges zwischen Gfenn und Schwerzenbach einen landschaftlich störenden, tiefen Einschnitt, der sich auch für Betrieb und Unterhalt der Strasse nachteilig auswirken dürfte.

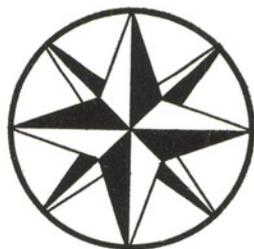
Die *Variante Zentrum* (gestrichelte starke Linie) weicht am wenigsten von der als ideal erkannten Linie der Variante Schutzgebiet ab. Sie benützt vorwiegend landwirtschaftlich und landschaftlich weniger wertvolles Gebiet, auch liegt sie in bezug auf das künftige Baugebiet von Schwerzenbach günstig. Topografische Schwierigkeiten bestehen nicht. Der alte Dorfkern von Schwerzenbach würde im Zug der heutigen NOK-Leitung längs des Chiemlibaches in einer auf 100 m Länge überdeckten Unterführung unterquert, was technisch ohne allzu grosse Probleme lösbar wäre. Die Schwierigkeiten liegen eher auf der psychologischen Ebene; es scheint auf den ersten Blick ein starkes Stück zu sein, einen Dorfkern mit einer 20 m breiten Autobahn durchstossen zu wollen. Die ersten Studien weisen aber doch darauf hin, dass eine ortsplannerisch vertretbare und auch zumutbare Lösung gefunden werden könnte.

*Dr. Ernst Bosshard, Bauvorstand*

# Varianten der Oberlandstrasse

- Variante Nord
- Variante Reservoir
- Variante Zentrum
- ≡≡≡ Variante Schutzgebiet





### Gfenn-Hermikon

Nicht mit einem grossen Fest, sondern in ganz bescheidenem Rahmen feierte der Männerchor Gfenn im letzten Jahr das erste Vierteljahrhundert seines Bestehens. Dazu wurden die Gründer und die ehemaligen Aktivmitglieder zu ein paar Stunden gemütlichen Beisammenseins in den heimeligen «Frohsinn» eingeladen. Mögen dem Männerchor, der einerseits den Mitgliedern den wohlthuenden Ausgleich zu der täglichen Hetzerei und viele Stunden gemütliches, fröhliches Zusammensein bietet und anderseits mit seinen Anlässen das Seine zur Unterhaltung der Dorfbewohner beiträgt, noch viele glückliche Jahre beschieden sein. An dieser Stelle soll einmal erwähnt sein, dass wir Gfenner stolz sind, im eigenen «Revier» für solche Anlässe ein Lokal, den «Frohsinn», zu haben. Seit dem glücklich gelösten Umbau und der wohl gelungenen Renovation ist ja dieses Lokal sehr gediegen, bekannt für unbeschwerten, fröhlichen «Hock».

Im Mittelpunkt des dörflichen Geschehens steht nach wie vor die Restauration des Klosters. Langsam sieht man Fortschritte. Da wir aber wissen, dass gut' Ding Weile braucht, warten wir geduldig und stellen uns vorderhand das fertige Werk in Gedanken vor. Es würde uns sehr freuen, wenn

die Klosterkirche ein Glöcklein erhalten könnte.

Während man in diesem Sommer die Hermitikerstrasse zu einer Strasse ausgebaut hat, die sich zeigen darf, spricht man im Gfenn über die Verwendung des Fonds für die «Verbesserung der Strassenverhältnisse im Gfenn und Hermikon», welcher von der Direktion der Militärflugplätze in Form einer Inkonvenienzentschädigung für die Schliessung der Wege und Strasse nach Wangen, anlässlich des Ausbaues des Flugplatzes, ausgerichtet wurde. Man rechnet, mit den Fr. 75 000.- die Heidenried-, die Kloster- und die alte Gfennstrasse mit einem Belag versehen zu können, damit der lästigen Staubplage auch in unserem Gebiet ein Ende gesetzt wird.

Die Primarschule hat eine Parzelle Land gekauft und gedenkt mit der Zeit für unsere Schulkinder einen Spielplatz zu errichten, und nachdem man hört, dass die Feuerwehr noch ein neues Gerätelokal erhalten soll, dringt nun doch langsam die Erkenntnis durch, die Gemeinde Dübendorf wolle die jahrelange stiefmütterliche Behandlung der Gfenner wieder gutmachen. Und wenn sogar unserem Begehren nach einer Strassenbeleuchtung an der Usterstrasse Folge geleistet wird, werden die «Klein-Genfer» lange, lange wunschlos sein...

*Hans Lütli*

## Bericht aus dem Wil

Die bauliche Entwicklung der Gemeinde Dübendorf in diesem Jahrhundert war in den einzelnen Dorfteilen sehr verschieden. Der siedlungsmässige Schwerpunkt verlagerte sich in ausgeprägtem Masse, bedingt durch den Bau der Eisenbahnstation und des Flugplatzes, stark in nördlicher Richtung.

Noch bis vor ein paar Jahren lag das Wil wie in einem Dornröschenschlaf, von der Bautätigkeit fast gänzlich unberührt.

Wie sieht es aber heute aus? Es reiht sich Bauprofil an Bauprofil. Vor einigen Monaten hätte man im Quartier Winkel zwischen Buen-, Fällanden- und Oberdorfstrasse geradezu von einem Stangenwald reden können. Zur Zeit sind die Aushubarbeiten bereits in vollem Gange, und unter der Gewalt eines Traxes werden zahlreiche Obstbäume rücksichtslos zu Boden gerissen. Es ist ein Kampf der modernen Technik gegen die hilflose Natur. In dieser Gegend sollen verschiedene Mehrfamilienhäuser mit modernen Wohnungen entstehen; auch ist der Bau einer neapostolischen Kirche geplant.

Im oberen Teil der Höglerstrasse entsteht ebenfalls eine Grossüberbauung. Dieses Gebiet hiess im alten Zehntenplan der Gemeinde Schöpferzelg, was auf die besondere Fruchtbarkeit dieser Gegend hinweisen sollte. Manchem Wiler Bauern muss es wehmütig ums Herz werden, wenn er in einigen Jahren statt der vertrauten Getreidefelder nur noch Gebäude und Rasenflächen zu sehen bekommt.

Das einzige Lebensmittelgeschäft (Depot der Konsumgenossenschaft Dübendorf) im Wil, das seit nahezu 80 Jahren im gleichen Hause und von verschiedenen Generationen unserer Familie geführt wurde, genügte raummässig den neuen Anforderungen nicht mehr. Im Eckgrundstück an der Fällanden-/

Geerenstrasse, wo am gleichen Platze vor rund 60 Jahren ein grosses Wohnhaus mit Scheune einem Brand zum Opfer fiel und nicht mehr aufgebaut wurde, ist nun ein Geschäftshaus entstanden. Der neue Selbstbedienungsladen, welcher nach den modernsten Grundsätzen eingerichtet ist, konnte am 8. März 1962 eröffnet werden.

Wir Wiler waren immer stolz darauf, dass die Kirche in unserem Dorfteil steht, und wir waren froh, dass keine Möglichkeit bestand, unser Gotteshaus ins neue Zentrum zu verschieben.

Ich erinnere mich noch gut an die Bubenzzeit, und es war für uns jedesmal wieder ein Erlebnis, mit dem schon längst verstorbenen Sigristen, Grossvater Huber, die steile Treppe von der Empore zum Windenraum hinaufklettern zu dürfen, um vier Uhr oder elf Uhr zu läuten. Das Läutwerk wurde damals schon elektrisch angetrieben, und wir durften jeweils die Tasten drücken, die für die betreffende Glocke bestimmt waren. Verschiedentlich funktionierte die Anlage auch nicht, und wir mussten beim Handbetrieb mithelfen.

Im letzten Heimatbuch wurde erwähnt, diese Kirche sei aus architektonischen Gründen nicht erhaltenswürdig und hätte keinen künstlerischen Wert. Sei dem, wie es wolle; mit dieser Kirche, in der wir getauft, konfirmiert und getraut wurden, was wichtige Ereignisse im Leben bedeuten, sind wir gefühlsmässig so verbunden, dass dies die architektonischen Mängel bei weitem aufwiegt. Leider ist aber der bauliche Zustand der Kirche derart schlecht, dass von den Fachleuten eine Renovation eindeutig abgelehnt werden muss und somit nur ein Abbruch in Frage kommt. Für uns Wiler und unsere Generation im besonderen sowie für alle andern alten Dübendorfer wird dies einen schmerzlichen Verlust bedeuten.

Noch vor einigen Jahren kannte im Will jeder jeden, und das Grüssen war Selbstverständlichkeit. Heute besteht aber schon die Gefahr der Verstädterung und Vermassung unseres Dorfes. Wir haben guten Grund, mit allen Mitteln die dörfliche Gemeinschaft zu erhalten. Viele Einwohner sind sich dessen heute leider nicht mehr völlig bewusst, dass die Teilnahme an den öffentlichen Problemen eine Grundbedingung für das Funktionieren unserer demokratischen Einrichtungen darstellt und dass zufolge einer gewissen Interesselosigkeit für diese Belange die Eigenständigkeit unserer Gemeinden mehr und mehr bedroht ist. Liebe Neuzuzügler, nehmt aktiven Anteil am Geschick und an den Problemen der engsten Heimat, sei es in den Dorfvereinen, den politischen Parteien oder Behörden.

Hans Fenner

### Aus Gockhausen - Geeren

Der «Berg» wächst! Links und rechts der Tobelhofstrasse entstehen neue Wohnquartiere, in der Mehrzahl sind es Einfamilienhäuser, deren Baustil nicht durchwegs in die ländliche Gegend passt. Neue Strassen werden gebaut, und mit etwas Ungeduld wartet die Einwohnerschaft auch auf den dringend notwendigen Ausbau der Hauptverkehrsader, der Tobelhofstrasse, die von Jahr zu Jahr einen stärkeren Durchgangsverkehr verzeichnet.

Ein bedeutendes Ereignis für den «Berg» war im vergangenen Frühjahr die Zustimmung der Stimmberechtigten zum *Schulhausprojekt am Tüüfweg* in Gockhausen. Mittlerweile hat man mit den Bauarbeiten bereits begonnen, und allgemein hofft man, das schmucke Schulhaus im Frühjahr 1963 durch die Schuljugend beziehen zu können. Bis es soweit

sein wird, verkehrt ein geräumiger Autocar zwischen dem «Berg» und dem Dorf, um die ansehnliche Zahl von Schülern «bequem» zur Schule und von dort wieder nach Hause zu bringen. In klug vorausschauender Weise hat die Schulbehörde die Dimensionen des neuen Schulhauses reichlich bemessen, so dass für die nächsten Jahre, bei normalem Wachstum auf dem «Berg», das Platzangebot an Schulräumen gesichert sein dürfte.

Begreiflicherweise steigt die Nachfrage für Bauland auf dem «Berg» in den heutigen Konjunkturzeiten ganz beträchtlich. Den bäuerlichen Landbesitzern werden Angebote gemacht, die nur allzusehr zur Landveräusserung verlocken. Damit verschwindet die ländliche Gegend immer mehr, und die weidenden Kühe sehen sich von Neubauten umgeben. Immerhin wacht der Vorstand des Quartiervereins offenen Auges über die Entwicklung. So wurde im vergangenen Sommer ein allzu grosses Bauprojekt zwischen Gockhausen und Geeren abgelehnt, weil Verschiedenes nicht den bestehenden Vorschriften entsprach. Für einmal wäre die Gefahr gebannt, für wie lange jedoch, weiss man nicht.

Die notwendige Ausdehnung der nahen Stadt und die grosse Wohnungsnot werden bei diesen Überlegungen nicht ausser acht gelassen, trotzdem muss es als eine grosse Pflicht empfunden werden, wenn man die letzten grünen Inseln am Zürichberg zu retten sucht. Es darf nicht als Selbstsucht oder Eigenbrötelei ausgelegt werden, wenn es gilt, den «Berg» unserer grossen Gemeinde und einer grossen Zahl von Spaziergängern zu erhalten. Immer wieder begegnet man im täglichen Umgang mit Menschen aus der Stadt dem schmeichelhaften Ausruf: «Gockhuse - oh ja, da möchte ich auch wohnen!» Es sind Leute, die den Feierabend oder den Sonntag für einen Spaziergang

über Land benützen. Die Nichtmotorisierten lassen sich mit dem Tram zur Allmend Fluntern hinaufbefördern, und von da beginnt die Wanderung über Dreiwiesen—Tobelhof—Gockhausen—Geeren bis nach Witiikon, wo der blau-weiße Bus die Wanderlustigen aufnimmt, um sie wieder nach Hause zu führen. Die Wanderstrecke wird mit Einkehrstationen genommen: alte Wirtshäuser laden zum erfrischenden Trunke, zu einem währschaften Buurezabig ein. Das war schon immer so, und unsere älteren Semester erzählen gerne von diesem Brauch aus ihrer Jugendzeit, als sie an der Hand von Vater und Mutter den «Berg» besuchten und im «Tobelhof», im «Frohsinn» oder im «Geeren» den obligaten Halt machten. Freilich war dazumal das Spazieren auf der Strasse noch weniger gefährlich, man war nicht gezwungen, in Einerkolonne zu marschieren wie heute.

Das alles hat sich geändert, und immer mehr verschwindet die Romantik unseres ländlichen Randbezirkes. Noch wäre es verfrüht, Alarm zu schlagen, denn die heutigen neuen Anwohner halten die Augen offen und haben den Sinn des Lebens auf dem Lande erfasst. Für solche Empfindungen jedoch haben die Spekulanten taube Ohren, und es braucht oft gar eine harte Sprache, um dem Recht zum Durchbruch zu verhelfen. Die Leute vom «Berg» werden durch die natürlichen Umstände etwas härter angefasst und reagieren daher auch dementsprechend. Möge der herrliche Wald, der als sinnbildlicher Damm zwischen Stadt und Land in den Himmel wächst, die drohende Flut der Verstädterung noch möglichst lange aufhalten!

*A. E. Mabler, Gockhausen*

## Stimmen aus der

# PRESSIE

### Rücksicht und Anstand

Das Zusammenleben in unseren neuen Wohngebieten verlangt trotz grossen Freiheiten und Unabhängigkeit von den Einfamilienhausbewohnern ein gewisses Mass von Rücksicht und Anstand. Leider mehren sich die Klagen, und der Vorstand des Quartiervereins hat an seinen Sitzungen immer wieder Stoff, um sich mit solchen Angelegenheiten zu befassen. Wir möchten hier nur einige Sätze für den «Knigge» verwenden, in der Meinung, dass sicher jedermann wissen sollte, was sich gehört:

Es macht sich schlecht, wenn am Sonntag Wäsche aufgehängt wird, auch am Oster- und Pfingstmontag sollte dies unterbleiben. Rasenmähen an Sonn- und Feiertagen ist gesetzlich untersagt. Wer es gleichwohl tut, macht sich nicht nur strafbar, sondern illustriert damit seinen Charakter.

Die Hundeploge macht sich immer mehr bemerkbar. Hunde haben in Nachbars Garten nichts zu suchen! Wer seinen Hund nicht auf sein Grundstück abrichten kann, muss ihn an die Kette legen. Frei herumlaufende Hunde kümmern sich nicht um die Grenzen, die durch das Weglassen von Gartenzäunen ohnehin nicht mehr erkennbar sind.

Katzen sind niedliche Tierchen und vermehren sich auch sehr ergiebig! Im eigenen Haus und Garten sollen sie sich wohl fühlen, aber in Nachbars Kellerräumen, auf Gartenstischen und -stühlen usw. werden sie nicht sehr geschätzt! (*«Gockbuser», Juli 1962*)

### In 10 bis 15 Jahren

Dübendorf vermag im Vollausbau ungefähr 40 000 Einwohner aufzunehmen. Heute zählt die Gemeinde ungefähr 16 000 Einwohner, und wenn sie jährlich um rund 2000 Einwohner wächst, wird der Vollausbau in 10 bis 15 Jahren erreicht sein. Diese Tatsache müssen sich alle vor Augen halten, die sich bei uns irgendwie mit Planung befassen. Heute wäre es völlig verfehlt, irgendeine Planung oder die Bemessung eines Vorhabens auf 20 000 oder 25 000 Einwohner auszurichten, denn es soll ja nicht nur für wenige Jahre projektiert und gebaut werden, um bald wieder zu vergrössern oder umzuändern, sondern auf Jahrzehnte hinaus. Was heute geplant und projektiert wird, sollte unbedingt auf den Vollausbau der Gemeinde hin ausgerichtet und bemessen werden, und es muss mit dem erforderlichen Weitblick im jetzigen Zeitpunkt, wo die Landreserven in ständigem Schwinden begriffen sind, überlegt werden, was eine Gemeinde von 40 000 Einwohnern benötigt und beansprucht. Auf alle Fälle darf man mit der auf den Vollausbau ausgerichteten Landbeschaffung nicht zuwarten, bis der Quadratmeter noch teurer geworden ist oder bis an geeigneter Stelle Land überhaupt nicht mehr beschafft werden kann. Im Hinblick auf die Gestaltung des eigentlichen Dorfes und des Dorfkerns ist eine gewisse Zentralisation anzustreben, um zu verhindern, dass die wirtschaftlichen Bauten über das ganze grosse Gemeinde-

gebiet hinweg zerstreut werden. Der Kern von Dübendorf soll ja nicht nur das Zentrum unserer Gemeinde sein, sondern eines grösseren Gebietes, das auch umliegende Gemeinden und Gemeindeteile und auch Randpartien der Stadt einschliesst.

In diesem Sinne stehen grosse Aufgaben zur Lösung bereit, und die entsprechende Planung und Projektierung fällt entschieden in die Amtsperiode der heutigen Behörden, welche auch für spätere Zeiten die Voraussetzungen für die Gestaltung der Gemeinde nach Massgabe der jeweiligen Erfordernisse zu schaffen haben.

A. Keller

(«Anzeiger von Uster», 19. September 1962)

## Land gesucht

Im «Anzeiger von Uster» vom 19. September schrieb Dr. Alfred Keller unter dem Titel «In 10 bis 15 Jahren» über das überaus schnelle Wachstum der Gemeinde Dübendorf und forderte eine Planung, die sich auf einen Endausbau mit ungefähr 40 000 Einwohnern auszurichten habe. Besonders zu unterstreichen ist in diesem Artikel jener Satz, in welchem der weiteren Äufnung der kommunalen Landreserven das Wort geredet wird.

Dübendorf wird in den nächsten Jahren für öffentliche Zwecke viel Land gebrauchen. Neue Schulhäuser und Kindergärten sind bei einem derartigen Wachstum unumgänglich. Die geplanten Sportanlagen werden einen grossen Flecken Land beanspruchen. Parkplätze und Grünanlagen sind in einer Stadt von 40 000 Einwohnern eine unabdingbare Notwendigkeit. Auch das Altersheim wird die Landreserven in Anspruch nehmen. Die reformierte Kirche steht ebenfalls vor umfangreichen Bauaufgaben und ist daher auf der Suche nach geeignetem Land.

Die Stimmberechtigten haben in den letzten Jahren die Notwendigkeit weiterer Landbeschaffung immer wieder anerkannt und auch die beanspruchten Kredite gutgeheissen. Die Schwierigkeiten liegen vielmehr darin, dass der Boden ein Mangelartikel geworden ist. Es wäre daher sehr zu begrüssen, wenn verkaufswillige Landbesitzer sich an die Bedürfnisse der Gemeinde erinnern und sich mit den Behörden in Verbindung setzen, bevor sie ihr Land anderweitig veräussern. Kommt mit der Gemeinde kein Kauf zustande, hat sich der Besitzer ja nicht vergeben; kann hingegen ein Verkaufsvertrag abgeschlossen werden, so ist damit der Allgemeinheit ein grosser Dienst getan. (r.a. im «Anzeiger von Uster», 22. September 1962)

## Unsere Glosse

Ältere Dübendorfer mögen sich vielleicht noch daran erinnern, wie in Dübendorf zwei öffentliche Telefonkabinen, je eine bei der Post und auf dem Bahnhofareal, errichtet wurden. Auf alle Fälle liegt diese Tat, die uns heute fast pionierhaft anmuten muss, sehr weit zurück.

In der Zwischenzeit hat sich Dübendorf allerdings ausserordentlich verändert. Vor allem ist die Bevölkerung auf 16 000 Menschen angewachsen. Gleichgeblieben ist (ausser dem Postgebäude mit seinen zwei geöffneten Schaltern) die Zahl der Telefonkabinen. Dass sie dem gesteigerten Bedürfnis nicht mehr entsprechen, dürfte wohl jedem klar sein. Wenn gar – wie es letzthin der Fall war – eine der beiden Kabinen ausfällt, müssen sich die 16 000 Einwohner mit einer einzigen öffentlichen Telefonkabine begnügen!

Doch bleibt ein schwacher Hoffnungs-schimmer für das postalisch unterentwickelte

Dübendorf. Die Kreispostdirektion hat beschlossen, mit der Erstellung einer Postbaracke den Weg zur Sanierung der unhaltbaren Zustände im Postgebäude zu öffnen. Es ist daher zu hoffen, dass auch die Telefondirektion von Unternehmungslust gepackt wird und den Dübendorfern die eine oder andere zusätzliche Telefonkabine erstellen lässt. Zu früh wäre es sicher nicht mehr. (r. a. im «Anzeiger von Uster», 29. September 1962)

### **Die Gemeindeversammlung im Blickfeld einer Jungbürgerin**

Ein paar Minuten vor Beginn der Gemeindeversammlung betrete ich die Empore des ehrwürdigen Kirchgemeindehauses, denn als weiblichem Individuum ist es mir strengstens untersagt, einen bescheidenen Platz in der heiligen Halle der Versammelten zu belegen. Dieser Raum will mich zwar gar nicht so heilig anmuten! Der grösste Teil der beratenden Männer hat sich bereits schon seinen Platz gesichert, so weit hinten wie nur möglich. Vereinzelt erscheinen auch sie, die ewig Verspäteten.

Die ältere Generation entledigt sich umständlich ihrer Kittel, den der jüngere Harst aus praktischen Gründen schon gar nicht mitgenommen hatte. Offene Krägen, gedämpftes Geplauder, welch' herrlicher Ausdruck einer freien demokratischen Versammlung! Wir Schweizer sind ja mit Recht so stolz auf diese grossartigste Schöpfung menschlichen Geistes. Allein die Zahl der Anwesenden, 107 von rund 3500 Stimmberechtigten, lässt mich so wenig von dem

Stolze, ein freier Mann zu sein, verspüren. Hat etwa der grosse Teil der Schweizer seine vornehmsten staatsbürgerlichen Grundrechte, dank deren er nach eigenem Ermessen die zu beratenden Vorlagen annehmen oder ablehnen kann und kraft derer er seine Meinung in der offenen Diskussion vertreten darf, bereits schon abgewertet? Oder sind die wenigen lediglich aus dem Grunde gekommen, damit die Gemeinderäte auch nicht gar nur die leeren Stühle und Wände anpredigen müssen?

Im Laufe des Abends besetzen verschiedene Behörden die Tische auf dem Podium. Diese Männer haben wertvolle Vorarbeit geleistet, um sie dem Volke weitergeben zu können. Ausgearbeitete Projekte wurden der Versammlung unterbreitet. Stimmen wurden gezählt, die bejahenden und verneinenden ergeben knappe hundert. Da frage ich mich, wohin die restlichen Stimmen verschwunden sind.

Aha, Stimmenthaltung! Ist es Bequemlichkeit, sich ein eigenes Urteil zu bilden, oder am Ende gar Trägheit, die Hand zu erheben? Ist das Männerart, sich so aus der Klemme zu ziehen, dass der Nachbar nicht erkennt, ob man zu Hause die Traktanden durchstudiert hat oder nicht?

Ich glaube, wir Frauen sollten unsere Männer erst einmal nach Ostberlin verquanten, wo sie gezwungen wären, auf den Mund zu sitzen, um nicht durch die autoritäre Allmacht gekapert zu werden. Es mag wohl sein, dass hernach unsere Gemeindeversammlungen wieder bis auf den letzten Stuhl besetzt wären.

ber  
(«Amtlicher Anzeiger», 13. Juli 1962)



## Leserbriefe

### Sorgt für grüne Pflanzen!

Alle grösseren Städte leiden unter einer ständigen Luftverschlechterung, die auf den zunehmenden Industrierauch, die Abzugsgase der immer zahlreicher werdenden Ölheizungen und die Abgase der unzähligen Motorfahrzeuge zurückzuführen ist. Gewiss hat auch Dübendorf noch eine «gute» Luft. Aber wenn die Verstädterung rasch zunimmt? Wir müssen an die kommende Entwicklung denken. Die mühselige Verwirklichung des Gewässerschutzes in der Schweiz zeigt, wohin es führt, wenn man zu spät für Abhilfe sorgt.

Bei der Luftverbesserung kommt bekanntlich den Pflanzen, den Grünflächen eine wesentliche Rolle zu. Zu Recht spricht man von den öffentlichen Anlagen und Grüngürteln als «Lungen der Grossstadt». In Dübendorf ist in dieser Hinsicht erfreulicherweise schon einiges getan worden, die Bemühungen sollten aber unbedingt fortgesetzt werden: die Glatthanlagen könnten mit der Zeit da und dort noch erweitert werden; erwünscht wäre eine Verbindung mit dem neuen Sportplatzareal. Dann können vielleicht auch bei Strassenprojekten auf der einen oder andern Seite Baumreihen vorgesehen werden. Die Überlandstrasse von der Höhe der Garage Bosshard bis ins Schörli präsentiert sich bei belaubten Bäumen recht hübsch.

Dem Grünzonenplan innerhalb des neuen Ortsplanes kommt eine wesentliche Bedeutung zu. Durch die bereits erwähnten Sportanlagen kann die dauernde Grünfläche um ein wesentliches Stück erweitert werden. Ähnliche Freiflächen, die den Charakter eines Familiensportplatzes haben können, sollten auf lange Sicht aber auch in anderen Quartieren geplant werden. Das Sportplatzareal «Zelgli» sollte beispielsweise nicht der Überbauung freigegeben werden.

Diese öffentlichen «Lungen» müssen noch vermehrt werden durch private Grünflächen. Gerade heute, wo soundso viele Autoabstellplätze verlangt werden müssen, ist es nicht gleichgültig, was mit der nicht überbauten Fläche einer Parzelle geschieht. Glücklicherweise verlangt, soviel ich sehe, der Gemeinderat bei jeder grösseren Überbauung eine ansprechende Bepflanzung. Darum sind schon sehr schöne Resultate erzielt worden. Es gibt aber immer noch früher erstellte Überbauungen, wo kein einziger Baum steht und die darum einen recht trostlosen Anblick bieten.

-ch-

# in wenigen Zeilen

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts erlebte der zürcherische Rebbaubau eine grosse Blüte. Ausländische Weine konnten mangels Verkehrsmitteln noch nicht in grossem Umfange eingeführt werden. Manch' gute Weinjahre veranlassten viele Rebbaubauern zur Ausdehnung des Rebbestandes. Zu Beginn der achtziger Jahre hatten von den damaligen 200 zürcherischen Gemeinden nur 12 keine Reben.

\*

In Dübendorf wurden 1881 31 Rebbesitzer mit total 370 Aren Reben gezählt. In der Nachbargemeinde Volketswil wurden sogar 275 Besitzer mit 3865 Aren festgestellt. Der arbeitsintensive Rebbaubau war offenbar eine willkommenene Kultur zur Beschäftigung der rasch wachsenden Landbevölkerung.

\*

Dann aber trat eine Wendung ein: billig eingeführte ausländische Weine, neu auftretende Schädlinge (Reblaus, Mehltau) und eine Reihe schlechter Weinjahre veranlassten viele Bauern zum Roden ihrer Reben. Bei der Aufnahme des Rebkatasters von 1902 hatte Dübendorf nur noch 8 Rebbesitzer mit einer Rebfläche von 94 Aren. Innerhalb von nur zwanzig Jahren schrumpfte somit das Rebareal auf ein Viertel zusammen. Und heute erinnert nur noch die Flurbezeichnung «Rebenbuck» an den einstigen Weinbau.

\*

Zum Jugendfest vom 2. August 1891 schenkte die Konsumgenossenschaft sogar 5 Hektoliter Wein, der, wie man sagte, unter Freunden einen Wert von 275 Franken hatte.

Als vor 75 Jahren die Konsumgenossenschaft Dübendorf gegründet wurde, trug sie auch der damaligen Bedeutung des einheimischen Weinbaues Rechnung. So besass sie Fässer, eine Weinpumpe, eine Traubenschneidmühle mit Abbeervorrichtung, eine Weinpresse, überhaupt alle Einrichtungen und Geräte, die zu einem wohlausgestatteten Weinkeller gehören.

\*

Im «Amtlichen Anzeiger» vom 21. September 1962 sind 46 im Monat August geborene Kinder aufgeführt. Die Zahl entspricht anderthalb Schulklassen...

\*

Im 1300 Hektaren umfassenden Dübendorfer Jagdgebiet leben gegenwärtig u. a. 120 Rehe, 15 Dachse und eine Anzahl Füchse.

\*

Im Juni 1960 wurde in Dübendorf ein Kulturland von 633 Hektaren festgestellt. Das waren 122 Hektaren oder 16 Prozent weniger als 1950. Im Durchschnitt mussten somit jährlich 1220 Aren der enormen Bautätigkeit geopfert werden.

\*

Von den erwähnten 633 Hektaren Kulturland dienten 203 Hektaren oder 32 Prozent dem Ackerbau und 430 Hektaren dem Futterbau. Zehn Jahre früher wurden 235 Hektaren unter dem Pflug gehalten, und die dem Futterbau dienende Fläche betrug 520 Hektaren. Das offene Ackerland hat somit weniger abgenommen.

\*

In den Monaten Januar bis August 1962 wurden in Dübendorf 257 Wohnungen fertiggebaut (in der gleichen Zeit des Vorjahres waren es 538).

Das offene Ackerland war 1960 – trotz grossem Kulturlandverlust – immer noch grösser als vor dem Krieg! Die Ackerbaufläche entwickelte sich nämlich wie folgt:

1939: 167 Hektaren, 1945: 338 Hektaren, 1950: 235 Hektaren und 1960: 203 Hektaren.

\*

In den ersten 8 Monaten dieses Jahres wurde der Bau von 196 Wohnungen bewilligt gegenüber 381 in der gleichen Vorjahrsperiode. Für den Moment hat sich die Wohnbautätigkeit somit etwas verflacht. Ende Juni waren «nur» 89 Wohnungen im Bau.

\*

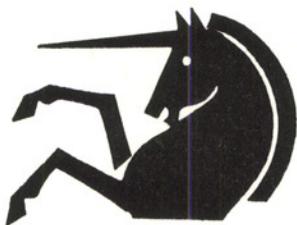
Bei der Wohnungszählung vom Dezember 1960 wurde festgestellt, dass für die vor 1947 erstellten Wohnungen ein durchschnittlicher Mietpreis von 1463 Franken bezahlt werden musste. Für die seither gebauten Wohnungen musste durchschnittlich ein Mehrpreis von 850 Franken bezahlt werden.

Als durchschnittlicher Mietpreis aller Wohnungen wurden 1997 Franken ermittelt. Von den zürcherischen Vorortgemeinden wiesen Zollikon (3127 Franken), Uitikon, Oberengstringen, Kilchberg, Opfikon (2300 Franken), Wallisellen (2143 Franken), Fällanden (2105 Franken) und Urdorf höhere Durchschnittsmieten auf. Hinter Dübendorf folgen Regensdorf, Rümlang, Schlieren, Adliswil, Stallikon.

\*

Beim Vergleich zwischen den durchschnittlichen Alt- und Neumieten ist nicht zu übersehen, dass die Wohnungsgrösse abgenommen hat. Von den vor 1947 gebauten Mietwohnungen (ohne Genossenschaftswohnungen) entfielen 63 Prozent auf 1- bis 3-Zimmer-Wohnungen, während der Anteil dieser sogenannten Kleinwohnungen bei den seit 1947 erstellten Neuwohnungen 72 Prozent betrug.

*Tr.*



## Heinrich von Dübendorf

Im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1961 macht Staatsarchivar Dr. Werner Schnyder einen «Streifzug durch den neuesten Band des Zürcher Urkundenbuches». Im Staatsarchiv Bologna sind einige Dutzend Notariatsurkunden und ein Urkundenbuch betreffend die an der Universität Bologna immatrikulierten Studenten aufgefunden worden. Bisher sind die Jahre 1265 bis 1269 ausgewertet worden. Am häufigsten begegnen uns die Fälle der Geldaufnahme. Wie es auch heute vorkommen kann, dass das Budget für ein Auslandsstudium durch unvorhergesehene Ausgaben über den Haufen geworfen wird, gingen schon damals verschiedenen Zürcher Studenten die Mittel aus. Wir vernehmen, dass auch *Heinrich von Dübendorf oder Dübelstein*, ein Student des kanonischen Rechts, sich um ein Darlehen an einen Bologneser Geldleiher wandte. Diese Mitteilung zeigt, dass die Ministerialen sich damals keineswegs einem «süssen Ritterleben» hingaben.

## Eine Bierbrauerei im Gfenn

In den Zürcher «Donnstags-Nachrichten» vom 31. Mai 1770 erschien folgendes Inserat:

*«Es wird zum Verkauf angetragen:*

*Bei Herrn Lieutenant Webrli am Rindermarkt ist zu haben: gutes Braun Bier, die*

*Maass 8 sb., welches 2 Stund von hier im Gfenn gebrauet wird.»*

Zu jener Zeit fand der grösste Teil der Dübendorfer Bevölkerung sein Auskommen noch in der Landwirtschaft sowie als Heimarbeiter der Textilindustrie. Das Gewerbe hatte Mühe, sich gegen die Macht der städtischen Zunftorganisationen durchzusetzen. Darum ist es auf den ersten Blick bemerkenswert, dass jemand im Gfenn das Gewerbe eines Bierbrauers ausüben konnte.

Zwei Zürcher Mandaten von 1643 und 1786 ist zu entnehmen (Albert Hauser, «Vom Essen und Trinken im alten Zürich», Zürich 1961), dass damals neben Wein in einigen Gaststätten auch Bier ausgeschenkt wurde. Offenbar handelte es sich aber um ausländisches Bier. Denn 1624 wurde ein Ausländer, der sich als Bierbrauer etablieren wollte, abgewiesen, und auch Ende des 18. Jahrhunderts stellte der Rat auf eine Umfrage hin fest, dass in Zürich praktisch niemand Bier braue. Der unternehmungslustige Gfenner konnte darum frei von Zunftfesseln sein Gewerbe ausüben.

Bei der Brauerei im Gfenn muss es sich um einen kleinen Betrieb gehandelt haben, der vermutlich nicht allzu lange existierte. Ähnliche kleine Brauereien sind in jener Zeit für Lufingen und Richterswil bezeugt.

Bier war damals noch weit davon entfernt, ein Volksgetränk zu sein. Es war ein Luxusartikel. Die «Maass» (1,8 Liter) kostete, wie wir gesehen haben, 8 Schilling, während beispielsweise 1 Pfund Rindfleisch für 5

Schilling zu haben war. Der Preis für die «Maass» Bier entsprach ungefähr dem halben Tagelohn eines Zimmermann- oder Dachdeckergesellen. Viel bedeutender war der Weinkonsum. In ausländischen Augen erschien damals die Schweiz geradezu als Weinland.

*Max Trachler*

## **Schwerzenbach und die Dübendorfer Schulen**

Auch in unserem Nachbardorf Schwerzenbach hat eine äusserst lebhafteste Bautätigkeit eingesetzt. In einem Zeitraum von nur anderthalb Jahren hat sich die Bevölkerung mehr als verdoppelt. Die Planung der dadurch notwendig gewordenen öffentlichen Bauten ist frühzeitig begonnen worden. So konnte im September auch ein Schulhaus-erweiterungsbau festlich eingeweiht werden. Auf diesen Anlass hin verfasste Sekundarlehrer Walter Glarner eine interessante Festschrift. Darin finden sich auch einige Angaben über die Beziehungen der Schwerzenbacher zu den Dübendorfer Schulen.

Als 1930 die Schülerzahl der Schwerzenbacher Achtklassenschule auf über fünfzig angewachsen war, wurde der damalige Lehrer Rüegg entlastet, indem die Schüler der beiden obersten Klassen (7. und 8. Klasse, nunmehr «Realschule») fortan nach Dübendorf in die Schule geschickt wurden. Dabei ist es bis heute geblieben, obschon Schwerzenbach vor zehn Jahren eine zweite und seit diesem Frühjahr eine dritte Lehrstelle errichten konnte. Als 1951 Dübendorf das Schulgeld für diese Schüler massiv erhöhte, unternahm man einen vergeblichen Anlauf, die Oberstufe nach Schwerzenbach zurückzulegen.

Schwerzenbach hat nie eine eigene Sekundarschule besessen. Dagegen war Schwer-

zenbach dank seiner zentralen Lage zweimal Schulort des riesigen Sekundarschulkreises Brütisellen, Wangen, Dübendorf, Fällanden, Schwerzenbach, Volketswil, Hegnau, Gutenswil, Kindhausen, Zimikon und Greifensee. Von 1837 bis 1843 war die Sekundarschule im Hofacker (Haus O. Pfister an der Greifenseestrasse) und von 1850 bis 1856 im Sonnenberg (Haus Hunziker an der Gfennstrasse) untergebracht. 1885 erboste sich die Pflege, dass Schwerzenbach an die Sekundarschule Dübendorf für einen einzigen Schüler 165 Franken zu bezahlen hatte. Man überlegte darum 1910, ob nicht Fällanden und Schwerzenbach zusammen eine eigene Sekundarschule gründen könnten, doch war ein solches Unternehmen für die damals noch sehr finanzschwachen Gemeinden untragbar.

Im Laufe der Jahrzehnte sind sehr viele Schwerzenbacher in Dübendorf ausgebildet worden. Dadurch sind viele Beziehungen geschaffen worden, die sehr zum guten nachbarlichen Einvernehmen beigetragen haben.

## **Kurze Schwerzenbacher Geschichte**

In der erwähnten Festschrift zur Schulhaus-einweihung gibt Sekundarlehrer Walter Glarner nach einer Würdigung der idyllischen Lage des Dörfchens Schwerzenbach einen kurzen geschichtlichen Überblick, der auch unsere Leser interessieren dürfte:

Schon in frühesten Zeiten muss diese anmutige Landschaft Menschen angezogen haben. Die Schwerzenbacher Schüler haben am Ufer des Sees spärliche Überreste eines Pfahlbauerdorfes entdeckt. Wenn auch aus römischer und alemannischer Zeit geschichtliche Zeugnisse von Schwerzenbach fehlen, so darf doch angenommen werden, dass das

Gemeindegebiet auch damals bewohnt war, denn ums Jahr 1300 verpfändete Elisabeth von Rapperswil das Dorf Schwerzenbach und die ganze Herrschaft Greifensee für fünf Jahre an Hermann von Landenberg. 1402 wurde Schwerzenbach von der Stadt Zürich erworben.

Eine uralte Sage berichtet, dass ein reicher Mann von Hegnau letztwillig verfügte, man müsse dort eine Kirche bauen, wo bei seinem Grabgeleit das Pferd zum erstenmal anhalte. Nach der Überlieferung hat diese erste Rast auf der kleinen Anhöhe bei der heutigen Kirche Schwerzenbach stattgefunden, wo nun zum Andenken an den begüterten Verstorbenen das erste Gotteshaus der Gemeinde errichtet wurde.

Später wird ein frommer Mann, der gerechte und gottesfürchtige Einhard, neben dieser Kirche beigesetzt. Aber der Leutpriester Ulrich von Uster holte den Leichnam und bestattete ihn in seiner Kirche am oberen Ende des Sees. Aus unbekanntem Gründen brachte er jedoch die Leiche Einhards wieder nach Schwerzenbach zurück, und der Leutpriester Otto von Schwerzenbach sorgte dafür, dass mit Erlaubnis des Bischofs von Konstanz der selige Einhard am 28. Oktober 1186 feierlich begraben wurde. An diesem Fest waren neben einer grossen Menschenmenge auch bedeutende Männer anwesend: der Chorherr Hugo von Konstanz, der Dekan Rudolf von Gossau, die Leutpriester von Egg, Uster und Illnau sowie der Probst Rudolf vom Zürichberg. Aber die sterbliche Hülle des seligen Einhard sollte noch keine Ruhe finden. Im alten Zürichkrieg brachen die Eidgenossen den Sarg auf und verschleppten die Gebeine des Gottesmannes. Nachdem ein Bösewicht die Kirche Schwerzenbach angezündet hatte und diese völlig niedergebrannt war, wurde 1314 ein neues Gotteshaus geweiht. Schwere Tage

brachen über Schwerzenbach herein, als im alten Zürichkrieg 1444 die Eidgenossen das Dorf plünderten und brandschatzten, die Kirche verwüsteten und die Glocken raubten. Wie die Inschrift auf dem Näniker Gedenkstein zeigt, befanden sich unter den in Greifensee hingerichteten Besatzungsmitgliedern auch Männer aus Schwerzenbach; denn Blattmann, Denzler, Dietrich, Fischer, Gujer, Gull, Ochsner, Pfister, Reif, Walder und Winkler sind Namen der alteingesessenen Schwerzenbacher Geschlechter, denen man in alten Dokumenten immer wieder begegnet.

Als Zwingli in Zürich die mittelalterliche Kirche umgestaltete, war Jakob Kaiser von Uznach Pfarrer zu Schwerzenbach. Er wurde von den neuen Ideen gepackt und führte die reformierte Ordnung in der Gemeinde ein. Gleichzeitig betreute er noch die Neugläubigen in Oberkirch bei Uznach. Am 28. Mai 1529 wurde er von empörten Katholiken im Eschenbacher Wald überfallen, nach Schwyz geführt und dort trotz der Einsprache Zürichs hingerichtet.

1665 trat das Kloster Einsiedeln die Unterhaltungspflicht der Kirche Schwerzenbach an die Stadt Zürich ab; der Kirchensatz ging allerdings erst 1834 an die Stadt über. 1765 wurde die Kirche renoviert, aber schon acht Jahre später musste der Turm ersetzt werden, weil ein heftiger Sturm den alten hinuntergeworfen hatte. Die heutige Kirche Schwerzenbach wurde in den Jahren 1812 bis 1814 errichtet. Als 1799 fremde Heere in der Schweiz kämpften, werden wohl französische, österreichische und sogar russische Soldaten vorübergehend im Dorf Quartier bezogen haben. Da die helvetischen Machthaber die alten Landvogteien aufhoben, wurde Schwerzenbach damals eine eigene Gemeinde. Mit dem Bau der Glattalbahn erhielt Schwerzenbach 1856 einen eigenen

Bahnhof und damit eine bessere Verbindung mit der Hauptstadt, was für die weitere Entwicklung von grosser Bedeutung wurde. Dabei verursachte der Ausbau der Bahnstrasse einen kleinen Dorfzwist. Während des zweiten Weltkrieges überflogen fremde Flugzeuge, die auf dem Flugplatz Dübendorf zu landen versuchten, die Häuser oft beängstigend tief, und ein amerikanischer Bomber stürzte bei Schwerzenbach in den

Greifensee. 1948 wurden die Trümmer dieser Maschine gehoben. Da dies der erste gelungene Bergungsversuch dieser Art in der Schweiz war, erlangte er grösste Bedeutung. Die Hochkonjunktur nach dem Weltkrieg brachte eine vermehrte Bautätigkeit mit sich. 1954 wurde ein eigenes Gemeindehaus erstellt. 1960 beginnt die Überbauung im grossen Stil. Schwerzenbach wird Vorort von Zürich.

## Die kulturelle

# Chronik

### Lokale Ausstellungen der Künstlergruppe Dübendorf

Durch häufige Wechselausstellungen in der «Gemeindegalerie» an der Schulhausstrasse 8 versucht die einheimische Künstlergemeinschaft «Der Ring» auch in der toten Zeit zwischen ihren grossen Kollektivausstellungen – die letzte fand vor zwei Jahren in Dübendorf statt – den Kontakt mit den lokalen Kunstfreunden aufrechtzuerhalten. In den vergangenen Monaten sind mehrere auswärtige Maler zum «Ring» gestossen, und die Gruppe ist denn auch bemüht, in erster Linie diese neuen Mitglieder ausstellen zu lassen.

So zeigte im Frühjahr 1962 der junge Maler *Walter Fröhlich* aus Steckborn ein Dutzend Arbeiten, die durch ihre Ausdruckskraft überraschten. Wir notierten damals, dass Fröhlich auf den ersten Blick ein «peintre naïf» zu sein scheine, wenn auch ein raffinierter, der sich absichtlich gewisser Stilmittel dieser Kunstrichtung bediene, um seine poetische Aussage auf die ihr gemässe Formel zu bringen. Aber fast gleichzeitig erinnere sich der Betrachter an Félix Valotton, der alles andere als ein «naïf» war, und dessen spröde, trocken-präzise Evokationen figürlicher und landschaftlicher Reizstoffe eine eigentümliche, schwierig zu umschreibende Poesie ausstrahlen. Wir stellten fest, dass Fröhlich vieles mit ihm gemein habe: das kühne Arbeiten mit stumpfen, manchmal dissonanten Farbakorden inner-

halb einer sehr begrenzten Farbskala, dann die äusserst vereinfachten und stilisierten Landschaftsbilder und schliesslich die scharfe und sichere Darstellung der menschlichen Gestalt.

Abgelöst wurde diese interessante Ausstellung durch die nicht minder bemerkenswerte der Genfer Malerin *Simone Bonzon*, deren Ausstellungsgut von ihrer handwerklich kultivierten Arbeitsweise Zeugnis ablegte. Am Stilleben «El Porrón Catalan» unterstrich die Kritik lobend den «strengen, fast geometrischen Bildaufbau, der sich mit der lyrischen Qualität der stumpfblauen und erdigen Farbtöne zu einer geglückten Synthese verbindet, zu der Verstand und Gefühl zu gleichen Teilen beigetragen haben». Ihre Tuschzeichnungen fielen durch virtuose Technik auf, wobei die ausdrucksvolle Illustration zu einer Episode aus Lorcas «Llanto por Ignacio Sanchez Mejias» einen nachhaltigen Eindruck hinterliess.

Im Frühherbst beherbergte die Galerie für kurze Zeit ein Dutzend graphische Blätter des Burger Malers *Harro Däniker*, darunter die schöne Zinkgravur «Blühender Strauch». Die Schau hinterliess einen zwiespältigen Eindruck, und zwar wegen der ungenständlichen Arbeiten, die trotz ihrer technischen und formalen Qualitäten etwas substanzlos wirkten und den Betrachter an Kandinskys Warnung erinnerten, dass abstraktes Arbeiten ins Dekorative abgleiten müsse, wenn «die Form nicht aus der inneren Notwendigkeit gewachsen sei».

Im September gab der «Ring» dem Badener Maler *Paul Hämi* Gelegenheit, in Dübendorf zu debütieren. Die aus elf Ölbildern bestehende Werkgruppe *Paul Hännis*, der übrigens ein guter Graphiker ist, wirkte wegen des Nebeneinanders von verschiedensten Stilrichtungen unruhig und in der Anlehnung einiger Arbeiten an bekannte Vorbilder eklektisch. Dass er einige poetische Trüffeln vom Teller *Paul Klees* stibitzt hat, sei ihm hier gerne verziehen – er wusste sie jedenfalls geschickt zu präparieren. Einen selbständigeren Eindruck machten das etwas plakathafte Stadtbild «Siena» und das bunte, der Gebrauchsgraphik sich nähernde Werk «Der Pflug».

*J. Morger*

### **Dübendorf und sein musikalisches Leben**

Zu allen Zeiten waren die Künste wesentlicher Bestandteil im Leben der Völker und Ausdruck eines schöpferischen Gestaltungswillens. Dass dabei die Musik einen besonderen Platz im kulturellen Leben einer Gemeinschaft einnimmt, ist vielleicht damit zu erklären, dass sie den Menschen am unmittelbarsten anspricht.

Waren in früheren Zeiten die Kirche und die Fürstenhöfe die eigentlichen Träger der Kultur, hat im Laufe der Jahrhunderte eine Verlagerung zugunsten des Bürgertums stattgefunden. Damit ist auch die Basis der Entwicklung umfassender geworden und schliesst heute weiteste Volkskreise in sich ein.

Vorab in den Städten besteht seit langem ein reges kulturelles Leben, dank grossen finanziellen und personellen Möglichkeiten. Ebenso ist in grösseren Ortschaften in dieser Beziehung schon Wertvolles gediehen. Auch

in Dübendorf, das sich in den letzten Jahren zu einer grossen Vorortgemeinde der Stadt Zürich entwickelt hat, zeigt sich deutlich der Wille zur Konsolidierung und Förderung der seit Jahren bestehenden kulturellen Bestrebungen.

In musikalischer Hinsicht waren schon vor Jahren Kräfte am Werk, die vor allem auf dem Gebiet der Volksmusik Wertvolles geleistet haben. Der Mangel an geeigneten Lokalen war allerdings hemmend für ein regeres Konzertleben. Mit dem Bau des Kirchgemeindehauses, dessen grosser Saal seit 1953 für Konzerte zur Verfügung steht, änderte sich die Situation. Im gleichen Jahr wurde das Kammerorchester ins Leben gerufen mit der Absicht, kunstbessenen Mitbürgern die Möglichkeit zu geben, in einem ortseigenen Orchester gute Kammermusik zu pflegen. Durch Konzertaufführungen und Serenaden soll diese Musik den interessierten Hörerkreisen zugänglich gemacht werden und es ihnen ermöglichen, sich aktiv am kulturellen Leben der Gemeinde zu beteiligen. Gleichfalls sind auch die Chorvereinigungen und der Musikverein «Harmonie» bestrebt, Wesentliches aus der Fülle ihrer Literatur in genanntem Sinn beizutragen. Es ist erfreulich, dass auch die Behörden durch ihre tatkräftige moralische und finanzielle Unterstützung mithelfen, die anvisierten Ziele zu erreichen. Als sichtbares Zeichen sei auf den Kulturfonds hingewiesen. So ist es seit einigen Jahren möglich geworden, vorwiegend mit eigenen Kräften Konzertabende und Serenaden durchzuführen, die auch anspruchsvolle Hörer zu interessieren vermochten. Dass an genannten Anlässen auch namhafte Künstler mitgewirkt haben, erfüllt uns mit Genugtuung, zeigt es doch, dass solche Bestrebungen ernst genommen werden. Zu wünschen wäre noch eine weitere Erfassung der

Jugend, die sich im Sinne einer Kantorei der Pflege guter Musik widmen könnte, um sich so mit gemeinschaftsfördernder Betätigung vertraut zu machen. Wir sind uns bewusst, dass es noch vermehrter Anstrengungen bedarf, namentlich auch diejenigen Einwohner zu interessieren, die bisher den Bemühungen zur Förderung und Unterstützung des künstlerischen Schaffens (auf allen Gebieten) eher zurückhaltend gegenüberstehen. Vielversprechende Anfänge sind in den letzten Jahren festzustellen; zu hoffen ist, dass es gelingt, noch weitere Kreise zu aktiver Mitarbeit zu gewinnen, sei es als Sänger, Instrumentalisten oder auch als unterstützende Glieder. Vielleicht ist es in naher Zukunft möglich, ein kulturelles Zentrum zu schaffen – wir denken dabei vor allem an einen Saalbau, welcher der Grösse der Gemeinde entspricht. Mögen recht viele Einwohner sich der Wichtigkeit eines engen Zusammenschlusses bewusst werden, um so in einer Gemeinschaft zu leben, die nicht nur den Materialismus kennt, sondern die ideellen Werte zum Wohle aller zu schätzen weiss.

*Theo Halter, Musikdirektor*

### **Volksbibliothek wird erneuert**

Dank einer größeren Zuwendung aus dem Kulturfonds der Gemeinde Dübendorf konnte in letzter Zeit mit einer Erneuerung des Bücherbestandes begonnen werden. So wurden zu Beginn des Winterhalbjahres wiederum über hundert neue Bücher eingestellt. Weitere Ankäufe sind geplant. Neben Romanen und Erzählungen warten in vermehrter Masse auch allgemeinverständlich geschriebene Werke der Fachliteratur auf ihre Leser.

Schon seit langem wurde Umschau gehalten nach einem im Dorfkern gelegenen Bibliotheksraum. Erfreulicherweise hat nun die Primarschulpflege beschlossen, der Volksbibliothek ein Reservezimmer im Obergeschoss des alten Dorfschulhauses zu überlassen. Nun wird es möglich sein, eine moderne Freihandbibliothek einzurichten. Es soll eine lebendige Bibliothek werden, wo sich die Bücherregale nicht mehr im alten, abgeschmackten Packpapier-Bettlerkleide darbieten. Schon seit einiger Zeit erfolgt darum der Einschlag der Bücher in Klebefolie.

Bis das neue Lokal bezogen werden kann, werden die Bücher jeden Donnerstag von 19–20 Uhr im Kindergarten an der Nelkenstrasse ausgegeben. e. tr.

### **Auswärtige Ausstellungen einiger Mitglieder des «RINGS»**

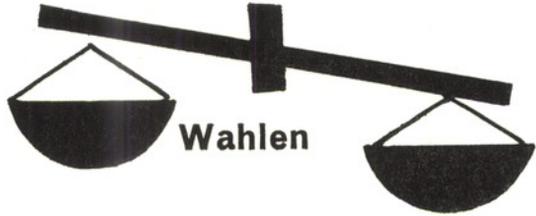
An Ausstellungen von zum Teil internationaler Bedeutung nahmen im Sommer und Herbst dieses Jahres teil:

*Klaus Däniker*, Gockhausen, Dübendorf: Graphische Arbeiten in der Galerie Läubli in Zürich und im «Institute for Contemporary Art» in London.

*Max Frühauf*, Föhrlibuck, Dübendorf: Einzelausstellung von 24 Bildern in der Galerie «Seehof» in Zug. Beteiligung an einer repräsentativen Schau moderner Schweizer Malerei und Plastik in Wien.

*Juana Faure*, Dübendorf: Ausstellung von 15 Werken in der Galerie im «Hof» in Wil.  
*Ernst Hebeisen*, Wallisellen: Ausstellung von etwa 15 Werken (Plastiken und Skulpturen) in der Galerie im «Hof», Wil. Beteiligung an der schweizerischen Plastikausstellung in Biel. *mor.*

## Abstimmungen



## Wahlen

3. Dezember:

In der Urnenabstimmung wurde ein Bruttokredit von Fr. 500 000.– für die Erstellung eines Sammelkanals in der Höglerstrasse (Teilstück Neuweg—Untere Geerenstrasse) mit 1446 Ja gegen 267 Nein bewilligt.

18. Dezember:

Die Kirchgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Zustimmung zum Antrag der Kirchenpflege betreffend die Neufestsetzung von «Entschädigungen der Kirchenpflege und Kommissionen».
2. Zustimmung zum Antrag der Kirchenpflege betreffend Errichtung einer Pfarrhelferstelle.
3. Genehmigung des Voranschlages für 1962 und Festsetzung einer Kirchensteuer von 19%.
4. Genehmigung der Schlussabrechnung über den Pfarrhausneubau in Schwerzenbach. Die Sekundarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Voranschlages für 1962 und Erhebung einer Sekundarschulsteuer von 24%.
2. Zustimmung zum Antrag der Sekundarschulpflege betreffend Änderung der Besoldungsverordnung vom 24. Juni 1957.
3. Zustimmung zum Antrag der Sekundarschulpflege betreffend Errichtung einer neuen Lehrstelle an der Realschule.

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Voranschläge für 1962 und Festsetzung einer Gemeindesteuer von 32%. Der mutmassliche Ertrag der einfachen Staatssteuer wurde mit Fr. 2 100 000.– um rund ein Drittel höher geschätzt als im Vorjahr. Der Grundsteuerertrag wurde mit Fr. 700 000.– unverändert eingesetzt.

Im ordentlichen Verkehr wird gegenüber dem Budget 1961 mit rund Fr. 67 000.– höheren Einnahmen und rund Fr. 212 000.– grösseren Ausgaben gerechnet.

Im ausserordentlichen Verkehr ist ein Ausgabenüberschuss von Fr. 2 281 000.– budgetiert; darin sind Beiträge aus dem ordentlichen Verkehr und Fondsentnahmen von total Fr. 570 250.– vorgesehen. Wie im Vorjahr wird der Gemeinderat ermächtigt, zur Deckung des Finanzbedarfes pro 1962 Fremdgelder bis zum Betrage von 1 Million Franken zu bestmöglichen Bedingungen aufzunehmen.

2. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates betreffend Änderung der Besoldungsverordnung vom 1. Juli 1957.
3. Genehmigung des Kaufvertrages mit den Gebrüdern Hans und August Trüb, Dübendorf, betreffend den Ankauf von 44 Aren 90m<sup>2</sup> Wiesen in den Büelwiesen zum Preise von Fr. 65.– pro m<sup>2</sup>.
4. Genehmigung des Kaufvertrages mit Frau I. Zihler-Reichlin, Zürich 11, betreffend den Ankauf von 1780 m<sup>2</sup> Wiesen im Neugut zum Preise von Fr. 65.70 pro m<sup>2</sup>.

5. Genehmigung des Kaufvertrages mit Karl Schilling, Dübendorf, betreffend den Verkauf von 15 Aren Bauland an der Oberen Geerenstrasse in Gockhausen zum Preise von Fr. 55.- pro m<sup>2</sup>.

Die Primarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Voranschlages für 1962 und Festsetzung einer Primarschulsteuer von 65%.
2. Zustimmung zum Antrag der Primarschulpflege betreffend Änderung der Besoldungsverordnung vom 24. Juni 1957.

21. Januar:

Erneuerungswahlen der Mitglieder des Gemeinderates, der Gesundheitsbehörde und des Gemeindeammanns.

22. Januar:

Die Primarschulgemeindeversammlung wählt als neue Lehrkräfte:

Fräulein Marie-Theres Bissig, von Altdorf UR, Verweserin in Dübendorf; Herrn Kurt Büchler, von Zürich und Unterlangenegg BE, Verweser in Dübendorf; Frau Gerda Egli-Gustafson, von Brütten, Verweserin in Dübendorf; Fräulein Gertrud Hofmann, von Uster, Verweserin in Dübendorf; Fräulein Ruth Rinderknecht, von Wallisellen, Lehrerin in Regensdorf, und Herrn Hans Rothweiler, von Zürich, Verweser in Dübendorf. Ferner wurde dem Antrag der Primarschulpflege auf Errichtung einer neuen Lehrstelle am Kindergarten auf Beginn des Schuljahres 1962/63 zugestimmt, und schliesslich wurde die Abrechnung über den Bau des Schulhauses Birchlen genehmigt.

25. Februar:

In der Gemeindeabstimmung wurde der Kredit von Fr. 1 350 300.- für den Bau des Schulhauses «Flugfeld» mit 1360 Ja gegen 180 Nein bewilligt.

Erneuerungswahlen der Mitglieder der Rechnungsprüfungskommission, der Armenpflege, der Verwaltungskommission der Gemeindewerke und der Steuerkommission.

19. März:

Die politische Gemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Kaufvertrages mit der Turicum AG, Zürich, über den Erwerb von 9591 m<sup>2</sup> Wiesen in der Fuchshütte zum Preise von Fr. 44.- pro m<sup>2</sup> und Bewilligung eines Kredites von Fr. 87 500.- für den Ausbau der Quartierstrasse «Fuchshütte» mit Kanalisation.
2. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates betreffend käufliche Abtretung von etwa 79 Aren Wiesen in Gockhausen zum Preise von Fr. 15.- pro m<sup>2</sup> an die Primarschulgemeinde Dübendorf.
3. Genehmigung des Tauschvertrages mit der Primarschulgemeinde Dübendorf über den Tausch von sieben Grundstücken an der Höglerstrasse und eines Grundstückes im Stägenbuck gegen drei Grundstücke zwischen der Wil- und der Zürichstrasse (Areal «Altes Sekundarschulhaus»).
4. Genehmigung eines Projektes über den Ausbau der Büelwiesenstrasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 129 231.-.
5. Genehmigung eines Projektes über den Ausbau der Gärtnerstrasse mit Kanalisation und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 120 445.-.
6. Bewilligung eines Kredites von Fr. 25 000.- für die Ausarbeitung eines Projektes für einen Teil der Sportanlage (Kunsteisbahn und Tennisplätze) auf Anrechnung eines Gemeindebeitrages hin.
7. Bewilligung eines Kredites von Fr. 71 000.- für Zivilschutzbauten im projektierten Schulhaus «Flugfeld».

8. Bewilligung eines Kredites von Fr. 48 000.- für die Erstellung einer Transformatorstation «Wiesbach» mit zugehöriger Hochspannungsleitung.
9. Bewilligung eines Kredites von Fr. 26 000.- für den Ausbau des Niederdruck-Gasleitungsnetzes.
10. Die Motion von Alfred Zweidler über den Abbruch der Liegenschaft «Untere Mühle», Bahnhofstrasse 43, wird in dem Sinne erheblich erklärt, dass der Hausabbruch bis zum 31. März 1963 zu erfolgen hat.

Die Primarschulgemeindeversammlung wählt als neue Lehrkräfte:

Fräulein Heidi Bächtold, von Schleithem SH, Verweserin in Riedt-Wald, und Herrn Theodor Härri, von Birrwil AG, Verweser in Winterthur-Wülflingen.

Ferner wurden folgende Beschlüsse gefasst:

1. Zustimmung zum Antrag der Primarschulpflege auf Errichtung von zwei neuen Lehrstellen an der Primarschule auf Beginn des Schuljahres 1962/63.
2. Genehmigung des Tauschvertrages mit der politischen Gemeinde Dübendorf über den Tausch von sieben Grundstücken an der Höglerstrasse und eines Grundstückes im Stägenbuck gegen das Areal «Altes Sekundarschulhaus».
3. Genehmigung der Bauabrechnung über den Kindergarten Sonnenberg.

#### 1. April:

Erneuerungswahlen der Mitglieder der Primarschulpflege, der Oberstufenschulpflege, der Kirchenpflege Dübendorf-Schwerzenbach sowie der Rechnungsprüfungskommission der Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach.

In der Gemeindeabstimmung wurde der Kredit von Fr. 1 138 000.- für den Bau eines Schulhauses in Gockhausen mit 1840 Ja gegen 175 Nein bewilligt. Die abgeän-

derte Gemeindeordnung der Primarschulgemeinde Dübendorf wurde mit 1576 Ja gegen 228 Nein angenommen, und mit 1834 Ja gegen 248 Nein wurde der neuen Gemeindeordnung der Oberstufenschulgemeinde Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach zugestimmt.

#### 4. Juni:

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Gemeindeguts-, Werk- und Fondsrechnungen für das Jahr 1961 sowie der Armengutsrechnung pro 1961. Der Bruttocinnahmenüberschuss von Fr. 1 800 535.- wurde wie folgt verwendet: Restliche Tilgung des Ausgabenüberschusses im ausserordentlichen Verkehr Fr. 787 000.-; Zuweisung an den Bürger- und Altersheimfonds Fr. 200 000.-; Zuweisung an den Kulturfonds Fr. 10 000.-; Zuweisung an den Fonds für Sportanlagen Fr. 100 000.-; Zuweisung an den Fonds für ausserordentliche Ausgaben Fr. 203 535.- und Fr. 200 000.- als Zuweisung an die Primarschulgemeinde Dübendorf zur Einlage in den Fonds für ausserordentliche Ausgaben.
2. Zustimmung zur Abänderung der Besoldungsverordnung der Gemeinde Dübendorf vom 1. Juli 1957.
3. Genehmigung des Kaufvertrages über den Erwerb von 6471 m<sup>2</sup> Wiesen im «Grund» an der Hermikonstrasse von Johann Ott, Dübendorf, und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 323 550.-.
4. Bewilligung eines Gemeindebeitrages von Fr. 43 000.- an den Ausbau des Kinderspitals in Zürich.
5. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates, das geplante Altersheim mit Alterssiedlung auf dem gemeindeeigenen Areal im Kreuz-Wil (ehemalige Grundstücke Bächer und Fenner) zu erstellen, und Be-

willigung eines Kredites von Fr. 55 000.- für die Ausarbeitung des Bauprojektes mit Kostenvoranschlag.

6. Bewilligung eines Kredites von Fr. 69 000.- für die Einrichtung einer Sanitätshilfsstelle im Schulhaus Birchlen und die Anschaffung von Arzneimittelvorräten.
7. Genehmigung des Projektes für den Einbau von Zivilschutzräumen im projektierten Schulhaus Gockhausen und Bewilligung des erforderlichen Bruttokredites von Fr. 49 200.-.
8. Genehmigung der Bauabrechnungen über den Ausbau der Kirchbachstrasse, 1. und 2. Teilstück; den Ausbau der Casinostrasse und des Glattquais; den Ausbau der Tennmoosstrasse; die Hochspannungskabelleitung Messstation West—Trafostation Kirchbachstrasse und die Hochspannungsleitung Messstation West—Trafostation Kirchbachstrasse.
9. Erneuerungswahl von 45 Mitgliedern des Wahlbüros.

25. Juni:

Die Kirchgemeindeversammlung behandelte folgende Geschäfte:

1. Die Genehmigung der Kirchenguts- und der Fondsrechnungen für das Jahr 1961.
2. Genehmigung der Bauabrechnung über den Garageneubau beim Pfarrhaus Casinostrasse.
3. Bewilligung von zwei Krediten von insgesamt Fr. 35 000.- für dringende Reparaturen am Kirchgemeindehaus.
4. Zustimmung zum Antrag der Kirchenschulpflege betreffend die Abänderung der Besoldungsverordnung der Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach vom 16. Dezember 1957.

Die Oberstufenschulgemeinde genehmigte die Guts- und Fondsrechnungen für 1961 und stimmte dem Antrag der Oberstufen-

schulpflege betreffend die Abänderung der Besoldungsverordnung vom 24. Juni 1957 zu.

Die Primarschulgemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Jahresrechnung 1961.
2. Zustimmung zum Antrag der Primarschulpflege betreffend die Abänderung der Besoldungsverordnung vom 24. Juni 1957.
3. Genehmigung eines Kaufvertrages mit der Erbgemeinschaft Bühler, Dübendorf, betreffend den Erwerb von etwa 10800 m<sup>2</sup> Wiesland an der Sonnenbergstrasse in Dübendorf und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 594 000.-.
4. Genehmigung der Abrechnung über die Renovation der Turnhalle Dorf B.

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung eines Tauschvertrages mit Emil Fischer, Buenstrasse, Dübendorf, über den Erwerb von 2721 m<sup>2</sup> Land samt Wohnhaus mit Scheune und Schopf an der Oberdorfstrasse 61 in Dübendorf und etwa 2000 m<sup>2</sup> Wiesen im Höllhagen gegen Abtretung von etwa 4624 m<sup>2</sup> Baumgarten im Kreuz.
2. Genehmigung eines Kaufvertrages mit den Herren A. Bonalli in Zürich und S. Minelli in Küsnacht über den Erwerb von etwa 1850 m<sup>2</sup> Wiesen an der Hermikonstrasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 204 425.-.
3. Genehmigung eines Kaufvertrages mit Hermann Gibel, Dübendorf, über den Erwerb von 4331 m<sup>2</sup> Wiesen im Fallmen und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 234 530.-.

8. Juli:

Als neues Mitglied der Bezirksschulpflege Uster wurde Heinrich Gull, Briefträger, Dübendorf, gewählt.

*Ernst Egli*

## Dübendorf



## Bemerkenswerte Ereignisse

**Vom 1. Oktober 1961  
bis 30. September 1962**

8. Oktober:

Alterstag im Kirchgemeindehaus.

29. Oktober:

Herbstkonzert des Handharmonikaklubs im «Hecht».

17. November:

Geistliches Konzert des Kedroff-Vokalquartetts aus Paris im Kirchgemeindehaus.

26. November:

Konzert des Kammerorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus mit Werken von Ricciotti, Haydn, Vivaldi und Schubert.

1. Dezember:

Konzert des Musikvereins «Harmonie» Dübendorf im Kirchgemeindehaus mit Werken von Paul Huber, Sergej Rachmaninow, Albert Thiry und Meindert Boekel.

3. Dezember:

Die umgebaute und renovierte Turnhalle Dorf B steht der Bevölkerung zur Besichtigung offen.

13. und 20. Dezember:

Die Dübendorfer Detailgeschäfte sind erstmals versuchsweise bis abends 20.00 Uhr geöffnet.

1. Januar:

Examenkonzert der Knabenmusik Dübendorf im «Hecht».

8. Januar:

Elternabend der Sekundarschulgemeinde Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach im Kirchgemeindehaus mit einer allgemeinen Orientierung über die neue Oberstufenschule.

Januar und Februar:

Volkshochschulkurs mit dem Thema: «Kunstströmungen in unserer Zeit».

20. Januar:

Konzert des Kirchgemeindeorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus mit Werken von G. Ph. Telemann, Joseph Haydn und G.F. Händel.

17. Februar:

Konzert des Mandolinenorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus.

7. März:

Bazar der Judenmission im Kirchgemeindehaus.

1. April:

Konzert des Frauenchors Dübendorf und des Kammerorchesters Dübendorf in der katholischen Kirche Dübendorf mit Werken von J. Haydn, W. A. Mozart, J. Vierdanck und J. Zentner.

20. April:

Liturgische Abendfeier im Kirchgemeindehaus.

13. Mai:

Unter dem Patronat des Kirchgemeindeorchesters Dübendorf spielt Hans Volkmar

Andreae mit einigen seiner Schüler im Kirchgemeindehaus Werke von Johann Sebastian Bach, Jacopo Bassevi, Joseph Haydn, F. de Latombelle und Hector Villa Lobos.

19. Mai:

Erster Dübendorfer «Bluememärt» beim Gemeindehaus unter dem Patronat des Verkehrs- und Verschönerungsvereins.

15. Juni:

Der «Amtliche Anzeiger» der Gemeinden Dübendorf, Fällanden und Schwerzenbach erscheint provisorisch im Format einer gewöhnlichen Zeitung.

17. Juni:

Am 12. kantonalen Knabenmusiktreffen in Dübendorf nehmen 17 Knabenmusikkorps mit über 800 Bläsern teil. Eine kurze Ansprache von Bundespräsident Paul Chaudet – der auf der Durchreise einen unerwarteten Halt einschaltete – bildete den Höhepunkt dieses Festes.

24. Juni:

Serenade des Kammerorchesters Dübendorf im Schwimmbad Dübendorf mit Werken von Torelli, Hindemith, Haydn, Telemann und Händel.

1. August:

Die Bundesfeieransprache auf dem Frickenbuck hält Dr. rer. pol. Walter Nievergelt, Dübendorf.

19. August:

Am 29. Waldmann-Schiessen beteiligen sich 120 Zwölfergruppen. Die Ansprache hält der Präsident des Bezirksschützenvereins Zürich, Dr. E. Rippstein, Zürich.

22. September

Einweihung des neuen Kindergartens an der Grünenstrasse im Wil.

30. September

Alterstag im Kirchgemeindehaus.

## Unsere ältesten Einwohner

(Stichtag 30. September 1962, mit Angabe von Adresse und Heimatort)

Hochuli-Baumann, Emma, Neuhofstrasse 14, Uetikon am See	15. 1. 1868	Uttinger-Rathgeb, Johann, Gfennstrasse 70, Bachenbülach	28. 8. 1873
Schaffroth, Emma, zur Zeit Krankenhaus Uster, Lützelflüh	3. 9. 1868	Löw, Willy, Gockhausen, Basel-Stadt	13. 7. 1874
Hafner-Weber, Emilie, Wallisellenstrasse 16, Künten AG	9. 2. 1869	Schüepp-Erne, Anna, Strehlgasse 12, Opfershofen TG	7. 11. 1874
Gull-Schmid, Ida, Kirchbachstrasse 16, Volketswil	30. 4. 1869	Piai, Isidore, Birchlenstrasse 16, Italien	18. 12. 1874
Schüepp-Erne, David, Strehlgasse 12, Opfershofen TG	13. 9. 1872	Mäder-Spaar, Eduard, Wangenstrasse 43, Agriswil FR	10. 2. 1875
Bernhard, Anna, Lerchenweg 1, Chur	1. 1. 1873	Gasser, Albert, Zürichstrasse 16, Langnau i.E.	6. 5. 1875
Wegmann-Twerenbold, Maria, Strehlgasse 6, Fällanden ZH	20. 6. 1873	Handloser, Johann Albin, Immenhauser- strasse 7, Dübendorf	18. 9. 1875
Knecht-Suter, August, Oberdorfstrasse 65, Bäretswil ZH	30. 6. 1873	Blindenbacher-Baumann, Emma, Zürich- strasse 16, Bern	8. 6. 1876
Pfister-Kaufmann, Bertha, Hallenstrasse 1, Dübendorf	21. 7. 1873	Schnurrenberger-Rädle, Bertha, Überland- strasse 236, Zürich und Bauma ZH	23. 6. 1876
Zingg-Bürgi, Hermine, Stettbach, Bern und Diessbach	25. 7. 1873	Oberholzer-Bühler, Magdalena, Garten- strasse 10, Dübendorf und Wald ZH	12. 7. 1876
Rissle Karl, Wallisellenstrasse 16, Zürich	27. 8. 1873	Güttinger-Fröhlich, Jakob, Schulhaus- strasse 18, Dübendorf und Opfikon ZH	12. 11. 1876

## Nachrufe



### **Ernst Denzler-Blum, 1902–1961**

Am 9. Oktober früh starb an den Folgen einer Herzkrise Gemeindefeibel Ernst Denzler. Aus 17 Bewerbern wählte der Gemeinderat im Jahre 1927 Ernst Denzler als Gemeindefeibel. Während annähernd 35 Jahren versah er mit treuem Pflichtbewusstsein diesen Dienst. Anfänglich war die Arbeitslast nicht so gross, so dass der Verstorbene nebenamtlich noch die Aufgabe eines Schulhausabwartes im alten Sekundarschulhaus übernehmen musste. In den letzten Jahren wuchs aber der Aufgabenkreis derart stark an, dass zu seiner Entlastung noch ein Hilfsfeibel in Dienst gestellt werden musste. Vor zwei Jahren machten sich erstmals ernsthafte Herzbeschwerden bemerkbar, die alsdann zu seinem unerwartet schnellen Tode führten.

A.

### **Karl Büel-Weber, 1892–1961**

Am 17. November starb nach längerer Leidenszeit alt Lehrer Karl Büel. Geboren am 7. Mai 1892 in Freiburg im Uechtland, verbrachte Karl Büel, zusammen mit zwei jüngeren Schwestern, eine strenge, aber doch unbeschwerte Jugendzeit im alten, lieben Wiedikon. Früh verlor er seinen Vater, von dem er stets in ehrfurchtsvoller Achtung sprach.

Nach dem Besuch des staatlichen Lehrerseminars in Küssnacht erwarb Karl Büel im Frühjahr 1912 das zürcherische Lehrerpapent.

Als junger Lehrer amtete er zuerst in Wettswil am Albis und nachher in Opfikon. Bald folgte er einem ehrenvollen Ruf in die damals noch selbständige Schulgemeinde Wil-Berg in Dübendorf. Mit viel Liebe und Freude zum Beruf und getragen von einer unbeirraren Pflichtauffassung fasste Karl Büel bald festen Fuss in Dübendorf. Zum Leidwesen der Schulvorsteherschaft Wil-Berg holte die Primarschule Dübendorf den tüchtigen Lehrer schon nach vier Jahren ins Dorf, wo er während weiterer 16 Jahre noch auf der Elementarstufe unterrichtete, um dann auf die Mittelstufe zu wechseln. Auch hier unterrichtete er mit ausgezeichnetem Lehrerfolg. Nach 45 Dienstjahren trat er im Frühjahr 1958 in den wohlverdienten Ruhestand. Es schien ihm aber eine Dankespflicht an die Schulgemeinde zu sein, sich ihr, wenn es nötig war, als Vikar zur Verfügung zu halten. In diesem Dienst erzielte ihn am Morgen des 6. Mai 1959, am Vortage seines Wiegenfestes, ein erster schwerer Schlaganfall, gerade als er die schwere Schulhauspforte hinter sich gezogen hatte.

Karl Büel war und blieb bewusst ein Pädagoge der alten Schule, und das mit beachtlichem Erfolg. Grosse Wertschätzung genoss er sowohl bei seinen Kollegen in Gemeinde und Bezirk wie auch bei seinen Vorgesetzten der Primar- und Bezirksschulpflege. So wurde er als Vertreter des Schulkapitels in die Bezirksschulpflege gewählt. In zusätz-

licher beruflicher Tätigkeit erzog er seine Schüler zu ebenso exakter wie sauberer Handarbeit im Handfertigungsunterricht. Nebenamtlich war er, als einstiger Mitgründer der heute blühenden gewerblichen Berufsschule Dübendorf, als Lehrer der Buchhaltung tätig.

Als Feldweibel diente er bereits während des ersten Weltkrieges in der Füs. Kp. I/98. Besonders intensiv betätigte sich Karl Büel im Schützenverein, wo er als gewiegter Organisator des Waldmann-Schiessens überaus geschätzt war. Jahrzehntlang leitete er den Töchterchor Dübendorf und die Männerchöre Opfikon und «Eintracht» Dübendorf mit grossem Erfolg. In Marta Weber aus dem Hause des Kreuzwirtes fand der Verstorbene eine aufgeschlossene, grosszügige, treue und fröhliche Lebensgefährtin, die ihm ganz besonders tapfer und mit aufopfernder Liebe während seiner zweieinhalbjährigen Hilflosigkeit beistand.

Wehmütig betrauern Freunde und Kollegen den Verlust ihres Weggefährten und lieben Mitmenschen.

h. u.

### **Edwin Gossweiler-Stettbacher, 1876–1962**

Um die Mittagsstunde des 5. April hat mit dem Hinschied von alt Metzgermeister Edwin Gossweiler-Stettbacher eine markante Gestalt unserer Gemeinde und ihres Gewerbestandes das irdische Leben vollendet. Geboren am 26. Januar 1876 in seiner Heimatgemeinde Dübendorf, verlebte Edwin Gossweiler zusammen mit zwei Brüdern und einer Schwester im stattlichen «Feldhof» an der Usterstrasse eine frohe Jugendzeit. Mit Ausnahme seiner Lehrzeit und der anschließenden Wanderjahre, in denen sich der Verstorbene das wertvolle Rüstzeug für seinen Metzgerberuf erwarb, entfaltete sich das ganze Leben Edwin Gossweilers in seiner

Heimatgemeinde. Hier besuchte er die Volksschule, hier wurde er konfirmiert, hier gründete er im April 1902 mit der Bauerntochter Lina Stettbacher vom «Fallmen» einen eigenen Hausstand, und hier machte er sich auch beruflich selbständig. In jungen Jahren führte er zusammen mit seiner Gattin das dem «Alten Adler» angegliederte Metzgereigengeschäft, bis er im Jahre 1909 in sein eigenes, im Städtli erbautes Geschäftshaus einziehen konnte. Hier wirkte er als tüchtiger und weitherum geschätzter Geschäftsmann, tatkräftig unterstützt durch seine Gattin, seinen Sohn und seine Tochter, um sich alsdann im Alter von 70 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand in seinem Eigenheim an der Glärnischstrasse zu begeben.

Im Lebenslauf des Verstorbenen stechen Merkmale, wie etwa die Betreuung öffentlicher Ämter, nicht hervor. Seine ganze Lebensaufgabe war auf seine Familie und auf die Entwicklung seines Geschäftes ausgerichtet. Dazu war er zeitlebens seinen Militärkameraden von den Schwadronen 18 und 48 ein aufgeschlossener und lebenswürdiger Freund und Waffengefährte geblieben.

A.

### **Berta Hurter-Weber, 1903–1962**

Mitten im Sommer, wenn der Bauer die reifen Ähren schneidet und die Frucht in die Scheune bringt, hat auch der Herr der Ernte Berta Hurter zu sich heimgenommen.

Tiefes Leid ist jäh in einen Familienkreis eingebrochen, und das leidvolle Geschehen hat Sinnen und Denken vieler weiterer Menschen überschattet.

Als Berta Hurter kurz vor Pfingsten sich zu einer Operation ins Spital begeben musste, glaubten wir damit rechnen zu dürfen, dass der Spitalaufenthalt nur von kurzer Dauer und entscheidender Wendung zum Guten sein würde. Sechs Wochen später fanden wir

uns in der erschütternden Gewissheit zusammen, dass wir für ein letztes Abschiednehmen zusammengekommen waren.

Seit zwei Jahrzehnten wirkte die liebe Verstorbene im Vorstand des Gemeinnützigen Frauenvereins Dübendorf. Die Fürsorge, die sie ihrer Familie angedeihen liess, übertrug sie auch auf ihre Mitmenschen. Immer war sie einsatzbereit, und viel unbeachtete Kleinarbeit verrichtete sie mit der ihr eigenen Zuverlässigkeit. Viele Betagte und Kranke hat sie besucht und für alle ein gutes Wort gefunden. Das Gedeihen der Kindergärten war ihr Herzessache. Sie war gütig und treu in ihrer Haltung.

Am 31. Juli ist Berta Hurter still von uns gegangen. Viele ergriffene Menschen gaben ihr das letzte Geleit, und alle, die sie kannten, werden sie in ehrendem Andenken behalten.

M.M.

#### **Jakob Gossweiler-Moos, 1889–1962**

Jakob Gossweiler, als einer der jüngeren Generation möchte ich mit Dir in Gedanken Zwiesprache halten, auch wenn Du schon nicht mehr unter uns bist.

Nicht in langen Worten, nur kurz, so wie Du es in Deinem Leben immer getan hast. Du warst nicht ein Mann der grossen Worte, Du hast Dich nicht einschalten lassen in das Getriebe der Zeit, Du bist im öffentlichen Leben nicht sonderlich aufgefallen. Und doch bist Du aufgefallen. Durch Deine ruhige, schlichte Art, durch Dein besonnenes, zielsicheres Arbeiten und vor allem durch Deine Zufriedenheit, nie hadernd mit dem Schicksal, das Dich und Deine Angehörigen zur Genüge betroffen hat. Wie hast Du gearbeitet von morgens früh bis abends spät, bist Deiner Dir lieb gewordenen Arbeit nachgegangen, nimmermüde, nicht Dich abhalten lassend von Kälte und Hitze. Wie hast Du gesät und geerntet und Deine Saaten gepflegt in treuester Pflichterfüllung und innerer Zufriedenheit. Ich habe Dir nachgeschaut auf Deinem letzten Gang zur Arbeit, zufrieden wie immer. Ich habe Dich tot auf dem Acker gesehen, friedlich, als wolltest Du nur ein wenig schlafen. Du bist still durch die Welt gegangen, hast Deine Arbeit in aller Stille getan, und still bist Du von uns gegangen. Deine Angehörigen können wir eines herzlichen Beileides versichern, Deiner aber werden wir ehrend gedenken.

Wb



## Unsere Verstorbenen

	geboren	gestorben
Vontobel, Gottlieb, Zürichstrasse 95	18. 3. 1877	1. 10. 1961
Denzler, Ernst, Hermikonstrasse 19	31. 3. 1902	9. 10. 1961
Fischer, Hans, Rechweg 4	26. 9. 1892	10. 10. 1961
Schenkel-Sauget, Louise Julie, Nyon	27. 11. 1881	10. 10. 1961
Rüegg, Friedrich Ernst, Bahnhofstrasse 45	26. 1. 1908	14. 10. 1961
Keller, Ernst, Stettbach	19. 9. 1908	15. 10. 1961
Löhner, Karl Hermann, Bauma	15. 9. 1902	30. 10. 1961
Meyer-Egg, Paulina, Churfürstenstrasse 8	21. 7. 1887	4. 11. 1961
Bosshard, Otto, Stäfa	23. 9. 1879	7. 11. 1961
Schmid, Beatrix Martha, Stettbach	1. 8. 1938	8. 11. 1961
Müller-Kobler, Maria Emma, Neugutweg 16	2. 10. 1878	12. 11. 1961
Angst-Baumgartner, Genovefa, Oskar-Bider-Strasse 33	14. 6. 1890	13. 11. 1961
Rigoni-Kuhn, Lina, Zürich	8. 11. 1884	14. 11. 1961
Knaus-Bösch, Barbara Louise, Bettlistrasse 27	27. 4. 1879	15. 11. 1961
Staub, Jakob, Zürich	5. 9. 1888	19. 11. 1961
Büel, Karl Ludwig, Rechweg 12	7. 5. 1892	21. 11. 1961
Weilenmann, Rudolf, Gfenn	1. 8. 1900	21. 11. 1961
Kunz, Hans, Alte Gfennstrasse 27	30. 3. 1926	24. 11. 1961
Gossweiler, Eduard, Zürich	14. 9. 1914	25. 11. 1961
Bak, Elisabeth, Gartenstrasse 5	9. 5. 1917	29. 11. 1961
Gossweiler, Otto, Zürich	23. 1. 1912	29. 11. 1961
Savoldelli, Mirko, Zürichstrasse 45	1. 12. 1961	2. 12. 1961
Egger, Constantin, Wilstrasse 103	25. 11. 1905	6. 12. 1961
Fenner, Ida, Höglerstrasse 73	17. 12. 1890	14. 12. 1961
Rümbeli-Kaufmann, Klara, Zürich	28. 7. 1884	17. 12. 1961
Völkle, Menga, Kurvenstrasse 8	7. 12. 1877	25. 12. 1961
Staub-Böhni, Maria, Aarau	18. 9. 1884	28. 12. 1961
Fischer, Anna Clara, Zürichstrasse 45	6. 10. 1892	29. 12. 1961
Küderli, Johannes, Zürich	24. 12. 1885	30. 12. 1961
Bader-Rey, Babette, Schlosstrasse	20. 2. 1893	2. 1. 1962
Pietzsch-Kuhn, Emma, Zürich	21. 6. 1874	2. 1. 1962
Good-Aebi, Klara, Strehlgasse 22	6. 7. 1910	4. 1. 1962
Buschor, Karl Wilhelm, Zürichstrasse 29	11. 5. 1914	5. 1. 1962
Männle, Karl Friedrich, Dietlikon	22. 9. 1895	7. 1. 1962

	geboren	gestorben
Weber-Zaugg, Maria, Oberhofen am Thunersee	3. 5. 1880	11. 1. 1962
Trüb-Gassmann, Anna Barbara, Strehlgasse 21	30. 4. 1877	12. 1. 1962
Gossweiler, Pauline, Zürich	13. 3. 1880	13. 1. 1962
Appenzeller-Nägeli, Maria, Zürich	30. 8. 1895	16. 1. 1962
Furrer-Kaiser, Frieda, Basel	29. 4. 1883	20. 1. 1962
Luginbühl, Petra, Lerchenweg 3	19. 1. 1962	25. 1. 1962
Schaffhauser-Weber, Hedwig, Usterstrasse 2	16. 6. 1887	27. 1. 1962
Schlick, Margrit Karina, Alte Gfennstrasse 23	5. 10. 1955	1. 2. 1962
Heitzmann-Huber, Anna Maria, Rechweg 6	27. 11. 1899	2. 2. 1962
Sidler, Eduard, Gfenn	23. 7. 1894	16. 2. 1962
Hostettler, Peter, Amselweg 14	30. 8. 1937	21. 2. 1962
Conrad, Anna Hedwig, Flims	7. 4. 1893	23. 2. 1962
Zanetti, Daniela, Birchlenstrasse 22	3. 3. 1962	3. 3. 1962
Egli, Hermann, Im Grund 4	2. 4. 1906	5. 3. 1962
Veneziano, Giuseppina, Oberdorfstrasse 90	9. 3. 1962	9. 3. 1962
Bütler, Thomas, Wangenstrasse 39	11. 11. 1902	14. 3. 1962
Bohli-Leuthold, Emma Verena, Zürich	31. 1. 1886	15. 3. 1962
Zardin, Giuseppe Antonio, Hallenstrasse 3	28. 11. 1898	15. 3. 1962
Dreyer-Dreyer, Martha, Kriesbachstrasse 22	22. 8. 1902	16. 3. 1962
Wegmann-Schärer, Rosalia, Ennenda	30. 4. 1876	17. 3. 1962
Gossweiler-Zweidler, Anna Frieda, Zürichstrasse 32	6. 3. 1882	22. 3. 1962
Stamm, Hans-Peter, Birchlenstrasse 21 c	20. 3. 1962	22. 3. 1962
Hübscher, Alfred, Am Stadtrand 41	27. 3. 1962	27. 3. 1962
Schwyzler, Georgette Irene, Meilen	29. 2. 1916	30. 3. 1962
Roth, Brigitte, Bergstrasse 2	31. 3. 1962	31. 3. 1962
Bächtold, Bertrand, Bahnhofstrasse 43	24. 10. 1880	1. 4. 1962
Wüst, Susanne Andrea, Bahnhofstrasse 47	2. 4. 1962	2. 4. 1962
Gossweiler, Edwin, Glärnischstrasse 15	26. 1. 1876	5. 4. 1962
Baumann, Walter Werner, Heugatterstrasse 30	8. 4. 1913	7. 4. 1962
Gossweiler-Meyer, Adele Anna, Lyon	18. 8. 1893	10. 4. 1962
Kratzer-Reber, Anna, Kunklerstrasse 6	8. 2. 1882	11. 4. 1962
Weber, Hans, Rheinfelden	19. 7. 1922	12. 4. 1962
Aellig-Otto, Alma Martha, Neugut	13. 4. 1895	15. 4. 1962
Kocher, Bruno Heinz, Oberdorfstrasse 107	27. 8. 1939	19. 4. 1962
Brühlmann-Schmid, Anna, Kriesbachstrasse 8	22. 1. 1890	22. 4. 1962
Gossweiler-Hauser, Maria Louise, Zürich	8. 3. 1880	22. 4. 1962
Schmid, Georg Eugen, Rechweg 24	31. 3. 1898	23. 4. 1962
Schenkel, Anna, Zürich	14. 3. 1880	27. 4. 1962
Schenkel, Heinrich, Birsfelden	13. 9. 1893	29. 4. 1962
Leibundgut-Schmutz, Klara Rosa, Gockhausen	13. 3. 1925	4. 5. 1962
Trüb-Hofer, Anna, Aarau	3. 2. 1879	5. 5. 1962
Grimm, Karl, Neugut	10. 10. 1888	11. 5. 1962

	geboren	gestorben
Füchslin, Leo, Usterstrasse 21	18. 2. 1913	12. 5. 1962
Ehrenmann-Perino, Luise Charlotte, Rotbuchstrasse 5	11. 9. 1879	13. 5. 1962
Bertschinger, Claudia, Illnau-Effretikon	14. 5. 1962	14. 5. 1962
Ringer, August Franziskus, Zwinggartenstrasse 15	4. 10. 1876	19. 5. 1962
Alonso Quesada, Manuel Custodio Ramon, Baracke Kläranlage	19. 12. 1931	20. 5. 1962
Vogt-Kipfer, Lina, Im Grund 3	1. 5. 1876	26. 5. 1962
Giger-Hardmeier, Emma Maria, Kurvenstrasse 10	3. 9. 1892	26. 5. 1962
Lupart, Paul Ernst, Zelglistrasse 1	4. 6. 1895	28. 5. 1962
Steiner-Müller, Anna, Wallisellenstrasse 16	19. 8. 1870	31. 5. 1962
Wirz-Wäger, Maria Emilia, Buenstrasse 26	11. 7. 1887	31. 5. 1962
Fenner-Kündig, Frieda, Wallisellen	31. 7. 1893	1. 6. 1962
Egger, Anna-Marie, Saatwiesenstrasse 17	7. 9. 1930	4. 6. 1962
Gossweiler, Hans Heinrich, Zürich	29. 3. 1896	11. 6. 1962
Fenner, Fritz, Schwerzenbach	20. 4. 1962	13. 6. 1962
Ampert-Kissling, Marie Hermine, Strehlgasse 16	22. 3. 1893	24. 6. 1962
Frank, Eva-Maria, Zürichstrasse 23	25. 6. 1962	25. 6. 1962
Denzler, Johannes, Winterthur	28. 1. 1885	26. 6. 1962
Müller, Hermann, Gfenn	31. 8. 1898	1. 7. 1962
Kohler, Karl Baromäus, Hochbord	1. 11. 1879	2. 7. 1962
Gossweiler, Otto, Zürich	12. 1. 1881	9. 7. 1962
Horvath-Vellner, Terezia, Lerchenweg 5	14. 10. 1893	12. 7. 1962
Hugger, Beatrice Eva, Am Stadtrand 43	1. 12. 1960	14. 7. 1962
Jucker, Jakob, Bettlistrasse 33	26. 9. 1883	15. 7. 1962
Neuweiler, Jakob, Strehlgasse 12	4. 5. 1887	25. 7. 1962
Papalexis, Athanasios, Neuweg 20	10. 11. 1933	26. 7. 1962
Hurter-Weber, Bertha, Glärnischstrasse 17	26. 3. 1903	31. 7. 1962
Bünzli, Heinrich, Hedingen	29. 3. 1895	1. 8. 1962
Del Torchio-Kuhn, Emma, Zürich	11. 4. 1880	1. 8. 1962
Fischer, Anna, Dübendorf	26. 9. 1880	1. 8. 1962
Meier, Jakob Emil, Rheinfelden	15. 12. 1883	11. 8. 1962
Pantli-Grünig, Johanna, Jongny VD	19. 8. 1882	14. 8. 1962
Del Torchio, Renato Dario, Zürich	18. 10. 1960	21. 8. 1962
Schellenberg, Louisa, Saatwiesenstrasse 17	31. 5. 1884	30. 8. 1962
Gossweiler, Jakob, Usterstrasse 51	23. 7. 1889	10. 9. 1962
Surber, Hans, Oberdorfstrasse 61	2. 11. 1919	11. 9. 1962
Becker, Monika, Rechweg 12	15. 3. 1962	13. 9. 1962
Pfister, Klara, Uster	16. 3. 1888	13. 9. 1962
Seiler-Niederer, Lina, Dübendorf	30. 1. 1879	22. 9. 1962
Fenner-Schriewer, Augusta Maria, Mailand	23. 12. 1879	30. 9. 1962

## Dübendorf in Zahlen

	1958	1959	1960	1961
<b>Bevölkerung</b>				
Lebendgeborene .....	232	255	294	396
Gestorbene .....	76	83	75	71
<i>Geburtenüberschuss</i> .....	156	172	219	325
Heiraten .....	140	130	161	209
Zugezogene .....	2 106	2 459	3 028	4 837
Weggezogene .....	1 829	1 995	3 086	2 809
<i>Wanderungsgewinn</i> .....	277	464		2 028
<i>Wanderungsverlust</i> .....			58	
<i>Gesamtzunahme</i> (Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn) .....	433	636	161	2 353
<i>Bevölkerungsbestand am Jahresende</i> .....	10 741	11 377	11 538	13 891
Davon Ausländer .....			1 546	2 593
<b>Grundbesitz</b>				
<i>Handänderungen</i> (Freihandverkäufe, Zwangsverwertungen usw.)				
Anzahl .....	186	185	293	231
Umsatzwert in Millionen Franken .....	16,39	22,20	32,525	25,286
<i>Hypothekerverkehr</i> in Millionen Franken				
Neu errichtete Grundpfandrechte .....	14,01	30,75	46,245	34,369
Gelöschte Pfandrechte .....	7,66	9,52	19,975	13,777
Hypothekenbestand am Jahresende .....	106,83	128,06	155,301	175,833
<i>Betreibungen</i>				
Zahlungsbefehle, Anzahl .....	2 837	2 955	2 695	3 336
Hievon Steuerbetreibungen .....	327	692	369	562
Rechtsvorschläge, Anzahl .....	429	360	407	520
Pfändungen, Anzahl .....	1 069	1 027	867	907
Verwertungen, Anzahl .....	450	385	353	248
Eingetragene Eigentumsvorbehalte .....	416	430	521	817
Retentionen .....	77	49	53	79
<b>Verkehr</b>				
<i>SBB-Station</i>				
Einnahmen aus Personenverkehr Fr.	741 442	804 022	877 443	1 077 199
Einnahmen aus Güterverkehr Fr.	706 223	893 165	991 470	1 165 418

	1958	1959	1960	1961
<i>PTT</i>				
Wertzeichenverkauf in Franken .....	382 481	423 497	489 391	502 764
Uneingeschriebener Briefversand in 1000 Stück .....	1 558	1 678	1 773	1 732
Stücksendungen (Paketpost)				
– Versand .....	135 381	135 363	138 623	143 815
– Empfang .....	134 655	144 996	153 858	165 732
Einzahlungen, Anzahl .....	256 331	276 205	320 601	361 661
Anzahl Telegramme .....	2 537	2 625	3 517	4 606
Anzahl Telefonteilnehmer .....	2 055	2 497	2 562	2 938

## Schulen

### *Primarschüler zu Beginn des Schuljahres*

– Knaben .....	549	584	651	680
– Mädchen .....	557	556	568	601
Total Primarschüler .....	1 106	1 140	1 219	1 281

### *Sekundarschüler zu Beginn des Schuljahres*

– Knaben .....	128	142	148	135
– Mädchen .....	99	127	145	146
Total Sekundarschüler .....	227	269	293	281

## Öffentliche Dienste

### *Wasserversorgung*

Wasserverbrauch in m <sup>3</sup> .....	1 154 735	1 196 400	1 202 340	1 466 400
Maximale Tagesabgabe m <sup>3</sup> .....	4 960	5 220	5 280	7 350
Mittlere Tagesabgabe m <sup>3</sup> .....	3 170	3 278	3 285	4 017

### *Elektrizitätswerk*

Energieumsatz in Millionen kWh .....	15,22	16,49	17,85	20,16
--------------------------------------	-------	-------	-------	-------

### *Gasversorgung*

Gesamtumsatz 1000 m <sup>3</sup> .....	534,5	556,5	638,0	716,5
--	-------	-------	-------	-------

## Wohnungsbau

Erteilte Baubewilligungen .....	60	63	72	65
Davon für Einfamilienhäuser .....	29	13	17	13
Baubewilligte Wohnungen .....	219	674	452	411
Erstellte Wohnungen .....	102	180	285	721

### *Gebäudeversicherung*

Vorkriegsversicherungssumme in Millionen Franken .....	90,10	96,81	105,962	121,193
Prämien in Franken .....	95 914	97 408	97 451	121 368

### *Brandschäden*

Anzahl Fälle .....	14	7	8	14
Vergütung in Franken .....	24 257	11 120	4 699	26 270

	1958	1959	1960	1961
<b>Gemeindefinanzen</b>				
<i>Ordentlicher Verkehr politische Gemeinde</i>				
Wirkliche Einnahmen .....	1 853 966	2 855 712	4 367 239	4 489 987
Davon ordentliche Steuern .....	511 176	560 876	642 796	873 146
Grundsteuern .....	627 811	1 513 096	2 811 971	2 560 544
Wirkliche Ausgaben .....	1 375 467	1 836 029	2 061 620	2 689 451
Einnahmenüberschuss .....	478 499	1 019 683	2 305 619	1 800 536
<i>Ausserordentlicher Verkehr politische Gemeinde</i>				
Einnahmen .....	1 364 935	2 026 559	3 040 603	2 256 106
Ausgaben .....	2 096 436	3 042 560	3 281 407	3 923 298
Überschuss .....	A731 501	A1 016 001	A240 804	A1 667 192
<i>Schuldentilgung politische Gemeinde</i>				
Insgesamt .....	232 400	345 000	782 600	813 000
Davon freiwillig .....	200 000	300 000	711 200	787 000
<i>Zu tilgende Schuld am Jahresende</i>				
Politische Gemeinde .....	977 000	1 282 600	500 000	474 000
Primarschule .....	1 001 280	2 126 300	3 612 520	4 555 540
Sekundarschule .....	427 680	405 360	369 540	228 720
Kirchgemeinde .....	417 822	387 455	420 000	503 000
<i>Fondsbestände am Jahresende</i>				
Politische Gemeinde .....	1 764 503	2 066 248	3 301 384	3 799 878
Primarschule .....	694 842	687 492	707 099	719 184
Sekundarschule .....	167 092	196 998	226 591	276 885
Kirchgemeinde .....	105 000	105 000	94 201	145 398
<i>Steuergrundlagen</i>				
Natürliche Personen				
– Einkommen in Millionen Franken .....	38,44	44,86	50,01	
– Vermögen in Millionen Franken .....	73,93	86,18	109,21	
Juristische Personen				
– Ertrag in Millionen Franken .....	1,90	1,55	2,36	
– Kapital in Millionen Franken .....	12,12	14,97	17,27	
Gesamtgemeindesteueransatz in % .....	150	145	145	145

# VERZEICHNIS DER GEMEINDEBEHÖRDEN (AMTSDAUER 1962-1966)

## 1. Gemeinderat

Präsident: Aeberli, Otto, Primarlehrer, Grundstrasse 27, Vormundschaftsvorstand.  
Mitglieder: Bosshard, Ernst, Dr. sc. tech., Ing., Oberdorfstrasse 74, Bauvorstand;  
Hausheer, Hans, Hotelier, Zürichstrasse 96, Landwirtschaftsvorstand;  
Lutz, Heinrich, Dipl.-Ing., Frickenstrasse 31, Werkvorstand;  
Maurer, Ernst, Werkmeister, Alte Gfennstrasse 69, Polizeivorstand;  
Mettler, Walter, eidg. Beamter, Bettlistrasse 8, Gesundheitsvorstand;  
Trachsler, Max, Dr. oec. publ., Vizedirektor, Rechweg 26, Finanzvorstand.

## 2. Rechnungsprüfungskommission

Präsident: Korthals, Max, Sekundarlehrer, Oskar-Bider-Strasse 8.  
Mitglieder: Känel, Otto, eidg. Beamter, Gärtnerstrasse 4; Süss, Kurt, Versicherungsbeamter, Im Baumgarten 2; Tresch, Josef, Kaufmann, Wilstrasse 37; Unterfinger, Max, Dienstchef, Überlandstrasse 209.  
Ergänzungsmitglieder für die Kirchgemeinde: Egger, Walter, Primarlehrer, Hermikonstrasse 31; Zaugg, Hansrudolf, kaufm. Angestellter, Überlandstrasse 228.

## 3. Armenpflege

Präsident: Meier, Heinrich, alt Briefträger, Claridenstrasse 15.  
Mitglieder: Grüter, Emil, eidg. Beamter, Glärnischstrasse 20; Kälin, Gerold, Buchhalter, Zwinggarten 17; Trüb, August, Transportunternehmer, Glärnischstrasse 35; Maurer, Ernst, Vertreter des Gemeinderates, Alte Gfennstrasse 69.

## 4. Gesundheitsbehörde

Präsident: Mettler, Walter, Gemeinderat, Bettlistrasse 8.

Mitglieder: Angst, Walter, Mechaniker, Immenhauserstrasse 16; Dierauer, August, Disponent, Immenhauserstrasse 16; Fülleemann, Eugen, Fabrikant, Adlerstrasse 10; Pahud, André, Meister DMP, Föhrlibuckstrasse 14; Pantli, Alwin, Vertreter, Oberdorfstrasse 73; Pfefferli, Josef, Dr., Chemiker, Wallisellenstrasse 3.

## 5. Verwaltungskommission der Gemeindewerke

Präsident: Lutz, Heinrich, Gemeinderat, Frickenstrasse 31.

Mitglieder: Gossweiler, Alfred, Transportunternehmer, Usterstrasse 61; Lenherr, Daniel, Schleifer, Neugutstrasse 63; Progin, Pierre, eidg. Beamter, Säntisstrasse 2; Temperli, Walter, Meister DMP, Obere Geerenstrasse 16; Tschol, Willi, Kontrolleur, Glärnischstrasse 20; Wuhrmann, Heinrich, Schmiedmeister, Usterstrasse 42.

## 6. Steuerkommission

Mitglieder: Kaiser, Fidel, Landwirt, Höglerstrasse 66; Müller, Heinrich, Prokurist, Hermikonstrasse 37.

Ersatzmitglieder: Eugster, Guido, kaufm. Angestellter, Schulhausstrasse 14b; Rieser, Werner, Zeichner, Bühlwiesenstrasse 8.

## 7. Gemeindeammann und Betreibungsbeamter

Gossweiler, Hans, Neuhausstrasse 7.

## 8. Friedensrichter

Müller, Walter, Werkmeister, Alpenstrasse 14.

## 9. Primarschulpflege

Präsident: Fenner, Hans, Vermessungstechniker, Schönengrundstrasse 3.

Mitglieder: Bertschinger, Walter, Landwirt und Baumwärter, Hermikon; Hauri, Hans, dipl. Bauing. ETH, Ottoweg 25, Gockhausen; Heiniger, Rudolf, Angestellter, Gockhausen; Meier, Fritz, Maschinentechner, Bettlistrasse 20; Spring, Walter, Elektro-

installateur, Bahnhofstrasse 56; Suter, Hans, Buchhalter, Usterstrasse 94; Widmer, Hans, eidg. Beamter, Alte Gfennstrasse 67; Zingg, Rudolf, Mechaniker, Kunklerstrasse 14; Wolfer, Otto, Primarlehrer, Protokollaktuar.

10. *Oberstufenschulpflege* (umfassend die Gemeinden Dübendorf, Fällanden und Schwerzenbach)

Präsident: Fürst, Jakob, Landwirt, Oberdorfstrasse 47, Dübendorf.

Mitglieder: Haldimann, Fritz, eidg. Beamter, Frickenstrasse 3, Dübendorf; Imhof, Hans, Landwirt, Schwerzenbach; Jäger, Walter, Versicherungsvertreter, Wallisellenstrasse 3, Dübendorf; Müller, Hans, Laborchef, Dübendorferstrasse 269, Fällanden; Rubli, Walter, Rechnungsführer, Bürglistrasse 11, Dübendorf; Schleh, Oskar, Maschinen-schlosser, Claridenstrasse 4, Dübendorf; Schwob, Paul, Elektromonteur, Alpen-

strasse 20, Dübendorf; von Ballmoos, Paul, Prokurist, Kriesbachstrasse 60, Dübendorf.  
11. *Kirchenpflege* (umfassend die Gemeinden Dübendorf und Schwerzenbach)

Präsident: von Rütte, Rudolf, Ing. agr., Kettenweg 4, Gockhausen.

Mitglieder: Frauenfelder, Paul, Reallehrer, Alte Schwerzenbacherstrasse 10, Dübendorf; Huber, Walter, Ing. agr., Buenstrasse 4, Dübendorf; Jauch, Fritz, Vertreter, Hermikonstrasse 31, Dübendorf; Keller, Eugen, Kaufmann, Zielacker, Schwerzenbach; Manhart, Franz, Mechaniker, Rechweg 8, Dübendorf; Nyfeler, Jakob, Schreiner, Hermikonstrasse 29b, Dübendorf; Rohner, Hans, dipl. Blumenbinder, Wallisellenstrasse 8, Dübendorf; Wäckerli, Hans, Sekretär, Stettbach; Werner, Christof, VDM, Heggerstrasse 5, Schwerzenbach; Wiesner, Willi, Sekretär, Alte Gfennstrasse 14, Dübendorf.

## EIN NACHWORT

Der Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf besitzt ein Fotoarchiv, das bereits über 2500 Aufnahmen umfasst: verschiedene Bauten in ihrem ursprünglichen Aussehen und während des Abbruches, ganze Strassenzüge, landwirtschaftliche Heimwesen. Erst spätere Generationen werden den Nutzen dieses Bildarchives voll würdigen können. Darum gilt es, jetzt, wo das Dorfbild sich rasch wandelt, besonders aufmerksam zu sein und die Sammlung laufend zu ergänzen. Unser Wunsch geht dahin, es möchten uns viele interessante Aufnahmen zum Kopieren anbieten. Oder wer hätte Lust, in unserem Auftrag einmal einen Streifzug durchs Dorf und bewusst eine ganze Reihe von Fotos zu machen? Interessant wäre es, wenn vermehrt auch das eigentliche Dorfleben, die Bevölkerung bei der Arbeit, beim Fest usw. aufgenommen würde.

\*

Früher oder später wird auch Dübendorf zu seiner ortsgeschichtlichen Sammlung kommen. Auch dafür hat der VVD schon einiges auf die Seite gelegt. Wie lebten die Generationen vor uns? Diese Frage wird die Leute immer beschäftigen. Und sie kann um so anschaulicher und wirklichkeitsnäher beantwortet werden, je mehr auch die scheinbar nebensächlichen Dinge mitberücksichtigt werden. So suchen wir beispielsweise: Dübendorfer Telefonbücher aus den dreissiger Jahren und früher, Menükarten, beispielsweise von Hochzeitsessen aus früheren Jahrzehnten, alte Festführer von Dorfanlässen, Wahlflugblätter, Vereinsdrucksachen.

\*

Übrigens möchte Dr. h. c. Walter Corti, der auch in diesem Heimatbuch zu Wort gekom-

men ist, seine «Dübendorfer Erinnerungen» in einem Buch zusammenfassen. Wir freuen uns auf dieses Werk! Möge Dr. Corti darum auf Verständnis stossen, wenn er in den nächsten Monaten da und dort anklopft, um nach biographischen Hinweisen, alten Bildern oder Dorfanekdoten zu fragen.

\*

Wir beabsichtigen, in einem der nächsten Heimatbücher die Wappen alter Dübendorfer Familien zu beschreiben. Dabei gibt es verschiedene Quellen, um die echten Wappen zu ermitteln. Wertvoll wäre es, wenn möglichst viele alte Darstellungen aus dem Dorf beigezogen werden könnten. Solche Familienwappen sind beispielsweise auf Ofenkacheln, alten Mehlsäcken, alten Grabsteinen zu finden. Für Hinweise sind wir dankbar.

\*

Ein anderes Thema, das der Bearbeitung harret, ist eine Zusammenstellung alter Dorfwirtschaften. In verschiedenen Häusern, die noch heute stehen, ist in früheren Jahrzehnten gewirtet worden, und allein schon eine Aufzählung all der verschiedenen Namen dürfte interessant sein. Auch wer darüber etwas zu berichten weiss, ist eingeladen, sich mit der Heimatbuchkommission in Verbindung zu setzen. Oder ist gar irgendwo noch ein altes Wirtshauschild auf einem Estrich? Ist irgendwo in einer Kiste eine alte Wein- und Speisekarte verstaut? Belanglose Dinge? Vielleicht. Und doch vermag der kundige Forscher beim Sammeln solcher Gegenstände manche Aussage zu machen über Lebensweise, Denken und Handeln der alten Dübendorfer.

\*

Aber wir wollen nicht beim alten stehenbleiben. Wir beschäftigen uns ja mit der Vergangenheit, um für die Zukunft Dauerndes zu schaffen. Vorschläge zur Verkehrs-

und Ortsplanung, zur Verwirklichung öffentlicher Bauten sind uns sehr willkommen. Insbesondere sei auch die heranwachsende Jugend zur Mitarbeit ermuntert.

\*

Im letztjährigen Heimatbuch brachten wir einen Aufsatz von Architekt Rolf Keller über die Dorfkerngestaltung. Der Beitrag war als Ideenskizze, als Gedankenmodell gedacht. Es war zudem die Lösung eines einzigen. Es handelte sich keineswegs um einen ausgearbeiteten Entwurf. Der Zweck war, die Diskussion in Gang zu bringen; es sollte vorerst gezeigt werden, um welche Probleme es überhaupt geht. Das Echo? Zwei sich abschätzig äussernde Stimmen. Dabei bestand der «Diskussionsbeitrag» aus je einem einzigen Satz. Das war alles. Die Fachleute sagen dazu: Wir haben es ja immer gesagt, solche Fragen sind durch die «Zünftigen» zu behandeln, durch die Ortsplaner, durch die Architekten.

Wir meinen, dass der Rat dieser Fachleute gewichtig ist. Daneben ist aber auch der nicht mit einem Spezialwissen ausgestattete Bürger berufen, an der äusseren Gestaltung seines Dorfes, seines Städtchens mitzuwirken; er soll sagen, *was* an einem Vorschlag gut ist, *was* seiner Ansicht nach wirklichkeitsfremd ist.

Dass die Probleme nicht leicht sind, zeigt der Gang der Vorarbeiten in der Fachkommission und in der gemeinderätlichen Baukommission, wo aus anfänglich idealen, aber vielleicht zu wenig realistischen Vorschlägen Schritt um Schritt eine brauchbare Lösung angestrebt wurde. «Städtebau, die Kunst des Möglichen» könnte man als Überschrift setzen. Wir hoffen, dass der Vorschlag bald zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangt.

\*

Wir sprachen von einer ortsplanerischen Ideallösung, einem Schulbeispiel, die in den

Augen der fachlich geschulten Techniker vollkommen ist. Ist es aber nicht so, dass gerade auch auf dem Gebiete der Ortsplanung perfekte Lösungen eine grosse Machtvolle des Staates, des Gemeinwesens voraussetzen würden? Und zwar eine Machtvollkommenheit, die mit unserer Auffassung von einem freiheitlichen Staatswesen in Konflikt zu geraten droht. Denn in einem wirklich demokratischen Staatswesen steht der Mensch im Vordergrund. Und da Handlungen und Denkweise des Menschen bekanntlich unvollkommen sind, muss zwangsläufig auch auf planerischem Gebiet mit unvollkommenen Lösungen gerechnet werden. Nochmals: eine vollkommene Lösung kann kaum durchgesetzt werden. Aber das will nicht heissen, dass wir uns nicht bemühen, das Bestmögliche anzustreben. Ideallösungen, Schulbeispiele werden vorgelegt, um sich mit ihnen geistig auseinanderzusetzen. Durch das Überdenken der Probleme und verschiedener Möglichkeiten zu ihrer Lösung wird wenigstens etwas erreicht; und dieses wenige ist bekanntlich immer besser als gar nichts. Eine wirklichkeitsnahe Ortsplanung führt darum über die Bekanntschaft mit Idealplänen und über eine intensive öffentliche Diskussion. Dazu will auch das Heimatbuch Hand bieten.

\*

Warum will gerade auch das «Heimatbuch» mithelfen, Neues zu gestalten? Weil es vollkommen unrealistisch wäre, altväterischen Vorstellungen zu huldigen, einem Dübendorf nachzutruern, das noch von idyllischem Bauernland umgeben ist, und es zwecklos wäre, sich gegen die Lockerung der Bande zum Vertrauten, zum Alten, zum heimlich Geliebten aufzulehnen.

Eine «Heimat» haben bedeutet keineswegs nur eine innere Beziehung zum Alten, zum Gestrigen und Vorgestrigen. Das Neue, die

Werke unserer Tage, all das, was Dübendorf rasch wandelt und verändert, kann ebenso gut Anlass für ein neues, ein schöpferisches Heimatgefühl, eine ausgeprägte Heimatliebe sein. Voraussetzung ist nur, dass wir unsere Werke auf unser Gemüt wirken lassen, dass sie nicht abstrakt, sondern menschlich und unserer Art gemäss sind. Das ist dann

vorhanden, wenn wir auf sie stolz sind und wir uns an ihnen freuen dürfen. Eine Bindung an unsere Werke haben wir, wenn wir an ihrer Planung, an ihrem Entstehen regen inneren Anteil nehmen. Die Aufgabe des Heimatbuches ist somit aktueller als je.

*Max Trachsler*



## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Unter dem grünen Kreuz von Ernst Pfenninger, Obermeilen</i>	3
<i>Unsere Dorfschule zwischen 1770 und 1815 von Ernst Pfenninger, Obermeilen</i>	19
<i>Der Zivilschutz in Dübendorf von Peter Widmer, Dübendorf</i>	37
<i>Die Gründung der Konsumgenossenschaft vor 75 Jahren von Eugen Pfiffner, Dübendorf</i>	47
<i>Zur Lebensgeschichte einer Bibliothek von Dr. h. c. Walter Robert Corti, Zürich</i>	57
<i>Der erste «Bluememärt» in Dübendorf von Rudolf Rohner jun., Dübendorf</i>	69
<i>Zukunftsplanung der Primarschule von Hans Fenner, Dübendorf</i>	72
<i>Ideenwettbewerb für einen generellen Überbauungs- und Gestaltungsplan für das Sportzentrum von Joachim Naef, Zürich</i>	73
<i>Projekte</i>	75
<i>Aus unseren Quartieren</i>	84
<i>Stimmen aus der Presse</i>	88
<i>Leserbriefe</i>	91
<i>In wenigen Zeilen</i>	92
<i>Heimatkundliches Schrifttum</i>	94
<i>Die kulturelle Chronik</i>	98
<i>Abstimmungen und Wahlen</i>	101
	123

<i>Bemerkenswerte Ereignisse</i>	105
<i>Unsere ältesten Einwohner</i>	107
<i>Nachrufe</i>	108
<i>Unsere Verstorbenen</i>	111
<i>Dübendorf in Zahlen</i>	114
<i>Verzeichnis der Gemeindebehörden</i>	117
<i>Ein Nachwort</i>	119

*Umschlaggestaltung :*  
Fritz Meier-Ruff, Zürich

*Graphische Darstellungen :*  
Peter Lüthi, Nassenwil: Seiten 38, 39, 41  
Gebr. Gossweiler, Dübendorf: Seite 83

*Zeichnungen :*  
Klaus Däniker, Gockhausen: Seite 72  
Peter Lüthi, Nassenwil: Seiten 37, 44, 45

*Fotografien :*  
Aus den Archiven des VVD und der Konsumgenossenschaft  
sowie aus Privatbesitz

*Druck :*  
H. Akerets Erben AG, Buchdruckerei am Lindenplatz, Dübendorf

*Einband :*  
A. Schoch, Dübendorf



